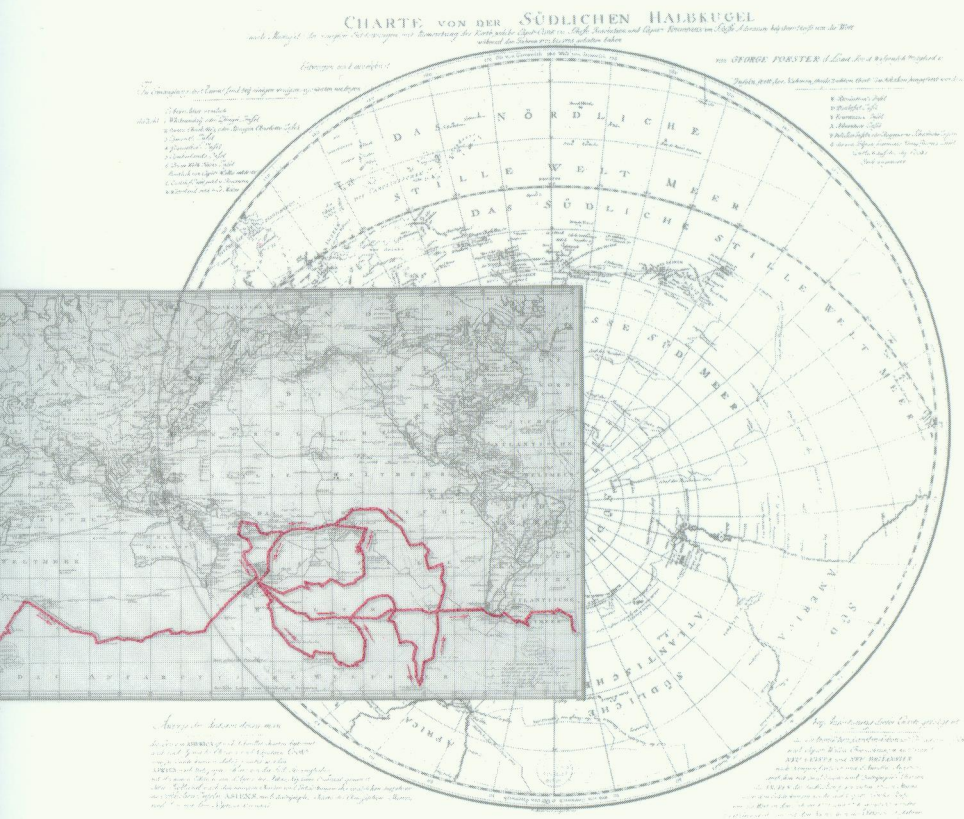


Georg-Forster-Studien **XV**

Herausgegeben im Auftrag der Georg-Forster-Gesellschaft



GEORG-FORSTER-STUDIEN XV

GEORG-FORSTER-STUDIEN

Herausgegeben im Auftrag
der Georg-Forster-Gesellschaft
von Stefan Greif und Michael Ewert

Band 15

ISSN 1439-9105

GEORG-FORSTER-STUDIEN XV

Herausgegeben von Stefan Greif und Michael Ewert

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Georg-Forster-Studien / hrsg. im Auftr. der Georg-Forster-Gesellschaft
von Stefan Greif und Michael Ewert. – Umschlaggestaltung von Constantin
Meyer. – Kassel: Kassel University Press.

Bd.15. – (2010)
ISSN 1439-9105

© 2010

KASSEL UNIVERSITY PRESS

Diagonale 10 • 34111 Kassel
Druck: Zentraldruckerei der Universität Kassel

Inhalt

<i>Stefan Greif</i> Vorbemerkung	VII
BEITRÄGE	
<i>Marita Gilli</i> Die Flucht in die Politik als letzte Reise	1
<i>Takashi Mori</i> Kabine auf der Weltumsegelung und Kabinett auf der unbewohnten Insel. Forsters Einfluss auf die Robinsonade	21
<i>Frank Vorpahl</i> Forster auf Tanna: Der Menschenforscher in Melanesien	43
<i>Ludwig Uhlig</i> Erkenntnisfortschritt und Traditionsbindung in Georg Forsters naturwissenschaftlichem Werk	55
<i>Stefan Greif</i> Das Diskontinuierliche als Kontinuum. Aufklärung und Aufklärungskritik im Werk Georg Forsters	77
<i>Karol Sauerland</i> Die Reflexionen des Weltumseglers, Reisenden und Revolutionärs über die Vernunft	95
<i>Eva-Maria Siegel</i> Keine Revolution ohne Weltreise? Zur Konvergenz von Prä- und Postkolonialismus am Beispiel Georg Forsters	105
<i>Christiane Weller</i> Autorisierungen – Von Johann Reinhold Forster zu Georg Forster	123

FORUM

Ludwig Uhlig

Die Südseevölker und Georg Forsters Rassenbegriff137

REZENSION

Horst Dippel

Georg Forster, *Vom Reisen. Ein Lesebuch*, hrg. v. Helmut Scheuer ...173

NEUE LITERATUR ZU GEORG FORSTER175

VERZEICHNIS DER MITARBEITER DER GEORG-
FORSTER-STUDIEN XIV179

VORANKÜNDIGUNG183

Vorbemerkung

Stefan Greif

So hohes internationales und akademisches Ansehen der noch junge Weltreisende Georg Forster seit dem Erscheinen seiner *Reise um die Welt* genießt, so rasch distanzieren sich ehemalige Weggefährten, Förderer und Bewunderer von dem Revolutionär, der sich von 1792 an am Aufbau der Mainzer Republik beteiligt und dann später als Deputierter des Rheinisch-Deutschen Nationalkonvents nach Paris reist. Der Hinweis auf Wilhelm von Humboldts abfällige Bemerkungen über Forster, dessen wissenschaftlicher Einfluss überschätzt worden sei, mag hier genügen.

Solch ein Urteil dürfte der eigenen Profilierung geschuldet sein, gleichwohl präfiguriert es die ambivalente Einschätzung Georg Forsters für mehr als einhundert Jahre. Dazu gehören auch all jene Versuche, in seinem zunächst beschwerlichen, später aber so erfolgversprechenden Leben und Werk nach Defiziten zu suchen, aus denen sich der Wandel vom Reiseschriftsteller zum Jakobiner erklären lässt. Doch Forster bleibt sein Leben lang ein reisefreudiger Naturwissenschaftler. Noch während seines letzten Aufenthalts in Frankreich bemüht er sich um die Teilnahme an einer ‚Indien-Mission‘. Aus dem Weltumsegler, so scheint es, entwickelt sich folglich nicht plötzlich oder unerwartet der Verfechter einer Freiheitsempfase, die vermeintlich radikale Unbedingtheit sowie die Bereitschaft voraussetzt, jedes Menschenopfer irgendeinem Rad der Geschichte zu überantworten. Schon lange zuvor, als er noch ganz im Ansehen eines Botanikers, Ethnographen und Naturhistorikers stand, der im Unterschied zu fast allen zeitgenössischen Gelehrten Deutschlands zahlreiche Weltgegenden und Kulturen selbst in Augenschein genommen hatte, festigte sich in ihm freilich auch die Vorstellung einer von Antagonismen geprägten Natur, die einerseits ständig neue Varietäten hervorbringt und andererseits bisweilen in heftigen ‚Eruptionen‘ bestätigt, dass sie keinem göttlichen Heilsplan oder einer zielgerichteten Geschichte untersteht. Aus eben dieser Perspektive beschreibt Forster schließlich auch so distanziert die Gewaltausbrüche und euphorische Hoffnung der Franzosen, einer weltweit demokratischen Grundordnung vorzu-

arbeiten. Wie anders als aus dieser dialektischen Sichtweise ließe sich einer seiner letzten Sätze erklären, trotz aller Revolutionserfolge im Einzelnen sei daran zu erinnern, dass bislang noch keine Regierungsform das Vollglück des einzelnen Menschen begünstigt habe? Entsprechend skeptisch beobachtet Forster in Paris das allmähliche Entstehen des modernen Parteienwesens.

Auch den Revolutionär Georg Forster wird man also nicht ohne jenen polyglott gebildeten Naturwissenschaftler haben können, der zwar die politisch wegweisenden Ereignisse in Frankreich als Weg zu einer in der Freiheit geeinten Menschheit interpretiert. Weil aber Natur seinen Worten zufolge gleichzeitig nur in ihrer Vielgestaltigkeit einen Beitrag zu dieser Freiheit leisten kann, ist Forster während der letzten Monate seines Lebens keineswegs bereit, vom Daseinsrecht des Individuellen abzusehen. Insofern zwingt sein naturwissenschaftlich ‚revolutionäres‘ und sein in revolutionärer Hinsicht stets naturwissenschaftlich grundiertes Denken noch heutige Leser dazu, entweder das eine oder andere politisch Unliebsame auszublenden und sich damit in weltanschauliche Inkonssequenzen zu manövrieren, oder sich auf einen Autor einzulassen, für den Handeln an den Gegebenheiten von früh auf den Widerstand gegen vermeintlich ewige Wahrheiten impliziert.

Damit stellt sich die Frage nach den Kontinuitäten oder Diskontinuitäten in Forsters Leben, Forschen und politischem Engagement neu – Grund genug, das Georg-Forster-Kolloquium 2008, das im Juni an der Universität Kassel stattfand, unter das Thema „Weltreisender *oder* Revolutionär?“ zu stellen. Diese bewusst offen gehaltene Tagungsankündigung sollte zweierlei provozieren: Zum einen die reflektierte Einschätzung, wo sich die Forster-Forschung nach 1989 und damit nach der bis dahin in beiden deutschen Staaten ausgesprochen divergenten Beschäftigung mit dem Weltreisenden *oder* Revolutionär situiert. Zum anderen sollte hinterfragt werden, ob solche tradierten, aber eben rigoristischen Oppositionen – ‚Entdecker oder Vaterlandsverräter‘ – nicht zu sehr den eigenen Fokus verengen und insofern kaum geeignet scheinen, dem Werk Georg Forsters gerecht zu werden.

Wie die hier zusammengestellten Beiträge über alle differenzierenden Einschätzungen hinweg zeigen, zeichnet sich derzeit ein Trend ab, Forsters bisweilen durchaus populär geschriebene Aufsätze, aber auch

die *Reise um die Welt* nicht mehr allein als Beispiele eines glänzenden Essayismus. Vielmehr wird dieser Teil des Œuvres nun verstärkt mit den im engeren Sinne naturwissenschaftlichen Studien Forsters in Beziehung gesetzt und damit eingehender der Kontext einer Aufklärungstradition berücksichtigt, die sich dem britischen Empirismus verdankt und der Forster zeitlebens sehr viel näher steht als abstrakten Kultur- oder Naturmodellen, die frei von eigener Anschauung seinerzeit insbesondere die Vernunftphilosophie und Wissenschaftspraxis auf dem europäischen Festland charakterisieren. So betrachtet, lässt sich nicht nur Forsters Stellung innerhalb des deutschen Intellektuellendiskurs genauer bestimmen. Wie nachhaltig auch immer, etabliert sich mit ihm im akademischen Betrieb des ausgehenden 18. Jahrhunderts darüber hinaus ein nur der eigenen Anschauung vertrauender Aufklärer, der den Systemzwang ebenso beargwöhnt wie jenen sich damals hierzulande abzeichnenden Brauch, immer erst ‚auf eines Meisters Stimme‘ zu hören (Uhlir, S. 56). Werden letztere zum Maßstab tüchtiger Gesinnung und echter Vaterlandsliebe erhoben, dann wird im Übrigen auch nachvollziehbar, wieviel Obskurantismus sich hinter dem bereits um 1800 erhobenen Vorwurf verbirgt, Forster habe um der Französischen Revolution willen die ‚nationale Sache‘ verraten.

Für ihre vielfältige Hilfe bei der Fertigstellung der *Georg-Forster-Studien XV* sei an dieser Stelle ausdrücklich Ada Bieber, Kathrin Holzapfel und Anna-Carina Meywirth gedankt. Das Gelingen einer Tagung hängt in nicht unerheblichem Maße vom zu betreibenden Werbeaufwand ab, dessen Kosten die Kasseler Sparkasse großzügig übernommen hat.

In eigener Sache sei abschließend noch angemerkt, dass die vorausgegangenen *Georg-Forster-Studien XIV* einige Fehler enthalten, die einer Umstellung des Herstellungsverfahrens geschuldet sind. Dies bitten wir ebenso zu entschuldigen wie die unfreiwillige Namensänderung Frau Siegels, die mit Vornamen nach wie vor Eva-Maria heißt.

Die Flucht in die Politik als letzte Reise

Marita Gilli

Forster, der Weltumsegler, hat sich wieder nach Stürmen gesehnt, und ist von der Revolution verschlungen worden. Sein Staatsschiff war kein englisches Kriegsschiff, sondern eine in der Eil elend zusammengeflückte Barke, und sein Custine kein Cook.¹

Wir wollen Heinses Böswilligkeit nicht kommentieren! Doch erscheint Forsters Leben als ein ewiges Reisen. Vor Jahren hatte ich Forster in meiner Doktorarbeit schon als ewigen Wanderer bezeichnet. Von Nassenhuben nach London, Kassel, Wilna, Mainz und Paris umgezogen, hat er nirgends Ruhe und Zufriedenheit gefunden.

Forster bewahrte sich bis zum Ende seines Lebens einen enormen Wissensdurst, der zweifellos die Folge seiner empirischen Bildung war. Bis zu seinem Tod war er immer über die aktuellen Probleme informiert, sei es auf dem Gebiet der Philosophie, der Ästhetik oder der Politik. Hervorzuheben ist die Mannigfaltigkeit seiner Interessen: Er hatte Anteil an allen Strömungen, auch deshalb war er eine Zeit lang Rosenkreuzer und begeisterte sich für die Magie sowie die geheimen Wissenschaften und den Mystizismus. Als Naturwissenschaftler ging er von den Theorien Linnés und Buffons aus, wurde später vom Pantheismus und vor allem der Lehre Spinozas angeregt, der zufolge die Natur als ein Ganzes aufzufassen sei. Endlich glaubte er an die Vervollkommnung des Menschen und an eine fortdauernde Bewegung der Geschichte im Sinne des Fortschritts. Diese Vielseitigkeit macht es schwer, ihn zu charakterisieren: er war Anthropologe, Weltreisender, Geograph, Aufklärer, Rosenkreuzer, Kunsthistoriker, Literat, Naturforscher, Politiker – doch welche dieser Figuren war die bedeutendste? Der Autor der *Reise um die Welt*, der Naturwissenschaftler, der Entdecker des indischen Stückes *Sakontala* oder der kompromisslose Kämpfer für Freiheit und Menschenwürde, der sich für die

¹ Wilhelm Heinse an Gleim, 22.3.1794, in: *Sämmtliche Werke*, hrg. v. Carl Schüddekopf, 10 Bde., Bd. X, Leipzig 1902-1925, 268.

Französische Revolution engagierte? Wir wollen versuchen, auf diese Fragen zu antworten.

I Das Reisen als Zuflucht

Georg Forster hat ständig unter elenden Zuständen gelitten. Eigentlich war er nirgends zu Hause: seine Familie musste das polnische Preußen, wo er geboren ist, verlassen, um nach England zu emigrieren; in London hat er Hunger gelitten, bis sein Vater ihn auf die Weltreise mit Captain Cook mitnahm; später lebte er in Kassel, in Wilna, in Mainz und in Paris, das heißt in Ländern, in denen er fremd war. Nach seinem politischen Engagement hat man ihm vorgeworfen, sein ‚Vaterland‘ verraten zu haben. Forster hatte aber kein Vaterland und konnte sich schwer als Untertan der Fürsten fühlen, die ihn engagierten, sei es der Herzog von Hessen, der dem König von England seine Untertanen verkaufte, sei es der König von Polen, der seine Versprechungen nicht hielt, sei es der Mainzer Kurfürst, der seine Neutralität aufgab und seine Stadt in der Stunde der Gefahr verließ. Zitieren wir einen Brief an Heinrich Voss, in dem Forster sein Unverständnis, mit dem er auf politisches Kalkül und Vereinnahmungen seitens der Herrschenden reagierte, ausdrücklich rechtfertigt:

Ich bin im polnischen Preußen eine Stunde von Danzig geboren, und habe meinen Geburtsort verlassen, eh er unter königlich preußische Botmäßigkeit kam. In so fern also bin ich kein preußischer Untertan. Ich habe als Gelehrter in England gelebt, eine Reise um die Welt getan, hernach in Cassel, in Wilna und zuletzt in Mainz meine geringen Kenntnisse mitzuteilen gesucht. Wo ich jedesmal war, bemühte ich mich, ein guter Bürger zu sein; wo ich war, arbeitete ich für das Brot, welches ich erhielt. *Ubi bene, ibi patria*, muß der Wahlspruch des Gelehrten bleiben; er bleibt es auch des freien Mannes, der in Ländern, die keine freie Verfassung haben, einstweilen isoliert leben muß.²

² An Voss, 21. November 1792, in: Georg Forster, *Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, hrg. v. der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (fortan zit. als AA), XVII: *Briefe 1792 bis 1794 und Nachträge*, bearb. v. Klaus-Georg Popp, Berlin 1989, 249.

Diese Äußerung ist Ausdruck des tragischen Schicksals eines Emigranten³. Man sieht, wie Forster die Frage nach dem patriotischen Standort mit der der Freiheit verband. Die Probleme des Kosmopolitismus und des Nationalismus wurden von Forster immer als Emigrant erlebt, daher ihre Aktualität. Die Frage der nationalen Identität behandelte er ebenfalls sehr aktuell in seiner Schrift *Über lokale und allgemeine Bildung*.

Seit seiner Kindheit hatte er eine harte Existenz. Während seiner Jugend lernte er das Elend und sogar den Hunger kennen. Er musste in einem Alter, in dem man sonst spielt, mit seinem Vater arbeiten, gab Stunden und übersetzte. Forster hat demnach die materielle Sicherheit nie erfahren, die für das Gleichgewicht eines Kindes unentbehrlich ist. Seiner Braut schreibt er später:

Sie wissen, daß ich von Jugend auf vieles gelitten, daß ich die Sorge einer zahlreichen Familie, die noch dazu unglücklich war, getragen habe, daß ich in dem Alter, wo man sich dem einladenden Ruf der Natur überläßt, wo man ganz Gefühl zu sein und kein Geschäft, als Genuß des Lebens und Vorbereitung zu diesem Genuß, zu haben pflegt, anhaltend gearbeitet habe und dadurch als Knabe und Jüngling ein ziemlich trübes, niederdrückendes, alle Leibes- und Geisteskräfte erschlaffendes Leben geführt, so zum einzigen, was mir übrig blieb, zur religiösen Schwärmerei hinübergetrieben und allgemach gewöhnt worden bin, Leiden für gut und zu trübselig, Genuß für gefährlich, wo nicht gar schädlich anzusehen.⁴

Diese Schwierigkeiten fanden mit der Reise um die Welt kein Ende, da sie die materiellen Probleme der Familie nicht löste. London musste also verlassen werden. Obwohl es Forster dank seines Ruhmes als Autor der *Reise um die Welt* wenig geraume Zeit später gelingen sollte, eine Stelle für sich und seinen Vater in Deutschland zu finden, blieb er bis zum Ende seines Lebens mit Schulden belastet. Wir müssen hinzufügen, dass er ähnlich wie andere Intellektuelle zudem unter der Verachtung der Fürsten und der erstickenden Atmosphäre der kleinen

³ Ich benutze absichtlich dieses Wort, da Forster diese Wohnungswechsel nicht gewählt hat, sondern immer von den Umständen getrieben wurde, eine Stelle zu verlassen.

⁴ An Therese, 22. Mai 1784, AA XIV: *Briefe 1784-Juni 1787*, bearb. v. Brigitte Leuschner, Berlin 1978, 70.

Höfe litt. In Kassel, wie später in Wilna oder in Mainz, empfand Forster mit Bitterkeit, dass man ihn nicht nach seinem Wert schätzte:

Ja, Sie wissen, wie es an Höfen geht, daß alles in einer gewissen Karriere Schritt vor Schritt und nicht anders sich bewegt, kurz, daß man warten, hofieren, wedeln muß und am Ende vielleicht noch nichts abbringt.⁵

Endlich kränkelte er beständig, was nicht nur die Folge seiner Erschöpfungen während der Reise um die Welt, sondern auch Resultat seiner Überanstrengung beim Arbeiten war:

Vous connaissez mes occupations: j'écris et je traduis avec une assiduité que les besoins de ma famille exigent et je gagne mon pain à la sueur de mon front. Mais des attaques réitérées de maladie, dont quelques unes furent assez graves et dont je me ressentirai encore longtemps, me forcent enfin de convenir que j'ai outrepassé la mesure de mes forces. Je sens surtout que mon intellect a besoin de repos, je suis entièrement épuisé de ce côté là ; mes forces physiques sont pareillement affaiblies, et je crains que je pourrais abrégier ma carrière, si j'osais me forcer d'y aller même train qu'auparavant. Or je dois me conserver pour ma famille.⁶

Hat Forster also schon aufgrund seiner häuslichen Umstände nicht viel Glück gehabt, so spiegelt sein Leben auch insgesamt die schwierige Lage der Intelligenz unter dem *Ancien Regime* wieder, die durch Geldnot, Einschränkungen und enttäuschte Hoffnungen gekennzeichnet war und die er als freier Geist schwer ertrug. Immer mehr verglich er sein persönliches Los mit der Lage des Schriftstellers in Deutschland. So schrieb er zum Beispiel an Johannes von Müller anlässlich der Veröffentlichung seiner Beschreibung der Pflanzen der Südsee: „L'honneur d'avoir coopéré à cette publication serait-il absolument sans valeur, aux yeux d'un prince qui aime et qui encourage les sciences?“⁷ Und er vertraute seinem Schwiegervater an: „Meinet-

⁵ An Johann Reinhold Forster, 14. Dezember 1778, AA XIII: *Briefe bis 1783*, bearb. v. Siegfried Scheibe, Berlin 1978, 157.

⁶ An Johannes von Müller, 10. November 1791, AA XVI: *Briefe 1790 bis 1791*, bearb. v. Brigitte Leuschner u. Siegfried Scheibe, Berlin 1980, 368 [auf französisch].

⁷ An Johannes von Müller, 10. November 1791, AA XVI, 369 [auf französisch].

wegen mag doch geschehen, was immer will, es ist nicht der Mühe wert, daß man sich um Fürsten noch um Nationen bekümmert“.⁸ Forster litt so sehr an der Teilung des Landes und an der Tyrannei der Fürsten, dass er nicht immer schreiben konnte, wie er es sich gewünscht haben dürfte. Eine Folge dieser Lebensverhältnisse ist die Unbeständigkeit und Ruhelosigkeit seiner Persönlichkeit, aber auch sein Drang zu reisen.

Sein pessimistischstes Werk in dieser Hinsicht sind die *Ansichten vom Niederrhein*, in denen er ein wenig schmeichelhaftes Bild seiner Zeit entwarf und die Menschen frei von Gefälligkeit schilderte und ohne auf mögliche Lösungen für ihr hartes Dasein hinzuweisen. Die Leser bewunderten vor allem den enzyklopädischen Charakter des Werkes, und es ist tatsächlich ein unersetzliches Dokument über die durchreisten Gegenden. Allerdings scheinen die Zeitgenossen den tiefen Pessimismus, den sowohl die ästhetischen wie die politischen Reflexionen in den *Ansichten* enthalten, nicht bemerkt zu haben. Forster war überzeugt, dass die deutsche Kultur verfiel. Obwohl er eine nationale Kunst forderte, meinte er, die historischen Bedingungen seien dafür äußerst ungünstig, deshalb suchte er außerhalb Deutschlands nach Vorbildern. Forsters tiefer Pessimismus verdankte sich aber auch der Tatsache, dass er dem Menschen kein Vertrauen mehr schenken konnte. So behauptete er, seine Zeitgenossen folgten nicht mehr der Stimme der Vernunft, ließen sich von den Despoten verblenden, von der Sklaverei betäuben und seien daher unfähig, zu denken und zu handeln. Aus einer solchen Sicht schien jede Lösung unmöglich. Dementsprechend geriet sein Glaube an den Fortschritt und an die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen bisweilen auch ins Schwanken. Wie Kant und Rousseau war Forster für dieses sehr moderne Problem des Widerspruchs zwischen dem materiellen und dem moralischen Fortschritt sehr empfindlich. Schon in seinem Aufsatz *De la félicité des êtres physiques* stellte er demgemäß fest, die materiellen Bedingungen seien für die Vervollkommnung des Menschen notwendig. In *Über die Beziehung der Staatskunst auf das Glück der Menschheit* wird diese Annahme später ausführlich entwickelt. Beide Abhandlungen sind als Zeugnis einer tiefen Unzufriedenheit zu lesen, an der die Denker und Schriftsteller unter dem deutschen *Ancien Régime* litten.

⁸ An Heyne, 21. April 1792, AA XVII, 102.

Hinsichtlich der Frage nach den Kontinuitäten im Leben Georg Forsters darf auch seine eigene Unbeständigkeit nicht verschwiegen werden. Vielleicht hätte er dank einer erfolgreicheren Laufbahn glücklicher sein können. Aber da er zu tief von den Verhältnissen beeindruckt war und sich leicht entmutigen ließ, folgen in seinem Leben optimistische und pessimistische Perioden dicht aufeinander. Paradigmatisch für diese Einschätzung steht nicht zuletzt seine Ehe, deren Anfang Forster als idyllische Atmosphäre erlebt und unter deren Ende er leidet. Gegen Ende seines Lebens freilich genießt er gleichzeitig seine politische Tätigkeit. Insgesamt jedoch blieben solche Perioden selten.

Weil er nie ein Tätigkeitsfeld fand, das ihn befriedigte, resignierte Forster entsprechend häufig während einiger Etappen seines Lebens. Dies gilt für Kassel und den Hof eines kleinen Despoten, für Wilna, wo der absoluteste Despotismus herrschte oder Mainz, wo er einen aufgeklärten Fürsten zu finden hoffte, aber besonders an der Intoleranz leiden sollte. Von Stadt zu Stadt drückte er in seinen Briefen seine Enttäuschungen und Desillusionen aus. Nirgends fand er die Rahmenbedingungen, um sich zu verwirklichen, was in den politischen und ökonomischen Bedingungen des Absolutismus auch kaum möglich war. Er wollte tätig sein, wurde jedoch zur Untätigkeit verdammt. Man kann sein Engagement bei den Rosenkreuzern unter anderem dadurch erklären, weil Forster glaubte in diesen Kreisen aktiv werden zu können. Sein Enthusiasmus war aber von kurzer Dauer und er musste sogar die Stadt Kassel verlassen, um nicht verfolgt zu werden.

Der Grund für diesen steten Betätigungswillen waren seine Neigung zum Reisen und die Überzeugung, nur ein weites Erfahrungsfeld sei die einzige Bildungsquelle. Die Reise mit Cook war sicher die glücklichste Periode seines Lebens, und er dachte immer mit Sehnsucht daran. Das Reisen wurde eine Zuflucht. Um Wilna zu entgehen, wollte er an einer Südseereise teilnehmen und er hätte es getan, wenn der russisch-türkische Krieg nicht ausgebrochen wäre und das Vorhaben vereitelt hätte. Von Mainz aus unternahm er wieder eine Reise, um einem depressiven Zustand zu entgehen. Sogar in Paris dachte er daran, an einer Reise nach Indien teilzunehmen. Da er aber nicht immer reisen konnte, war er oft unglücklich und sein Briefwechsel ist eine lange Folge von Klagen über seine Geldangelegenheiten und über seinen Gesundheitszustand. Erst als sich die Ereignisse schneller

und heftiger entwickelten und ihm die Möglichkeit gaben, politisch tätig zu werden, sollte er den Kampf wieder aufnehmen.

II Beständigkeit in seinen Ideen

1) Im Rahmen der Wissenschaft

Seine Ruhelosigkeit hatte auch positive Auswirkungen, denn sie führte ihn dazu, immer neue Erfahrungen zu machen. Forster gleicht nicht dem traditionellen deutschen Wissenschaftler jener Zeit, der dem Leben fremd gegenüber stand – einem Typus, den Goethe in seinem *Faust* großartig beschrieben hat. Forster hatte indes keine akademische Ausbildung und seine Schule war vor allem das Leben, was ihn auch befähigte, die deutsche Misere besser als andere zu durchschauen. Jedoch erwarb er sich Kenntnisse und Erfahrungen überall, wo er lebte. Daraus ergab sich eine Weltauffassung, die nie auf systematische Weise ausgedrückt wurde. Hervorzuheben ist zum einen seine Neigung zum Konkreten, die zu dieser Zeit selten war, andererseits aber auch eine geistige Reife, die alle lobten, die ihn kannten.

Forster war vor allem ein Wissenschaftler. So zumindest definierte er sich in der Vorrede der *Kleinen Schriften*. Das Wesentliche seines Werkes sind naturwissenschaftliche Arbeiten; und die meisten Rezensionen, die er schrieb, galten wissenschaftlichen Werken oder Reisebeschreibungen. Als Völkerkundler war Forster insofern sehr modern, als er die menschlichen Gesellschaften empirisch untersuchte und verglich, womit er eine komparatistische Methode schuf, die heute noch zur Anwendung kommt. Seit seiner Reise um die Welt hatte er die Menschen zum Gegenstand seines Studiums gemacht und sah, wie sie sich in ihrer Umgebung angepasst hatten. Er blieb lange im Briefwechsel mit Carl von Linné und schrieb bis zum Ende seines Lebens an Petrus Camper, um etwas von den neuen Entdeckungen zu erfahren. Bis zum Ende seines Lebens beschäftigte er sich mit der Naturwissenschaft. Zu diesem Zweck unternahm er die Rheinreise, und in Paris beklagte er sich über den vermuteten Verlust seiner Manuskripte. Dieses Vertrauen in die Wissenschaft hatte sogar Folgen für sein Privatleben: Obwohl eines seiner Kinder an der Impfung gegen die Blattern gestorben war, ließ er die anderen impfen, was das

ohnehin angespannte Verhältnis zu seiner Frau verschlimmerte, die ihm vorwarf, kein Herz zu haben.

Sein Empirismus führte ihn dazu, die Erfahrung als erste Quelle des Wissens zu betrachten. Forster wollte immer von der Erfahrung ausgehen und ihr einen allgemeinen Wert verleihen. Trotz seines langen Umgangs mit Linné⁹ zweifelte er daran, dass man die ganze Natur klassifizieren könne. Denn Forster war sich bewusst, dass solch eine Ordnung sich nicht mit dem Wesen der Natur deckte, und er sah sich beispielsweise bestätigt, als er den roten Baumläufer auf der Insel O-Waihi nicht klassifizieren konnte.¹⁰ In einem Brief an Camper heißt es:

Voilà les difficultés que j'entrevois; elles tiennent à notre manière d'envisager les choses; dans la Nature, tous ces systèmes, toutes ces subdivisions, toutes ces gradations n'existent point, de la manière dont nous sommes obligés de nous le figurer ou plutôt de le controuver, pour subvenir à la faiblesse de notre mémoire. [...] L'harmonie de la Nature consiste dans le rapport qu'ont toutes ses différentes productions entre elles, pour que la plus grande variété puisse exister sans s'entre-détruire; mais non pas dans la prétendue gradation qu'on a voulu y trouver.¹¹

Dennoch hielt sich Forster an Linnés System, folgte ihm aber nicht „sklavisch“, wie er in einem Brief an seinen Schwiegervater Heyne vom 9. März 1786 schrieb. Von Skepsis getragen blieb auch Forsters Haltung gegenüber einem anderen bedeutenden Naturforscher des 18. Jahrhunderts, Georges-Louis Leclerc de Buffon. Von 1779 an und viele Jahre lang übersetzte Forster zwar dessen *Epochen der Natur*.¹² Allerdings hatte er den Eindruck, einen „Roman“ zu übersetzen,

⁹ Der Briefwechsel des Vaters und des Sohns mit Linné begann 1772 und dauerte bis 1779; Die Briefe an Linné befinden sich in der *Linnean Society* in London, die Briefe von Linné in der Bibliothek von Uppsala. In der Akademie-Ausgabe befinden sich nur die Briefe Georgs.

¹⁰ Forster, *Beschreibung des roten Baumläufers von der Insel O-Waihi*, AA VI, 1: *Schriften zur Naturkunde*. Erster Teil, bearb. v. Klaus-Georg Popp, Berlin 2003, 245.

¹¹ An Petrus Camper, 7. Juli 1787, AA XIV, 682 [auf französisch].

¹² Dank der Herausgabe des 16. Bandes der Akademie Ausgabe sind diese Übersetzung sowie die *Dissertatio contra Buffonium*, die sich im Museum d'histoire naturelle in Paris befinden, nun zugänglich. Hier: *Herrn von*

wie er an Joseph Banks am 27. Juni 1779 schrieb. Auch in anderen Texten wird Buffons Werk mit einem Roman verglichen. Obwohl es dann in der Vorrede zur Übersetzung heißt, er habe versucht, dem Original treu zu folgen, fügte Forster zahlreiche Bemerkungen hinzu, ferner eigene Erweiterungen und Verbesserungen. Solche Ergänzungen wurden mit dem Argument gerechtfertigt, mehrere Reisebeschreibungen, die der Übersetzer gelesen habe, hätten Buffons Hypothesen widersprochen. Er berief sich auch auf die Arbeiten neuer Zoologen wie Pallas, Schreiber, Pennant, Zimmermann und Erxleben. Interessant ist es zu wissen, dass Buffon in seinem *Supplément à l'histoire naturelle* Forsters Hinweise übrigens berücksichtigte und darüber hinaus Zeichnungen, die dieser auf seiner Weltreise angefertigt hatte, zur Illustration benutzte. So heißt es zum Beispiel:

Je dois ici rectifier une erreur que j'ai faite au sujet de l'accroissement des cornes de bœufs, vaches et taureaux; on m'avait assuré et j'ai dit (vol. IV, page 459) qu'elles sont remplacées par d'autres cornes qui, comme de secondes dents, ne tombent plus; ce fait n'est vrai qu'en partie, il est fondé sur une méprise dont M. Forster a recherché l'origine: voici ce qu'il a bien voulu m'en écrire.¹³

Das einzige Werk, das Forster selbst über Buffon schrieb, ist die *Dissertatio contra Buffonium* – eine systematische Widerlegung der Ideen Buffons, die auf dem Vorwurf gründet, der französische Gelehrte würde sich nicht auf Reiseberichte stützen und demgemäß ohne konkrete Beweise argumentieren.¹⁴ Darüber hinaus warf Forster ihm vor, beispielsweise von den Lebensbedingungen, unter denen eine Tierart in einem Land lebe, voreilig auf die verwandter Tiere, die andere Kontinente bewohnen, zu schließen: „Tant que nous ne connaissons pas de voyageurs qui ont visité le centre de l'Afrique, il vaudrait mieux que nous nous abstenions de conclure d'une partie du

Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. Sechster Band, AA VI, 1, 684-797.

¹³ *Histoire naturelle générale et particulière*. Par M. le comte de Buffon. Supplément, tome sixième, Paris, M.DCCLXXXII, AA VI, 1, 269-296.

¹⁴ Das Werk ist nicht datiert, aber man kann vermuten, dass Forster es 1779 schrieb, als er anfang, Buffon zu übersetzen.

monde à une autre, des Noirs aux Péruviens, des éléphants aux tapirs!“¹⁵

Diese Polemik gegen Buffon gilt vor allem der Methode, mit welcher der Naturforscher seine Hypothesen zu beweisen versuchte. Forster definierte sich demgegenüber als Empiriker, der allein seinen konkreten Beobachtungen vertraute. Für ihn blieb Buffons System daher reine Phantasie: Da dieser Dinge erkläre, für die es noch keine gesicherten Erkenntnisse gebe, halte Buffon *a priori* für wahr, was erst noch zu beweisen sei. Insofern sieht Forster im Œuvre des französischen Wissenschaftlers eher einen Geisterseher als einen gründlichen Naturbeobachter am Werk. Was Forster störte, war der Verzicht auf die Erfahrung, ohne die sich jedes wissenschaftliche System als bloßes Geisteskonstrukt überführt. Mit genau derselben Schärfe begegnete er später Kant. So schrieb Forster 1786 einen Aufsatz über die Menschenrassen, um gegen Kants Meinungen zu polemisieren.¹⁶ Vor allem kritisierte er Kants Beweisführung, deren Richtigkeit durch kein Experiment zu beweisen sei. In einem Brief an seinen Schwiegervater Heyne heißt es diesbezüglich:

Abgerechnet, daß Herr Kant uns hier wirklich im Cirkel herumführte, und einen Begriff zu finden vorgab, den er schon in der Voraussetzung gegeben hatte, so glaube ich, daß es nicht schaden kann, die Sachen manchmal von einer anderen Seite anzusehen.¹⁷

Solcher Vorwürfe unerachtet, übernahm Forster von Buffon die Idee der Einheit der Natur und dies nicht nur während seiner Rosenkreuzerperiode, sondern auch noch später, als er den Begriff des Strukturschemas übernehmen sollte. Ähnlich wie Herder in den *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* versteht Forster darunter zunächst einmal die Einheit der von Gott geschaffenen Welt. Allerdings konnte sich diese inhärente Übereinstimmung nur in Form einer lückenlosen Kontinuität in der Kette der lebenden Wesen realisieren. Logisch betrachtet, blieb für Forster also die Gattung unwandelbar, weshalb er dem Individuum, das nur einen relativen Platz in dem Naturzyklus

¹⁵ Forster, *Dissertatio contra Buffonium*, AA VI, 1, 820.

¹⁶ Forster, „Noch etwas über die Menschenrassen“, AA VIII: *Kleine Schriften zu Philosophie und Zeitgeschichte*, bearb. v. Siegfried Scheibe, Berlin 1974, 130.

¹⁷ An Heyne, 21. Januar 1787, AA XIV, 624.

besitzt, weniger Beachtung schenkte. Das menschliche Wesen war für ihn nämlich nicht isoliert, sondern immer Teil des Ganzen der Natur. Und weil der Platz des Menschen im Weltall nur sehr beschränkt sei, so Forster, könne das vereinzelter Individuum auch nicht voranschreiten. Diese grundsätzliche Prämisse seiner naturwissenschaftlichen Forschung erklärt auch Forsters spätere Stellung der Französischen Revolution gegenüber: Auch hier wird er die Rolle des Individuums zugunsten des Ganzen reduzieren. Mit verwandten Argumenten beschließt Forster auch den Aufsatz über die Menschenrassen mit einer Verurteilung der Sklaverei: Ob die Menschen nun aus einem einzigen Stamm oder aus verschiedenen Stämmen hervorgingen, was sie miteinander verbindet, ist das Recht auf Gleichberechtigung.

2) Im Rahmen der Philosophie

Unter den verschiedenen Forschungsansätzen der Wissenschaft traf Forster eine Wahl, die nach und nach deutlicher wird. Weil sich Wahrheit allein auf die konkrete Erfahrung stützen sollte, kam Forster in zwei bestimmten Punkten zu einer originellen Haltung: Einerseits glaubte er an den Fortschritt des Menschen, andererseits widerstrebt es ihm, den einzelnen Menschen außerhalb seiner Stellung in der Natur zu betrachten. Es war daher kein Zufall, dass sich Forster schließlich dazu entschied, seinen Pantheismus durch einen aufkeimenden ‚Materialismus‘ zu ersetzen. Umschlagpunkt für diesen Denkansatz war Forsters heftige Reaktion gegen einen Mystizismus, dem er sich in der Rosenkreuzerzeit zu sehr gewidmet hatte, aber auch seine empirische Bildung. Man entdeckt bei ihm daher auch eine Wechselwirkung zwischen Handlungen, Persönlichkeit und Gedanken. Vom Denken zur Praxis geführt, wollte Forster seine Kenntnisse auf alle Bereiche des Lebens anwenden. Nur wenn er konkrete und praktische Probleme behandelte, konnte er eine Philosophie entwickeln, die ihm gestattete, auf seine eigenen Fragen zu antworten.

Von der Idee der Einheit der Natur ausgehend, übernahm Forster zunächst jedoch Spinozas Erbe, auch wenn er dessen System ablehnte. Bis 1784 bestand allerdings ein Widerspruch zwischen naturwissenschaftlichem ‚Realismus‘ und pantheistischem ‚Idealismus‘. Diesen Widerspruch überwand Forster, als er Gott nach und nach durch die physische Natur ersetzte und fortan die materiale Natur als die Ursache allen Lebens annahm. In diesem Kontext ist auch die These zu lesen, der Geist könne nichts auffassen, was die Sinne nicht zuvor

empfangen hätten. Anfangs war Forster zwar noch nicht bewusst, wie man von der Empfindung zur Idee kommt, aber als er sich das Ziel setzte, das Los der Menschheit erträglicher zu machen, suchte er auch nur noch nach Wahrheiten, von denen er annahm, dass sie das Glück der Menschheit im Sinne der Vervollkommnung und des gesellschaftlichen Fortschritts befördern. Die Vervollkommnung des Menschen war für ihn dabei die andere Seite des Fortschritts in der Entwicklung der Menschheit. Denn Forster glaubte zugleich an die ursprüngliche Güte des Menschen und an den Fortschritt der Menschheit unter den Gesetzen der Dialektik. Aufgeklärt zu sein, bedeutete zwar für ihn vollständigere und richtigere Kenntnisse zu haben, aber dies vor allem, um sie auf sämtliche Bereiche des Lebens anzuwenden. Dementsprechend sah er den Fortschritt des Menschen seit seinem Aufsatz über Cook auf dialektische Weise: Entgegengesetzte Kräfte führen die Welt, die Antinomie liegt dabei in der Natur und in der Gesellschaft. So gesehen wäre die Unfreiheit eine Folge des Despotismus und der Kampf zwischen den antagonistischen Kräften wäre der Puls der Natur. Jede Ruhe kann nach Forster dagegen nur relativ sein, nie absolut. Als Erbe Lessings zog er schließlich das Streben dem Ergebnis vor, er interessierte sich mehr für den Kampf der entgegengesetzten Kräfte, für die partiellen Disharmonien als für das vollkommene Gleichgewicht zwischen den Extremen, das er als „Ruhe, aber Ruhe des Todes“ bezeichnete.¹⁸

3) Politisches Bewusstsein

Forsters politische Stellungnahmen erscheinen als die Konsequenz seiner wissenschaftstheoretischen Überzeugungen. Und dies nicht erst am Ende seines Lebens. Schon in seinen ersten Werken sind jene Elemente erkennbar, die ihn später zum Revolutionär machen sollten. Während der Reise um die Welt hatte er die Gelegenheit, verschiedene Regierungen miteinander zu vergleichen. Zum Beispiel kritisierte er die Zensur, die in Fayal von der spanischen Regierung verübt wurde, und erklärte, sie sei ein Mittel, eine despotische Regierung zu stützen. Darüber hinaus war sich Forster bewusst, dass auch die Entdeckungsreisen seiner Zeit letztlich dem Ziel galten, fremde Kulturen auszubeuten. Entsprechend häufig finden sich im Reisebericht Hinweise, es wäre besser, die Europäer würden die entdeckten Inseln

¹⁸ Forster, „Cook, der Entdecker“, AA V, 194f.

schnell wieder verlassen. Forster wurde sich schon während dieser Reise sogar bewusst, dass die Ausbeutung eine allgemeine Erscheinung war. Da er bemerkte, dass es auf vielen Inseln keine Gleichheit mehr gab und dass es auf Tahiti Privilegierte gab, die von der Arbeit der Tautaus lebten, schloss er schon in der *Reise um die Welt*:

Endlich wird das gemeine Volk diesen Druck empfinden, und die Ursachen desselben gewahr werden, alsdenn aber wird auch das Gefühl der gekränkten Rechte der Menschheit in ihnen erwachen, und eine Revolution veranlassen. Dies ist der gewöhnliche Cirkel aller Staaten.¹⁹

Wo Forster unterschiedliche Regierungssysteme beobachtete, dort erklärte er sich immer zugunsten der Unterdrückten und sprach sich gegen die Ungleichheit, die Ungerechtigkeit und den Despotismus aus. Diese Anschauungen entwickelten sich nach seiner Rückkehr weiter. Wieder in England angekommen, stellte er die Behauptung auf, nachdem die Ausbeutung der Kolonien das Bürgertum bereichert habe, entfalte sich diese Schicht nun auf Kosten des Proletariats. Insofern könne das Land auch nicht mehr für Demokratie und Freiheit einstehen – ein Argument, das Forster während des amerikanischen Unabhängigkeitskriegs zum Anlass nimmt, Partei für die ‚Insurgenten‘ zu ergreifen. Mit verwandten Worten wird Forster später dann in Kassel den Herzog tadeln, weil dieser seine Untertanen an England verkaufte. Ferner beklagt Forster den Mangel an Geld für die Naturwissenschaften und die Bibliothek. Alle Vorbehalte den westlichen Regierungen zusammengekommen, gelangt er bereits 1779 zu dem Ergebnis, ein politischer Umsturz kündige sich an:

Es kann nicht so bleiben. Alle Symptome sind da, und zwar nicht nur in der gelehrten sondern auch in der theologischen, und politischen Welt. So sehr meine Seele sonst Ruhe wünscht, so wünscht sie diese Krisis herbey, worauf sie eine große Hofnung gebaut hat.²⁰

¹⁹ Forster, *Reise um die Welt*, AA II, 1. Teil, bearb. v. Gerhard Steiner, Berlin 1965, 300.

²⁰ An Jacobi, 2. November 1779, AA XIII, 255.

Und vier Jahre später notiert Forster:

Ich glaube dem Erdball und seinen Bewohnern steht einst, wenn? das weis Gott! eine Veränderung, du tout au tout, bevor – und eben das ist die Ursache, warum ich an dem vollkommen glücklichen Erfolg aller Reformatoren zweifle. Das/was sie verpestete Luft nennen, wird nie aufhören zu seyn, bis die jetzige Beschaffenheit der Dinge geändert wird, - aber freylich können Umstände bisweilen, auf eine Zeitlang, einen Wetterwechsel verursachen, der doch verhindert, daß nicht alles verloren geht.²¹

Ähnliche Beobachtungen schlossen sich an: Während seiner Reise nach Wilna besuchte Forster die Bergwerke in Freiberg und zeigte sich von den Arbeitsbedingungen der Bergleute betroffen. Als noch bedrückender erfährt Forster die politische Lage der Menschen in Wilna selbst. Da dort der Absolutismus noch als unhinterfragbare Herrschaftsform praktiziert wurde, war das Land rückständig und wurde das Volk wie Vieh behandelt. In Mainz hoffte Forster dann, einem aufgeklärten Fürsten zu begegnen, wurde jedoch wieder einmal enttäuscht. Seine Rheinreise konfrontierte ihn schließlich mit Revolutionen, die er durch das Naturrecht rechtfertigte und den Despotismus scharf angriff. Da Forster die Revolution als eine Naturkraft begriff, erschrak er auch nicht vor ihrer Gewalt. Vielmehr sah er in ihr einen Kampf entgegengesetzter Kräfte, wie er ihn bereits in Werk *Cook der Entdecker* gelobt hatte. Die Triebkraft der Revolution verglich er daher mit einer heilsamen Krise. Vor allem war der kurze Aufenthalt in Paris im Juli 1790 ausschlaggebend. Während Forster den Vorbereitungen des Festes auf dem Märzfeld beiwohnte, bewunderte er den Enthusiasmus, der nun französische Nation charakterisierte. Beständig war in all diesen verschiedenen Erfahrungen, dass er sich immer für die armen Leute interessierte und ihre Lebensbedingungen beklagte. Sicher spielte da seine eigene Kindheit eine Rolle.

Selbst eine Analyse der Rezensionen zeigt, wie Forsters Gedanken schon lange vor der Französischen Revolution zu politischen Stellungnahmen führten. In den Besprechungen geographischer Abhandlungen und aktueller Reiseliteratur wurden die fachlichen Fragen, die behandelt wurden, in Beziehung zu ethnographischen, kulturhistorischen und aktuellen politischen Problemen gesetzt. So tadelte

²¹ An Jacobi, 20. Dezember 1783, AA XIII, 514.

Forster die Kolonialpolitik, die Ausbeutung der entdeckten Völker, den Negerhandel und die Sklaverei und dies so energisch, dass er grundsätzlich nach der Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Entdeckungen fragte. Ferner nahm Forster die Rezensionen zum Anlass, die Menschen dunkler Hautfarbe auf eine Stufe mit anderen Völkern zu stellen, ferner bekämpfte Forster Christoph Meiners' rassistische Rechtfertigung der Sklaverei und suchte eine natürliche Begründung für die Gleichberechtigung der Völker. Diese antirassistische Stellungnahme fand bald einen politischen Ausgang. Forsters erste Klubrede enthielt eine scharfe antirassistische Erklärung, und sie entlarvte den Glauben an erbliche Unterschiede zwischen den Menschen als Erfindung der Fürsten, die auf diese Weise ihre Herrschaft legitimierten:

Einige Menschen, hieß es, sind zum Befehlen und Regieren, andere zum Besitz von Pfründen und Ämtern geboren; der große Haufe ist zum Gehorchen, gemacht; der Neger in seiner schwarzen Haut und seiner platten Nase wegen schon zum Sklaven des Weißen von der Natur bestimmt.²²

Dieses Zitat erinnert an Forsters Aufsatz über die Menschenrassen: „Wo ist das Band, wie stark es auch sey, das entartete Europäer hindern kann, über ihre weissen Mitmenschen ebenso despotisch wie über Neger zu herrschen?“²³ Es zeigt sich also, dass Forster das Rassen- und Sklavenproblem nicht nur isoliert, sondern als Ergebnis einer politischen Diskriminierungspraxis betrachtete, die sich in der europäischen Feudalordnung wiederholte: erbliche Unterschiede bedeuteten dasselbe wie rassistisch angemaßte Privilegierungen.²⁴ Forsters Politisierung zeigt sich aber vor allem in der Rezension von Brissots Reise in die Vereinigten Staaten von Amerika, in der er eine Beziehung zu Frankreich unterstrich, da beide Staaten die Grundfesten der politischen und bürgerlichen Freiheit seien. In dieser Rezen-

²² Forster, „Ueber das Verhältnis der Mainzer gegen die Franken. Gesprochen in der Gesellschaft der Volksfreunde den 15ten November 1792, von Georg Forster“, AA X, 1: *Revolutionsschriften 1792/93. Reden, administrative Schriftstücke, Zeitungsartikel, politische und diplomatische Korrespondenz, Aufsätze*, bearb. v. Klaus-Georg Popp, Berlin 1990, 9-28.

²³ Forster, „Noch etwas über die Menschenraßen“, AA VIII, 154.

²⁴ Über diese Probleme siehe Marita Gilli, „Das Politische in Forsters Rezensionen“, in: *Georg-Forster-Studien* IX (2004), 225-246.

sion identifizierte sich Forster so weitgehend mit Brissot, dass sein Schwiegervater, der die Rezension in seiner Zeitschrift herausgegeben hatte, in Verlegenheit gebracht wurde. Forster rechtfertigte sich, indem er ihm versicherte, er sei kein *Enragé*.²⁵ Doch verhehlte er den Grund seiner Gedanken nicht: „Schweigen kann ich, aber nicht gegen meine Ueberzeugung und Einsicht schreiben“.

III Letzte Zuflucht in die politische Tat

Wir haben gesehen, wie wichtig es für Forster war, sich für das empirische Dasein und die politische Gleichberechtigung einzusetzen. Die Französische Revolution gab ihm schließlich die Möglichkeit, endlich bislang nur abstrakt vorgetragene Überlegungen politisch umzusetzen. Auf die allgemeine Empörung seiner Landsleute reagierte er mit den Worten:

Sie können einen Menschen nicht begreifen, der zu seiner Zeit auch handeln kann, und finden mich verabscheuungswert, nun ich nach den Grundsätzen wirklich zu Werke gehe, die sie auf meinem Papier ihres Beifalls würdigten.²⁶

Dieser Drang nach politischem Engagement war es, der Forster in der Französischen Revolution eine Möglichkeit sehen ließ, die Freiheit und Gleichheit zu sichern und für beide aktiv zu kämpfen. Dabei war sich Forster wohl bewusst, dass Deutschland für eine Revolution noch nicht reif war. Um aber selbst nicht den „historischen Augenblick“ zu versäumen, ging er nach Paris. Hinsichtlich der Überzeugung, Aufklärung dürfe sich nicht zu unpraktikablen Hoffnungen oder Forderungen versteigen, bedeutet sein Eintritt in das politische Leben insofern eine Kontinuität und keine Revolution im Denken wie nach der Rosenkreuzerkrise. Der Revolutionär Forster steht damit auch in keinem Widerspruch zu den wissenschaftstheoretischen Prämissen des Naturforschers.

Forster war zwar kein Politiker im eigentlichen Sinne. Wie er in Paris sagte, war er nicht dafür geschaffen. Weder seine Gaben noch seine Neigungen bestimmten ihn für eine politische Laufbahn. Dass er

²⁵ An Heyne, 21. Februar 1792, AA XVII, 46-49.

²⁶ An Therese, 2. Januar 1793, AA XVII, 296.

dennoch an der Revolution teilnahm, erklärt sich aus moralischen und intellektuellen Gründen. Seinem Temperament entsprach dieser Schritt nicht. Das gleiche galt für viele Mainzer Revolutionäre, die vor der Revolution Professoren, Ärzte, Handwerker oder Kaufleute waren und erst durch den Verlauf der historischen Ereignisse in die Politik getrieben und deswegen vielen Widersprüchen ausgesetzt wurden. Die Gelegenheit hat Forster folglich zum Politiker gemacht, und er wünschte einen möglichst positiven Beitrag zu leisten. Obwohl er sich selbstlos einsetzte, gestattete seine Umgebung ihm nicht, alles auszuführen, was er wünschte. Er leistete trotzdem vieles und war die „Seele der Mainzer Revolution“. Davon überzeugt, die Revolution bringe jene Wohlfahrt, die der Absolutismus nicht zu gewährleisten imstande war, hatte Forster seit seinem Aufenthalt in Paris im Juli 1790 das Gefühl, die umwälzenden Ereignisse seien das Werk des ganzen französischen Volkes. In ihnen sah er die Interessen der „Massen“, der plebejischen Schichten, berücksichtigt, ohne die seiner Meinung nach keine Revolution möglich war. Dies unterstrich er am Ende seines Lebens in seinen *Parisischen Umrissen*. Vor allem lobte er an der Französischen Revolution, dass sie die Vervollkommnung der Menschheit gestattete, und dieser Begriff der Vervollkommnung war wie ein Leitmotiv in seinem Werk.

Forster hatte jedoch eine nuancierte Vorstellung von der Revolution: in Mainz wurde er öfters enttäuscht und litt an der Passivität seiner Mitbürger; in Paris war es nicht immer leicht für ihn, seine revolutionären Ideale mit dem Verlauf der Revolution in Einklang zu bringen. Er war sich bewusst, dass der Weg in Richtung Freiheit voller Hindernisse war. Um auch die Ereignisse vor Ort besser charakterisieren zu können, griff er neuerlich auf seine dialektische Auffassung des Fortschritts zurück, die er bereits in *Cook der Entdecker* entwickelt hatte. So sah Forster einerseits den widersprüchlichen Charakter des sozialen Prozesses, dessen Gang vorwärts sich aufgrund antagonistischer Kräfte vollziehe und nicht nach einem Streben nach Gleichgewicht. Obwohl seine Briefe sehr vorsichtig blieben, war er andererseits nicht blind für die Gewalt, die 1793 herrschte. Allerdings konnte er sie vor sich selbst mit dem Argument rechtfertigen, Gewalt gehöre zur (unterdrückten) Natur. Schon in Lüttich verglich er die Revolution demgemäß mit einer Naturkraft, und danach verglich er sie öfter metaphorisch mit einem Vulkan oder Gewitter, dessen Ausbruch, den man nicht bekämpfen könne, die Luft reinige.

Aus diesem Grund fragte Forster auch nicht nach der Rolle des Individuums im Verlauf der Revolution. Ähnlich wie in seinen wissenschaftlichen Werken, in welchen er ihm einen relativen Platz im Naturzyklus einräumte, reflektiert er die Revolution aus der Perspektive der Gattung. In Mainz und in Paris hieß es daher, wichtig sei der Zweck der Revolution und dieser bestehe darin, eine bessere Welt zu schaffen. Sie hatte die materiellen Voraussetzungen zur Vervollkommenung des Menschengeschlechts gegeben, die Forster schon im Aufsatz *De la félicité des êtres physiques* wünschte, und diese Vervollkommenungsfähigkeit war eben das, was den Menschen vom Tier unterschied, dies hatte er immer behauptet. Forster sah in der Revolution das Werk der Vorsehung, er gewährte ihr eine Rolle in der Geschichte der Menschheit, und dies rechtfertigte die Aufopferungen einzelner Bürger.²⁷ Diese Sicht unterschied ihn eben von den deutschen Klassikern, die die Rechte des Individuums hervorhoben und vor der Gewalt erschranken. Obwohl er sich manchmal fragte, ob er den richtigen Weg gewählt hatte, unterstrich er die Kontinuität in seinem Leben in einem Brief an seine Frau:

Wenn ich dagegen bedenke, daß nur auf diese Art unser Schicksal die Wendung nehmen konnte, die in unserer Lage die einzige war, daß nur so eine Täuschung, die uns am Ende leicht alle miteinander unglücklich gemacht hätte, aufhören könnte; daß nur so die Gewißheit in mir entstehen konnte, meinen politischen Grundsätzen Genüge geleistet zu haben, und jene zweite, daß der rechtschaffene Mann nur so lange fortarbeitet, als er es ohne Verletzung seiner Selbstachtung tun kann, daß endlich nur auf diese Art eine gewisse Entwicklung meiner selbst möglich war, die zwar schmerzlich, aber auch zugleich eine Quelle von sonderbarer Beschauung in mir geworden ist, und daß ich bei dem allen das Bewußtsein in mir trage, nach der jedesmaligen Einsicht, die ich hatte, nicht aus Leidenschaft gehandelt zu haben – dann bin ich zufrieden mit allem, was geschehen ist.²⁸

Alexander von Humboldt hat wohl das Tragische bei Forster, seinem „Lehrer und Freund“, gefühlt, als er schrieb: „Aber auch dieses so edle, gefühlreiche, immer hoffende Leben durfte kein glückliches

²⁷ Siehe Marita Gilli, „Die Grenzen der Demokratie: die Gewalt in den *Parisischen Umrissen*“, in: *Georg-Forster-Studien VIII* (2004), 219-235.

²⁸ An Therese, 26. Juni 1793, AA XVII, 380.

sein“.²⁹ Insofern unterstrich er, wie eine solche Persönlichkeit unter den Umständen seiner Zeit litt. Forster blieb ein ewig Unzufriedener und konnte nur durch ein letztes Exil versuchen, seinen Vorstellungen treu zu bleiben. Trotz Enttäuschungen und sogar Momenten der Entmutigung widmete er der Revolution seine letzten Kräfte.

²⁹ Alexander von Humboldt, *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*, Bd. II, Stuttgart 1847, 72.

Kabine auf der Weltumsegelung und Kabinett auf der unbewohnten Insel. Forsters Einfluss auf die Robinsonade

Takashi Mori

I Robinson Crusoe in Wirklichkeit und Literatur

Der englische Seeräuber Woodes Rogers (1679–1732) verfasste unter dem Titel *A Cruising Voyage Round The World* eine Reisebeschreibung, die, gemessen an ihrem wissenschaftlichen Wert, kaum erwähnenswert ist. Für uns ist sie aufgrund ihres Zusammenhangs mit der Robinsonade aber trotzdem interessant.

Das Genre der »Robinsonaden« ist ungeheuer fruchtbar gewesen und die Anzahl seiner Vertreter heute kaum noch zu übersehen. Allein das Verzeichnis der verschiedenen Auflagen und Ausgaben des Originalromans, Daniel Defoes *Robinson Crusoe* (1719), im *National Union Catalog* beansprucht 54 Seiten.¹ Schon 1719 erschienen fünf Ausgaben und eine holländische Übersetzung gleichzeitig, 1720 folgten französische und deutsche Übersetzungen.² Sowohl das Original als auch die zahlreichen Epigonen werden seit über 300 Jahren in aller Welt gelesen. Defoe hat mit seinem Werk eine eigene Gattung, den Abenteuerroman, begründet. Und dies, obwohl es sich eigentlich um keine Fiktion handelt, denn der Roman vom Leben auf einer (zunächst) unbewohnten Insel geht auf ein tatsächliches Tagebuch zurück. Woodes Rogers berichtet 1712 in der eingangs genannten Reisebeschreibung von dem schottischen Seemann Alexander Selkirk, der allein vier Jahre auf der Insel Juan Fernandez lebte. Defoe soll diesen Bericht gekannt haben. Trotzdem bemerkt man, wenn man die Schilderung Selkirks liest, einen großen Unterschied zu Defoes Roman:

¹ Vgl. Martin Green, *The Robinson Crusoe Story*, University Park u. London 1990, 19.

² Vgl. Hermann Ullrich, *Robinson und Robinsonaden. Bibliographie, Geschichte, Kritik*, Weimar 1898. Nachdr. Nendeln/Lichtenstein 1977, 3f. und 29ff.

Immediately our Pinnacle [...] brought abundance of Craw-fish, with a Man cloth'd in Goat-Skins, who look'd wilder than the first Owners of them. [...] he had so much forgot his Language for want of Use, that we could scarce understand him, for he seem'd to speak his words by halves.³

Das Zitat zeigt, dass Selkirk kein zivilisiertes Leben führte, sondern wild und tierhaft auf der unbewohnten Insel sein Dasein fristete. Defoe hat dagegen einen Roman über einen fleißigen Europäer geschrieben, der durch Strebsamkeit und unermüdliche Arbeit eine wilde Insel kultiviert und in eine angenehme Umgebung verwandelt hat. In diesem Sinn hat Defoe in der Gestalt Robinson Crusoes einen eigenen europäischen Helden dargestellt, der mit unendlichem Fleiß die Wildnis kultiviert und sich damit idealiter einfügt in die Werteordnung der bürgerlichen Aufklärung. Schon die Ur-Robinsonade ist also eine ‚reale‘ Fiktion. Durch die Verbindung von Tatsachen mit Produkten der Einbildungskraft wird das Inselleben eines Schiffbrüchigen zur Grundlage einer neuen Gattung des Abenteuerromans, die den Gegensatz von Wildheit und Zivilisation ausmalt.

In einem späteren Abschnitt soll vorgeführt werden, wie der dokumentarische Stil des wissenschaftlichen Journals und der Reisebeschreibung die Darstellungsweise der fiktiven Robinsonade beeinflusst hat. Inhaltlich werde ich mich dabei auf das Motiv der Inselwelt und den Kontrast von Wildheit und Zivilisation konzentrieren. Hierin berühren sich beide Genres vor dem Hintergrund des umfassenderen Prozesses von Aufklärung und Kolonisierung.

II Reiseberichte eines Seeräubers: William Dampier

Die Entdeckungsreisen nach der Terra Australis, einer vermeintlichen Landmasse auf der südlichen Halbkugel, wurden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Auftrag von europäischen Regierungen unternommen. Zu den bekanntesten Reisen gehören die des Engländer James Cook und des Franzosen Louis-Antoine de Bougainville. Ihre Beobachtungen und Forschungsergebnisse wurden einer

³ Woodes Rogers, *A Cruising Voyage Round The World* [1712]. Reprint New York 1928, 91–94.

gespannten Öffentlichkeit in Form von Logbüchern und Reiseberichten präsentiert. Darin unterscheiden sie sich von den bisherigen Reisen, die in der Mehrzahl von Kaufleuten oder Seeräubern unternommen worden waren.⁴

Ein früher Vorläufer dieser Reisebeschreibungen neuen Stils ist *A New Voyage Round the World* (1697) von William Dampier, einem englischen Seeräuber, der in seinem Journal mit topographischen und naturkundlichen Beschreibungen zahlreiche Proben seiner scharfen Beobachtungsgabe gab. Dampier war

pre-eminent in satisfying the mind that studied for delight, the imagination that fed itself on strange birds and beasts and peoples. [...] a pen of gold, which imparted to the materialism of empire-building a gleam of humane and scientific enlightenment.⁵

Aus seinem Journal kann man auf den Willen schließen, die ganze Welt genau zu dokumentieren. Dampiers Journal erlebte in dreißig Jahren sechs Auflagen und war das erste, das gezielt wissenschaftlichen Ansprüchen genügen sollte. Damit schafft es die Voraussetzungen für Romane wie *Robinson Crusoe* oder *Gulivers Travels*, die im Anschluss an Dampier als vorgeblich reale Reiseberichte publiziert wurden.⁶ Sie wurden veröffentlicht, als ob es sich um dokumentarische Texte handelte, unter Verwendung aller dort üblichen Mittel der Rhetorik: mit einer Einleitung und Anmerkungen des Herausgebers, Zitaten aus einem imaginären Reisebericht und der Bekräftigung der Richtigkeit der Schilderungen. Der Stil dieser beiden Romane wiederum wurde zum Vorbild für zahllose weitere fiktionale Reisebeschreibungen. Später setzten die meisten Autoren die gleichen rhetorischen Mittel ein, wenn sie Tatsachen und Erfundenes (und Fantastisches) miteinander mischten.

⁴ Vgl. Barbara Korte, *Der englische Reisebericht. Von der Pilgerfahrt bis zur Postmoderne*, Darmstadt 1996, 42 f.

⁵ William Dampier, *A Voyage to New Holland*. London, 1939, I. vi, zitiert nach Green, 31.

⁶ Vgl. Paul Hazard, *Die Krise des europäischen Geistes 1680-1715*, Warendorf 2004, 15-46. Das französische Original erschien 1934f. unter dem Titel *La crise de la conscience européenne 1680-1715*.

III Humanistischer Empirismus statt „esprit de système“: Louis-Antoine de Bougainville

Bougainvilles *Reise um die Welt* ist schon mehrfach erwähnt worden. Sie weist viele Ähnlichkeiten mit Forsters Reisebeschreibung auf, fast könnte man sie für ein Vorbild oder für einen Spiegel des Forsterschen Werks halten. An der Forschungsreise, die in den Jahren 1766 bis 1769 stattfand, nahmen u. a. der Naturhistoriker, Arzt und Botaniker Philibert Commerson und der Astronom Pierre-Antoine Véron teil.⁷ Bougainville charakterisiert seine eigene Einstellung bei der Abfassung des Berichts folgendermaßen:

je ne cite ni ne contredis personne; je prétends encore moins établir ou combattre aucune hypothèse. Quand même les différences très sensibles, que j'ai remarquées dans les diverses contrées où j'ai abordé, ne m'auraient pas empêché de me livrer à cet esprit de système, si commun aujourd'hui, et cependant si peu compatible avec la vraie philosophie, comment aurais-je pu espérer que ma chimère, quelque vraisemblance que je susse lui donner, pût jamais faire fortune?⁸

In solchen Ausführungen dokumentiert sich exakt die Forschungs-idee Bougainvilles, nur nach den Tatsachen zu suchen. Ähnlich schrieb er über die Geographie:

Mais la géographie est une science de faits; on n'y peut rien donner dans son cabinet à l'esprit de système, sans risquer les plus grandes erreurs qui, souvent ensuite, ne se corrigent qu'aux dépens des navigateurs.⁹

Hinsichtlich solcher ‚Abgleiche‘ von Wissenschaft und Fiktion hat Bougainvilles Text die gleiche Struktur wie Forsters Reisebeschrei-

⁷ Vgl. Bougainville war selbst Mathematiker. Zu seinen Lehrern gehörten der Enzyklopädist, Mathematiker und Philosoph Jean Le Rond d'Alembert (1717–1783) und der frühreife Mathematiker und Physiker Alexis-Claude Clairaut (1713–1765), sein erstes Buch handelte von der Integralrechnung. Vgl. Klaus-Georg Popp, *Nachwort*, in: Louis-Antoine de Bougainville, *Reise um die Welt*, Stuttgart 1980, 403–449, hier 405.

⁸ Louis-Antoine de Bougainville, *Voyage autour du monde, par la frégate la Boudoise et la flûte l'Étoile*, Paris 1997, 19.

⁹ Bougainville, *Voyage*, 126. Die Kritik könnte auf Rousseau zielen.

bung.¹⁰ Die Vorrede enthält eine Vorgeschichte der bisherigen Entdeckungsreisen und Schilderungen der dabei entdeckten Inseln. Die Chronologie ist exakt und wird gelegentlich mit genauen Anmerkungen belegt. Neu ist dagegen der Stil von Bougainvilles *Reise um die Welt*, denn zum wissenschaftlichen Duktus fügt sich jetzt ein an der Antike geschulter Klassizismus. Einigen Kapiteln sind daher Motti aus der *Aeneis* vorangestellt, Vergils Epos wird auch sonst gelegentlich zitiert. So heißt es über die Insel Tahiti:

LUCIS HABITAMUS OPACIS, / RIPARUMQUE TOROS ET PRATA RECENTIA
RIVIS / INCOLIMUS. VIRGIL. LIV. VI.

L'île, à laquelle on avait d'abord donné le nom de *Nouvelle-Cythère*, reçoit de ses habitants celui de *Tabiti*. Sa latitude de dix-sept degrés trente-cinq minutes trois secondes à notre camp a été conclue de plusieurs hauteurs méridiennes du soleil observées à terre avec un quart de cercle. Sa longitude de cent cinquante degrés quarante minutes dix-sept secondes à l'ouest de Paris a été déterminée par onze observations de la lune, selon la méthode des angles horaires. M. Véron en avait fait beaucoup d'autres à terre pendant quatre jours et quatre nuits, pour déterminer cette même longitude.¹¹

Das 6. Buch der *Aeneis* beschreibt übrigens einen Besuch im Totenreich. Das von Bougainville ausgewählte Zitat soll vermutlich andeuten, dass der Besuch in Tahiti für den Autor eine vollkommen exotische, normalen Sterblichen eigentlich nicht vergönnte Erfahrung war. Vielleicht wollte Bougainville durch die Wahl des Mottos zugleich aber auch auf die überirdische Schönheit Tahitis hinweisen. Die nachfolgende Beschreibung ist dann allerdings wieder sachlich, objektiv und ganz unsentimental. Bougainville zielt hier auf eine Fusion der antiken poetischen Beschreibung mit der modernen objektiven.

Das gilt auch für Forsters Beschreibung Tahitis am Ende des siebten Kapitels seiner *Reise um die Welt*. Das zweite Kapitel des zweiten Teils (*Nachricht vom zweyten Besuch auf der Insel Tabiti*) beginnt ebenfalls mit Versen von Vergil (und Horaz). Fast scheint es, als ob Forster und noch mehr Bougainville ihre Umsegelungen mit den Seereisen des Aeneas und Odysseus vergleichen wollten. Außer des Stils haben

¹⁰ Vgl. Jörn Garber, „Reise nach Arkadien – Bougainville und Georg Forster auf Tahiti“, in: *Georg-Forster-Studien I* (1997), 19-50, hier 31.

¹¹ Bougainville, *Voyage*, 148-149.

Bougainvilles und Forsters Reisebeschreibungen aber noch weitere Gemeinsamkeiten: die auf der klassischen Ästhetik basierenden Schilderungen der Insel, die Kritik an Rousseau als Stubenphilosoph, die Auseinandersetzung mit seiner Vorstellung des Naturmenschen, die Notierung geographischer Entdeckungen, ein Wörterverzeichnis des Tahitischen¹², astronomische Beobachtungen und viele anthropologische Beschreibungen der Bewohner der südpazifischen Inseln. Obwohl Forster selbst Bougainvilles geographische Entdeckungen nicht besonders schätzte¹³, wurde die *Voyage autour du monde* also offensichtlich sowohl wegen ihrer zahlreich aufgenommenen wissenschaftlichen Einzelerkenntnisse und dem aufgeklärten empiristischen Geist als auch aufgrund ihres ‚poetischen‘ Stils zum großen Vorbild für alle folgenden wissenschaftlichen Reisebeschreibungen. Das Werk hat zweifellos sowohl Cooks als auch Forsters Reiseberichte nachhaltig beeinflusst.

IV Flugexperimente: Carl Ignaz Geiger

Der Mainzer Jakobiner Carl Ignaz Geiger (1756–91), der die Reisebeschreibung zur Kritik seiner eigenen Gesellschaft nutzte,¹⁴ ist heute fast vergessen. Allenfalls haben ihn die Arbeiten von Jost Hermand in

¹² Ein Wörterverzeichnis wurde auch dem Reisebericht Johann Reinholds Forsters hinzugefügt, der von Georg Forster ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt wurde. Vgl. Johann Reinhold Forster, *Beobachtungen während der Cookschen Weltumsegelung 1772-1775. Gedanken eines deutschen Teilnehmers*, unveränderter Neudruck der 1783 [Berlin: Haude und Spener] erschienenen Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und sittlichen Philosophie auf seiner Reise um die Welt gesammelt, mit einer Einführung von Hanno Beck, Stuttgart 1981. Die Tabelle findet sich zwischen 254 und 255.

¹³ Vgl. Georg Forster, „Cook der Entdecker“, in: Georg Forster, *Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, hrg. v. der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (fortan zit. als AA), V: *Kleine Schriften zur Völker- und Länderkunde*, bearb. v. Horst Fiedler u. a., Berlin 1989, 205.

¹⁴ Vgl. Wolfgang Griep, „Reiseliteratur im 18. Jahrhundert“, in: *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bd. 3: *Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680-1789*, hrg. v. Rolf Grimminger, München, Wien 1980, 739-764, hier 747.

den letzten Jahren wieder ins Bewusstsein gehoben.¹⁵ Geigers *Reise eines Erdbewohners in den Mars* (1790) ist in unserem Zusammenhang von Interesse, weil er Naturhistoriker, Astronomen und Wegmesser zu Wort kommen lässt, um seinem utopischen Roman einen höheren Anschein von Wissenschaftlichkeit und Realitätsbezug zu verleihen. Das unterscheidet ihn von Romanen wie zum Beispiel *L'An deux mille quatre cent quarante. Rêve s'il en fut jamais* (Das Jahr 2440, ein Traum aller Träume, 1771) von Louis-Sébastien Mercier, dessen Held schlafend 700 Jahre überspringt und so ins Jahr 2440 gelangt,¹⁶ oder *La Découverte australe* (Der fliegende Mensch, 1781) von Rétif de la Bretonne, dessen Protagonist sich als ein zweiter Dädalus auf Maschinenflügeln in die Lüfte erhebt.¹⁷

Cook, Bougainville oder Niebuhr wurden auf ihren Entdeckungsfahrten im späteren 18. Jahrhundert, während sie Informationen über die außereuropäische Welt zusammentrugen, von Malern, Naturhistorikern, Astronomen, Geographen und Feldmessern begleitet. Grundlage für die Bestimmung des Neuen waren das Linnésche Klassifikationssystem und die Naturkunde Buffons. Nunmehr nahmen nicht länger Seeräuber oder Kaufleute, sondern Forscher und Professoren die Erdkugel in Besitz.

Dass diese Organisation der Reisegesellschaft bei den Entdeckungsfahrten wiederum spätere Robinsonaden beeinflusste, zeigt u. a. Geigers *Reise eines Erdbewohners in den Mars*.¹⁸ Das Werk wurde fünf Jahre nach den experimentellen Ballonfahrten der Brüder Montgolfier anonym veröffentlicht. An der Marsreise beteiligten sich auch zwei „Naturkundig[e]“. ¹⁹ Außerdem ist der Ballon mit einem ähnlichen „Mei-

¹⁵ Vgl. Jost Hermand, „Der ‚Fall Geiger‘“, in: Ders., *Von Mainz nach Weimar (1793-1919)*, Stuttgart 1969, 53-98.

¹⁶ Am Ende stellt sich freilich alles als ein Traum heraus. Vgl. Louis-Sébastien Mercier, *L'an deux mille quatre cent quarante. Rêve s'il en fut jamais*, Bordeaux 1971, 421.

¹⁷ Zwar wird der Mechanismus der Maschinenflügel sehr genau beschrieben, aber nicht die technische Dimension steht im Vordergrund, sondern der Dädalus-Mythos. Vgl. Rétif de la Bretonne, *La Découverte australe*, Genève u. a. 1988, 53-57.

¹⁸ Vgl. Ryuji Murata, *Der vagabundierende Schriftsteller Geiger und Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts*, Kyoto 1993, 153-160.

¹⁹ Vgl. Carl Ignaz Geiger, *Reise eines Erdbewohners in den Mars*, Faksimiledruck der Ausgabe von 1790, mit einem Nachwort von Jost Hermand, Stutt-

lenmesser“²⁰ versehen, wie ihn Friedrich Nicolai auf seiner Wagenreise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781 verwendet hatte.²¹ Geigers Roman ist stilistisch sowohl als Science-Fiction-Roman wie als imaginäre Reisebeschreibung angelegt.

Defoes Robinson (1719) war dagegen sehr erfinderisch, aber noch kein Wissenschaftler; er lebte allein und kannte fast keine Pflanzen- oder Tiernamen. Auch in Schnabels *Insel Felsenburg* (1731/43) war unter den vier Hauptpersonen kein Akademiker. Hingegen beherrschte schon in Campes *Robinson* (1779) der hochgelehrte Vater als Erzähler die Geschichte.²² Die Familie in Wyss' *Robinson* (1794/98) und die Jungen in *Deux ans de vacances* von Jule Verne (1888) besaßen naturhistorische und wissenschaftliche Bücher aus dem gekenterten Schiff.²³ Geigers utopischer Roman gehört genau diesem Prozess einer zunehmenden Verwissenschaftlichung der Robinsonaden an.

V Pädagogische Robinsonaden und unterschiedliche Bewertungen Rousseaus: Joachim Heinrich Campe und Johann Carl Wezel

Die erste Auflage von Johann Heinrich Campes (1747–1818) *Robinson der Jüngere* kam im Jahr 1779 heraus — zwei Jahre nach der englischen Ausgabe von Forsters *Reise um die Welt* und ein Jahr nach dem ersten Band der deutschen Übersetzung. Vielleicht ist das der Grund, dass die Schilderungen der Robinson-Insel große Ähnlichkeit mit den realen Logbüchern von Cook und Bougainville und den Reiseberichten Carsten Niebuhrs, Bernardins de Saint-Pierre und eben auch Forsters hat. Trotz der unterschiedlichen Stile — Chronikstil im einen, Briefstil im anderen Fall — ist den dokumentarischen und den fiktionalen Reisebeschreibungen die Methode der naturkundlichen und topogra-

gart 1967, 7.

²⁰ Ebd., 6.

²¹ Vgl. Friedrich Nicolai, *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781*, in: Ders., *Gesammelte Werke*, hrg. von Bernhard Fabian u. Marie-Luise Spieckermann, Bd. 15, Hildesheim, Zürich, New York 1994, 17–22.

²² Vgl. Joachim Heinrich Campe, *Robinson der Jüngere, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder*, Stuttgart 2000, 20–347.

²³ Vgl. Johann David Wyss, *Der Schweizerische Robinson*, Zürich 1962, 206.; Jules Verne, *Zwei Jahre Ferien*, Zürich 1973, 58.

phischen Beschreibungen der Inselwelt gemeinsam. In beiden Fällen finden sich genaue Angaben zum Klima, zu geologischen Formationen, der Wasserqualität, dem Mineral-, Pflanzen-, und Tierreich und verschiedenen anderen Beobachtungen über die Insel.

Campe war Erzieher am Philanthropinum in Dessau und Hauslehrer der Brüder von Humboldt. Von noch größerer Bedeutung für unser Thema dürfte sein, dass zu seinen Freunden die beide Forsters sowie Immanuel Kant zählten und dass Campe mit den seinerzeit neuesten Reisebeschreibungen gut vertraut war, selbst drei Reisebücher herausgegeben hatte und umfangreiche Kenntnisse in der Geographie besaß.²⁴ Sein Interesse an der Robinsonade geht vermutlich direkt auf die Beschäftigung mit Rousseau zurück, der erstmals den abgeschlossenen Schutzraum einer Insel als eine Art Garten und als idealen Ort der Kindererziehung imaginiert hatte. Ein Buch ist es bezeichnenderweise, das im *Emile* (1762) an diesem utopischen Ort lange Zeit allein für Belehrung und Unterhaltung des Zöglings sorgt:

Il sera le texte auquel tous nos entretiens sur les sciences naturelles ne serviront que de commentaire. [...] Quel est donc ce merveilleux livre? Est-ce Aristote? est-ce Plin? est-ce Buffon? Non ; c'est Robinson Crusoe.²⁵

Es war Campe, der in *Robinson der Jüngere* diese Idee aufgriff und weiter ausmalte. Während Defoes Held ein ‚homo economicus‘ ist, der mit verschiedenen aus dem Schiffbruch geretteten Werkzeugen sogleich daran geht, es sich auf der Insel heimisch zu machen, kommt Campes *Crusoe Robinson*²⁶ als ‚homo educandus‘ ohne Gepäck, weil er in Anlehnung an Rousseaus *Emile* selber alles für seine Erziehung Notwendige vor Ort erfinden und lernen soll. So braucht er beispielsweise mehr als zehn Versuche, bis er endlich ein gutes Netz herstellen kann, und erst nach zwanzig Anläufen gelingt es ihm, Bogen und Pfeil so einzurichten, dass sie die geforderten Dienste

²⁴ Vgl. Green, „Robinson Story“, 58-60.

²⁵ Jean-Jacques Rousseau, „Émile, ou de l'éducation“, in: *Œuvres complètes*, 4, Paris 1969, 454f.

²⁶ Das ist eine der Umarbeitungen Campes: Der Nachname seines Helden ist „Robinson“, der Vorname „Crusoe“. Vgl. Campe, *Robinson der Jüngere*, 21.

leisten.²⁷ Dabei erlernt er Geographie, Pflanzenkunde, Naturgeschichte und Schiffssteuerung. Wenn Campe beschreibt, wie Freitag aus einem großen Stück Baumrinde Kleidung und aus Knochen oder Korallen verschiedene Werkzeuge herstellt, hat er sich zweifellos von Cooks Logbüchern über Polynesien anregen lassen.²⁸ Dass Campe auf solche realistischen Beschreibungen zurückgegriffen hat, dafür spricht die Verwendung solcher Elemente aus authentischen Reiseberichten, die sich mit der Lebensweise und den Gebräuchen der Wilden beschäftigten. Auf diese Weise sollte die dokumentarische Qualität des ansonsten fiktiven Szenarios herausgearbeitet werden.

Wie sehr Campes Robinsonade vom Rousseauismus und von zeitgenössischen Reiseberichten beeinflusst wurde, wird deutlich, wenn man sie mit der fast fünfzig Jahre früher erschienenen *Insel Felsenburg* (1731–43) Johann Gottfried Schnabels (1692–1758) vergleicht. Dieser utopische Roman steht zwar „in der Tradition von Defoes Robinson Crusoe“²⁹, aber der Schauplatz, eine abgelegene Insel im Westatlantik, ist ein Zufluchtsort, an dem Schnabel „Entstehung und Fortentwicklung eines bürgerlichen Gemeinwesens auf der Grundlage von Tugend und Frömmigkeit“³⁰ schildert. Das Werk wurde weder als Kinderbuch geschrieben noch ist es pädagogisch orientiert. Ferner mangelt es an genauen Schilderungen der Naturdinge auf der Insel, was dem Umstand geschuldet sein dürfte, dass zu dieser Zeit die großen, von englischen und französischen Entdeckern unternommenen Weltreisen noch in der Zukunft lagen.

Campes *Robinson* dagegen thematisiert primär pädagogische Ideen – und war damit ungemein erfolgreich, wie die in den nächsten einhundert Jahren in Deutschland aufeinander folgenden insgesamt zweihundert Auflagen zeigen.³¹ Anders übrigens der Verfasser einer weiteren Robinsonade, die zur selben Zeit erschien: Johann Carl Wezels (1747–1819) Roman *Robinson Krusoe. Neu bearbeitet* aus dem

²⁷ Ebd., 143–144.

²⁸ Vgl. Iwao Ryutaro, *Eine kleine Geschichte der Robinsonade*, Tokyo 2000, 333.

²⁹ „Schnabel, Johann Gottfried“, in: *Literatur Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, hrsg. v. Walther Killy, Bd. 10, Gütersloh, München 1991, 327.

³⁰ Volker Meid u. Ingeborg Springer-Strand, „Nachwort“, in: Johann Gottfried Schnabel, *Insel Felsenburg*, Stuttgart 2002, 593–606, hier 600.

³¹ Vgl. Green, „Robinson Story“, 50.

Jahr 1779f. (in zwei Bänden). Wezel war zwar ebenfalls Philanthropinist und veröffentlichte seine Robinsonade auch in pädagogischer Absicht.³² Seine allerdings kritische Einstellung Rousseau gegenüber kann man der Vorrede des zweiten Bandes entnehmen.³³ Auch in Wezels Robinsonroman lässt sich ein gewisser Einfluss der Forschungsreiseberichte ausmachen, allerdings in geringerem Ausmaß als bei Campe. Wie in der ersten Hälfte des zweiten Teils von Defoes *Robinson* wird eine Gesellschaft beschrieben, die zusammen mit anderen Einsiedlern auf der Insel eine Kolonie betreibt. Deshalb sind neuere Erkenntnisse der aktuellen Reiseberichte hier weniger am Platz. Trotzdem nimmt Wezel auf Forsters Vorrede zur Reise um die Welt und auf dessen Beobachtungen zur tahitischen Sprache Bezug.³⁴ Verglichen mit Campe war Wezels Robinsonade im späteren 18. und beginnenden 19. Jahrhundert weniger beliebt, aber der Einfluss der Reisebeschreibung ist auch hier noch zu spüren.

VI Eine schweizerische Robinsonfamilie gründet eine Kolonie: Johann David Wyss

Die pädagogische Robinsonade erreicht ihren Höhepunkt mit dem *Schweizerischen Robinson* (1812) von Johann David Wyss (1743–1818).

³² In einigen Rezensionen wurden die Robinsonaden Campes und Wezels zusammen genannt; viele sahen „die Campes als Lektüre für Kinder, die Wezels als für Jugendliche und Erwachsene“ an. Vgl. Anneliese Klingenberg, „Nachwort“, in: Johann Karl Wezel, *Robinson Crusoe*, Berlin 1979, 263–297, hier 271.

³³ „Ich habe mir bei allen Urteilen, Meinungen, Behauptungen, bei allem Lobe und Tadel dieses Mannes [sc. Rousseau] schon längst eine Subtraktion angewöhnt, die in jedem Falle Dreiviertel abzieht: der Rest ist Wahrheit. Dass er den innern Wert aller Sachen meistens durch einen so unmäßigen Zusatz veränderte, war niemals seine Schuld, sondern rührte offenbar von einem Betruge her, den ihm die Einbildung oder der Affekt spielte.“ Ebd., 127–131, hier 127.

³⁴ In Wezels Robinson heißt es: „dass alle Dinge zu diesem Alten sagt O, welches in seiner Sprache Ehrerbietung und Unterwürfigkeit ausdrückt“, ebd., 101. Vgl. dazu Georg Forster, *Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, AA II: *Reise um die Welt*, bearb. v. Gerhard Steiner, 2. Aufl., Berlin 1989, 221.

Der Roman verwertet das Manuskript eines Begleiters des russischen Weltreisenden Krusenstern. Das kaum mehr seetüchtige Schiff der Familie, die beiden Eltern und vier Söhne, war auf der Fahrt in die Kolonien und deshalb mit vielen praktischen Werkzeugen und Haustieren beladen:

[...] zwei Jagdgewehre, Pulver, Schrot und Kugeln, [...] Nägel, ein Beil, ei[n] Hammer, [...] eine Beißzange und ein paar Meißel samt Bohrern, Hühner, [...] eine Kuh, ein Esel, zwei Ziegen, sechs Schafe mit einem Widder, [je eine] Kiste des Schiffzimmermanns und des Büchsen-schmieds, [...] ein paar Dutzend junge Bäumchen von allerlei europä-ischen Obstsorten, [...] ein paar Schreibsteine, Wagen- und Karrenräder, ein ganzes Schmiedwerkzeug, Pflugscharen, Ketten, Handmühle, Eisen- und Kupferdraht, Säcke voll Mais, voll Erbsen, Hafer und Wicken, [...] eine kleine Handmühle, [...] viele Seekarten und mehrere mathematische und astronomische Instrumente und ein vortrefflicher Globus, [...] Stock- und Schlaguhren von seltenem Geschmack, [...] eine Seeuhr [...].³⁵

Die Familie erfand sogar „eine Art zweirädrigen Leiterwagen“, wasserdichte „Stiefel“, „ein[e] Hanfbreche und [...] Hecheln“, „Schwimmhosen von Seehundsdärmen“ und „eine Verschanzung mit zwei Kanonen“.³⁶ Die größte Anlage der Insel war ein Museum, das in einer zufällig gefundenen großen Höhle eingerichtet wurde, in der die Familie wohnte. Wyss schreibt darüber: „Unser kleines natur-geschichtliches Museum weist heute eine Reihe von Sammlungen und Merkwürdigkeiten auf, um die uns mancher europäische Professor beneiden könnte“.³⁷ Daneben wird von Wyss detailgenau etwa das Ausstopfen einer Schlange oder eines Bären geschildert, ferner findet sich eine präzise Beschreibung eines Kristalls aus der Felsenhöhle, die an entsprechende Darstellungen in einem wissenschaftlichen Natur-kundebuch erinnern.³⁸ Gegenüber früheren Robinsonaden ist deut-lich ein Fortschritt hinsichtlich der Darstellungsweise des Insellebens zu erkennen, der auf die Assimilation wissenschaftlich fundierter Techniken zurückzuführen sein dürfte.

³⁵ Wyss, „Schweizerischer Robinson“, 10, 102, 206-207.

³⁶ Ebd., 134, 156, 167, 273.

³⁷ Ebd., 302.

³⁸ Vgl. Ebd., 227-229.

Das Leben auf der unbewohnten Insel im *Schweizerischen Robinson* ist eine ideale Gelegenheit zur Kultivierung und Kolonisierung. Der geschlossene Raum der Insel bleibt ein Ort der praktischen Erziehung, wie Rousseau und Campe ihn vorgezeichnet hatten, und wird zugleich ein Ort der praktischen Siedlungs- und Kolonisierungspolitik. Weiterhin enthält Wyss' Reisebeschreibung zahlreiche Episoden verschiedener naturwissenschaftlicher Expeditionen und Experimente. Der ganze Text gleicht geradezu einer Enzyklopädie, die neben naturkundlichen Informationen mit genauen Beschreibungen von Natur-, Tier- und Pflanzenwelt auf der Insel aufwartet. Im Roman gewinnt der geschlossene Raum dadurch an Tiefe und Farbigkeit, gleichzeitig erweitert er sich zu einem panoramatischen Erlebnisraum. Das bezeugen auch die Karte der Insel und die Skizze der Wohnungshöhle im Anhang.

Wyss' Robinsonade übertrifft alle Vorgänger sowohl in Hinsicht auf die Gedicgenheit der naturhistorischen Beschreibungen als auch auf die aufklärerischen Erziehungsideen. Die Robinson-Familie vermittelt dem Lesepublikum weitreichende Kenntnisse über aktuelle Techniken auf den verschiedensten Gebieten. Der hochgebildete Vater wird als Erzähler zum Vorbild für viele wissenschaftliche Abenteuerromane Jules Vernes.

VII Robinsonaden und wissenschaftliche Abenteuer: Jules Verne

Jules Verne (1828–1905) spricht selbst davon, als Kind den Roman Defoes und auch Wyss' Robinsonade gelesen zu haben. Er verschlang später zahllose Reiseberichte und schrieb u. a. über die Seereise von Lapérouse. Unter den vielen Abenteuerromanen, die Verne verfasste, können uns hier nur die interessieren, die von Entdeckungsreisen handeln und Reisebeschreibungen enthalten. Sie gehören zu zwei nicht immer ganz sauber zu trennenden Gattungen: der Robinsonade und der Geschichte des reisenden Wissenschaftlers.

In seinen verschiedenen Robinsonaden verstärkte Verne nachdrücklich die Wissenschaftlichkeit und den dokumentarischen Stil des Genres. Viele Protagonisten seiner Romane sind Wissenschaftler, die sich auf eine Reise begeben, und häufig liefert die Überprüfung einer wissenschaftlichen These die Initialzündung für eine Geschichte. *Cinq semaines en ballon* (*Fünf Wochen im Ballon*, 1863) behandelt beispiels-

weise einen Flug des Geographen Dr. Fergusson über den afrikanischen Kontinent, *Voyage au centre de la Terre* (Reise zum Mittelpunkt der Erde, 1864) ist der Expedition des Mineralogen und Geologen Professor Lidenbrock gewidmet, und in *De la Terre à la Lune* (Von der Erde zum Mond, 1865) ist viel von den mathematischen und physikalischen Grundlagen der Ballistik die Rede. Die Naturwissenschaft liefert fast immer den Rahmen für die Geschichte.

Vingt mille lieues sous les mers (Zwanzigtausend Meilen unter dem Meer, 1870) schildert eine Reise mit dem Unterseeboot, die Professor Aronnax vom Pariser Naturhistorischen Museum unternimmt. Die naturgeschichtliche Inbesitznahme der Ozeanwelt durch die Bestimmung und Klassifizierung bisher unbekannter Seetiere und -pflanzen wird dabei außergewöhnlich ausführlich dargestellt. Der pseudodokumentarische Stil des Romans ahmt Logbücher und Robinsonaden nach. Man meint eine Parodie des Journals und der ozeanischen Naturkunde und zugleich eine Enzyklopädie des Ozeans zu lesen. Reale Vorbilder für Professor Aronnax sind der Naturforscher Josef Banks und Georg Forster als Mitglied der Cook'schen Forschungsreise.

Roland Barthes analysiert die Darstellung des geschlossenen Raums in *Zwanzigtausend Meilen unter dem Meer* folgendermaßen:

[...] le bateau peut bien être symbole de départ; il est, plus profondément, chiffre de la clôture. Le goût du navire est toujours joie de s'enfermer parfaitement, de tenir sous sa main le plus grand nombre possible d'objets. De disposer d'un espace absolument fini: [...] Le *Nautilus* est à cet égard la caverne adorable: la jouissance de l'enfermement atteint son paroxysme lorsque, du sein de cette intimité sans fissure, il est possible de voir par une grande vitre le vague extérieur des eaux, et de définir ainsi dans un même geste l'intérieur par son contraire.³⁹

Tatsächlich birgt die *Nautilus* in ihrem Innenraum eine Bibliothek mit zwölftausend Bänden aus Poesie, Prosa und Wissenschaft, einen großen Saal, an dessen Wänden dreißig Gemälde von Meisterhand hängen. Auf einem ansehnlichen Harmonium liegen Partituren bekannter Musiker, und es gibt eine Sammlung mit Meeresraritäten, vor allem seltene Muscheln.⁴⁰ Dieses Motiv der Schiffskabine als eines

³⁹ Roland Barthes, „Nautilus et Bateau ivre“, in: *Mythologies*, Paris 1957, 81-82.

⁴⁰ Vgl. Jules Verne, *Zwanzigtausend Meilen unter dem Meer*, 1, Zürich 1976,

prototypisch geschlossenen Raumes findet seine realen Vorläufer bei den Weltreisenden Joseph Banks und Georg Forster: Indem sie ihre Kajüten mit bisher unbekannten Dingen aus Kunst und Natur anfüllen, gleichen ihre Sammlungen an Bord einem Kuriositäten- und Naturalienkabinett, in welchem die Dinge jene Rolle übernehmen, die die Insel in den literarischen Robinsonaden spielt. Auch das naturkundliche Museum in der Höhle des *Schweizerischen Robinson* steht für dieselbe Art von geschlossenem Raum, wie ihn die Insel bildet.

Nachdem sie für ihre Behausung gesorgt haben, beginnen die meisten Hauptpersonen der Robinsonaden mit der Anfertigung eines Kalenders oder der Führung eines Tagebuchs. Defoes Robinson schnitzte zur Datierung Zeichen in den Baum, die Familie in Wyss' Roman hatte eine Uhr und einen Chronometer,⁴¹ die Jungen in *Zwei Jahre Ferien* besaßen einen Kalender.⁴² Sie brachten die englische Zeitmessung und -ordnung mit auf die Insel und herrschten somit über die Zeit. Die Einführung der Greenwich-Normalzeit fällt in das Jahr 1884, also vier Jahre vor dem Erscheinen von Vernes Roman *Zwanzigtausend Meilen unter dem Meer*, und seitdem überspannt die ganze Erde das Netz der gleichen Zeit. Das Unterseeboot ‚Nautilus‘ taucht allerdings im wörtlichen Sinn unter dem Netz europäischer Breiten- und Längengrade und Zeitzonen hindurch und attackiert den Schiffsverkehr zwischen Europa und den Kolonien.⁴³

Am Ende der Robinsonaden trifft — wie auf Vereinbarung — in der Regel ein Schiff aus Europa auf der Insel ein und belehrt die Hauptpersonen über die genaue Lage ihrer Insel nach Breiten- und Längengraden. Damit wird eine leere Stelle auf der Seekarte ausgefüllt, das Ziel aller Forschungsreisenden, denn nun deckt das europäische Zeit- und Raumsystem wieder einen größeren Teil der Erdoberfläche ab. Alle Robinsonaden enthalten insofern auch einen kolonialen Subtext, der sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer mehr verstärkt. Das lässt sich schon für Defoes *Robinson Crusoe* konstatieren, denn der eigentliche Anlass der Reise, die zum Schiffbruch

142–157. Außerdem ist die *Nautilus* mit den neuesten Navigationsinstrumenten versehen, vgl. ebd., 158–159.

⁴¹ Vgl. Wyss, *Schweizerischer Robinson*, 206f.

⁴² Vgl. Verne, *Zwei Jahre*, 58.

⁴³ Vgl. Verne, *Zwanzigtausend Meilen*, 2, 392–409.

und zu Robinsons einsamem Inselleben führt, ist der Einkauf von Sklaven für seine Plantage in Brasilien.⁴⁴

Aufgrund der genannten Diskurse – wissenschaftliche Beschreibung, der Einsatz technisch aktueller Instrumente oder die Einführung der Zeit an einem bis dahin zeitlosen Ort – hat die literarische Gattung der Robinsonade für Green inzwischen daher selbst schon eine Geschichte.⁴⁵ Ablesen lassen sich an ihr der Einfluss der Naturwissenschaft, der Kolonisierungspolitik und der aufklärerischen Erziehungs-ideen, die Rousseau im *Emile* beschrieben hatte. Insbesondere die Robinsonaden Jules Vernes stellen ausgereifte Vertreter der pädagogischen Form dieser Gattung dar. So inszeniert ein Onkel in der Robinsonade *L'École des Robinsons* (*Die Schule der Robinsons*, 1882) für seinen Neffen, der eigentlichen Hauptperson, das Inselleben und sorgt sogar für den Auftritt eines schrecklichen Löwen. Am Ende des Romans stellt sich der Löwenauftritt als ein Trick des Onkels heraus.⁴⁶ Verne war wohl bewusst geworden, dass die Idee einer praktischen Erziehung auf einer unbewohnten Insel zu diesem Zeitpunkt schon veraltet war und dass eine solche Insel nicht länger existieren konnte. Für diese Sichtweise spricht auch seine Robinsonade-Parodie und die Geschichte des *Nautilus*-Kapitäns Nemo – eines Inders, der den europäischen Kolonialismus von Herzen hasst. Vernes Haltung blieb indes ambivalent: einerseits warf er durchaus skeptische und illusionslose Blicke nicht nur auf den Mythos der pädagogischen Robinsonade, andererseits verknüpft er durchaus die Robinsonade mit der kolonialen Anspruchshaltung.

Exemplarisch zeigt sich dies an Vernes langer Robinsonade *L'île mystérieuse* (*Die geheimnisvolle Insel*, 1874–75). Sie behandelt das Überleben der fünf Helden, die mit einem Ballon auf einer unbewohnten Insel angetrieben werden. Die Geschichte spielt vor dem Hintergrund des amerikanischen Sezessionskriegs (1761–65), allerdings mit einigen Aktualisierungen. Dass der Roman als Robinsonade verstanden werden soll, zeigt die Bezugnahme auf einige prominente Vorläufer: „Les héros imaginaires de Daniel de Foë ou de Wyss, aussi bien que les Selkirk [...], naufragés à Juan-Fernandez [...], ne furent

⁴⁴ Vgl. Defoe, *Robinson*, 56.

⁴⁵ Vgl. Green, „Robinson Story“, 1.

⁴⁶ Vgl. Yoshihiko Sugimoto, *Empire civilisateur: Jules Verne et impérialisme français* [jap.], Tokyo 1995, 343–345.

jamais dans un dénuement aussi absolu“.⁴⁷ Wie von jeher müssen Werkzeuge und Materialien aus einem gekenterten Schiff geborgen werden, und den Orten auf der Insel werden englische Namen gegeben. Allerdings ist inzwischen die Menge der wissenschaftlichen Kenntnisse, die zur Kolonisierung der Insel erforderlich sind, stark angestiegen. In der Gruppe der Inselbewohner sind verschiedene Talente versammelt. Sie setzt sich zusammen aus dem Ingenieur Cyrus Smith, „un microcosme, un composé de toute la science et de toute la science et de tout l'intelligence humaine“⁴⁸, einem Junge, der mit der Naturgeschichte vertraut ist, einem Reporter, einem Seemann und einem schwarzen Diener. Die wissenschaftlichen Kenntnisse und Fähigkeiten von Cyrus Smith grenzen ans Übernatürliche: Er stellt aus Kalk und Quarz Tone für das Geschirr her, berechnet die genauen Breiten- und Längengrade der Insel ohne Sextant, findet Eisenerze und gießt daraus verschiedene Werkzeuge, bereitet Nitroglycerin zu und vergrößert dadurch eine Höhle im Granitfelsen, richtet außer Wohnräumen, Vorratskammern und Werkstätten auch einen Lehrsaa und ein Museum ein. Ferner baut er ein Schiff, einen Telegraphen, stellt lichtempfindliches Filmmaterial und Bleichpulver her, versorgt sich mit selbstgemachten Zigaretten, plant für die Höhle einen hydraulischen Aufzug usw. Im Vertrauen auf seine technischen Fähigkeiten träumt der Seemann sogar von schiffbar gemachten Flüssen, von der Ausbeutung der Steinbrüche, von der Anlage von Bergwerken, von industriellen Maschinen und von Eisenbahnen.

Den Prozess der Kolonisierung einer unbewohnten Insel schildert Verne in der Robinsonade *Die geheimnisvolle Insel*. Dafür greift er zurück auf einen strengen Rationalismus und das Inventar der Technisierung. Das aufklärerische Ideal der Sammlung von Kenntnissen und ihrer praktischen Anwendung scheint hier Wirklichkeit geworden zu sein. Der Roman richtet sich daher nicht nur an Kinder oder Jugendliche. Vielmehr führt er verschiedenste Kausalketten vor und präsentiert die großartigen Möglichkeiten der modernen Naturwissenschaft. Die wilde Insel gleicht damit einem Labor oder einem Versuchsort, der durch Technik und Wissenschaft in eine Utopie verwandelt wird. In Jules Vernes Robinsonade wird der reisende Wis-

⁴⁷ Jules Verne, *L'île mystérieuse*, in: *Les œuvres de Jules Verne*, Bd. 9, hrsg. v. Charles-Noël Martin, Paris 1966, 62.

⁴⁸ Verne, *L'île*, 102.

senschaftler zum Siedler, der die Wildnis zu einem Ort der Zivilisation macht.

VIII Insel und Kabine: Zur Funktion des geschlossenen Raums

Die Helden der Robinsonaden untersuchen die unbewohnte Insel, sammeln alle Informationen über sie und kolonisieren das Land, um ihren Aktionsradius zu vergrößern und ein zivilisiertes Leben führen zu können. Darin ähneln sie Entdeckungsreisenden und Naturforschern. Wenn diese die Koordinaten einer Insel auf Karten einzeichnen und Küstenstrichen Namen geben, tun sie nichts anderes als die literarischen Helden, welche die Bodengestalt ihrer Insel abzeichnen und markante Naturobjekte zur Orientierung benennen. Beider intellektuelle Ausrichtung stimmt z. B. auch darin überein, dass Fauna und Flora sorgfältig notiert werden.

Horst Brunner beschreibt den literarischen Topos der Insel als einen „poetischen Raum“, dessen Charakter sich „mit den Begriffen Abgeschlossenheit, Begrenztheit und ‚Dauer‘ und durch das dialektische Verhältnis dieses Raumes zum ‚Draußen‘ kennzeichnen“⁴⁹ lasse. Diese Beschreibung ähnelt der des „geschlossenen Raums“, von dem Roland Barthes gesprochen und damit darauf aufmerksam gemacht hat, dass die Nautilus-Kabine als Ort der Sammlung im Doppelsinn des Wortes ein Raum der Akkumulation und der Konzentration ist. Wie bereits angedeutet, ist die reale Schiffskabine für reisende Naturhistoriker wie Forster ebenfalls mehr als nur Lebensraum: Sie ist zugleich auch Kabinett und Arbeitszimmer. Während das Schiff die Welt umsegelt, werden die auf der Reise gewonnenen Kenntnisse in diesem engen Raum gehortet, fixiert und systematisch geordnet. Dass der Naturforscher in seiner Schiffskabine einer Beschäftigung nachgeht, erinnert zugleich an die literarischen Robinsone, deren Inselhöhle in ihrer strukturell von außen nach innen gerichteten Sammlungstendenz die These stützt, dass zwischen den Textgenres des wissenschaftlichen Reiseberichts und der fiktionalen Robinsonade zahlreiche Analogien zu konstatieren sind. Für die Robinsone Defoes, Campes, Wyss’ und Vernes ist die Höhle jedenfalls auch Lebensraum,

⁴⁹ Horst Brunner, *Die poetische Insel. Inseln und Inselvorstellungen in der deutschen Literatur*, Stuttgart 1967, 237.

Kabinetts und Museum zugleich. In ihr bergen sie im Geist der Aufklärung ihre wissenschaftlichen Trouvaillen.

IX Forsters Urteil über die schöne Literatur und ein kurzer Blick auf Gegenwart und Zukunft der Robinsonaden

Das Genre der Robinsonade ist, wie oben bereits erwähnt, auch ein literarischer Reflex der Kolonialpolitik der europäischen Mächte. Seine Vertreter finden sich überall dort, wo in ihrem Gefolge die Modernisierung als Europäisierung der Produktions- und Lebensstile Fuß fasste.⁵⁰ Unter den Robinsonaden in Deutschland während des 18. Jahrhunderts finden sich einerseits Titel mit einer regionalen Färbung – *Der preußische Robinson*, *Der sächsische Robinson*, *Der westfälische Robinson* – und andererseits solche, die auf einzelne Berufe zielen: *Der Arzt Robinson*, *Der Bäcker Robinson*, *Der Minister Robinson*. Die aufstrebenden Mittelklassen in verschiedenen Gegenden Deutschlands sahen in Robinson ihren Wortführer.⁵¹ Aufgrund solcher Affirmationen des bürgerlichen Erwerbslebens blieb die Robinsonade als Erzählform am Leben und reizte die Einbildungskraft der Autoren immer wieder. Dabei weckt der Überlebenskampf der Hauptfigur deren Schaffenskraft und nötigt den Autor zur Beschreibung verschiedenster Aktivitäten wie zum Beispiel Häuserbau, Landbestellung, Jagd oder Fischfang. Obwohl sich die äußerlichen Formen dieser Tätigkeiten mit der Zeit veränderten, blieb das Ethos des Protagonisten gleich und machte die Robinsonade zu einer sehr umfassenden Literaturgattung.

Man könnte sich an dieser Stelle fragen, was Forster selbst eigentlich von Robinsonromanen und von literarischer Fiktion generell hielt. Er schrieb keine Gedichte, Dramen oder Romane und dürfte, so lässt sich aufgrund seiner aufklärerischen Grundhaltung vermuten, jeder Fiktion ohne unmittelbar praktischen Nutzen skeptisch gegenübergestanden haben. Ganz so einfach ist es aber nicht, wie der Essay

⁵⁰ In Japan z. B. wurden in den letzten Jahren des Shogunats (bis 1867) zwei Übersetzungen des Romans von Defoe veröffentlicht, in der Meiji-Ära (1867–1912) folgten mindestens fünfzehn weitere Übersetzungen und Bearbeitungen. Vgl. Iwao, „Kleine Geschichte“, 13.

⁵¹ Vgl. Green, *Robinson Story*, S. 20.

Über historische Glaubwürdigkeit (1790), den Forster als Vorrede zu den von ihm ins Deutsche übersetzten Memoiren des Abenteurers Moritz August Graf von Benjowski verfasste⁵², zeigt. Er beobachtet dort einen „Hang der großen Lesewelt nach einer Unterhaltung, wo die Phantasie unmittelbar zur Phantasie redet“, und lehnt auch eine „Gattung der Lektüre, welche hauptsächlich die Empfindung berührt und durch diese zur Triebfeder des Wirkens wird“, nicht rundweg ab, denn „Empfindung, Phantasie und Vernunft [machen] den Menschen [...], nicht Eins von diesen oder zwey allein“⁵³. Erforderlich ist allerdings „W a h r s c h e i n l i c h k e i t“, das Werk muss „aus wahren Elementen [bestehen], die nur nach der besonderen Einbildungskraft des Dichters modifiziert, und von ihr zu einem Ganzen vereinigt sind“, „was das Lesen der Geschichte sowohl als der Dichtungen, der Romane und Abentheuer, beydes unterhaltend und lehrreich macht“⁵⁴. Benjowskis Reiseberichte könnten, so meint Forster, „selbst als Erdichtungen betrachtet, mit Nutzen gelesen werden, und den Leser zu wahren, vielleicht zu guten, großen Empfindungen wecken“⁵⁵.

Er akzeptiert also die fiktionale Reisebeschreibung, solange sich die Einbildungskraft des Dichters in den Grenzen der Wahrscheinlichkeit hält und damit zur Ausbildung des Menschen nützliche Unterhaltungslektüre produziert. Forster attackiert hingegen den phantastischen Reisebericht – und ihm entgeht dabei ironischerweise, wie er als reisender Wissenschaftler selbst zum Modell für die Helden späterer Robinsonaden und fiktionaler Reisebeschreibungen und Abenteuerromane wird, die, wie im Fall Jules Vernes, durchaus nicht ganz frei von phantastischen Elementen sind.

Zwar hatte schon Verne, wie wir gesehen haben, das Genre parodiert und die Figur des Pioniers auch mit einigen düsteren Farben gemalt, aber auch ein Jahrhundert nach seinem Tod hat die Robinsonade als

⁵² Vgl. *Des Grafen Moritz August von Benjowski, Ungarischen und Pölnischen Magnaten, und Eines von den Häuption der Pölnischen Conföderation, Schicksale und Reisen; Von ihm selbst beschrieben*, Übersetzt von Georg Forster, 2 Bde., Leipzig 1791. Vgl. Erläuterungen über „Über historische Glaubwürdigkeit“, in: AA VII, 454-459, hier 454-455.

⁵³ Ebd., 29-44, hier 41.

⁵⁴ Ebd., 39.

⁵⁵ Ebd., 41.

kolonialer Urtext kaum an Faszination verloren. Mit gewissen Modifikationen allerdings, denn sie ist zum Bestandteil der Science-Fiction-Literatur und noch mehr des Science-Fiction-Films geworden. Die Bühne des Abenteuers ist nun nicht mehr die unbewohnte Insel, sondern der Weltraum, irgendwann in der Zukunft. Drei spektakuläre Beispiele mögen genügen. Byron Haskin, der bereits 1953 H. G. Wells' *The War of the Worlds* verfilmte, drehte 1963 *Robinson Crusoe on Mars* „auf der Grundlage des Romans Robinson Crusoe von Daniel Defoe“, wie der Abspann behauptet. In dem Horrorklassiker *Alien* von Ridley Scott (1979) vernichten irdische Kolonisten auf einem Planeten die dort heimischen, grotesken und menschenfressenden Lebewesen. Das Raumschiff Enterprise unternimmt in der Fernsehserie *Star Trek* (1966–1969) des Produzenten Gene Roddenberry eine fünfjährige Forschungsreise in den Weltraum, sammelt und analysiert die Daten verschiedener Planeten und der dort heimischen Lebewesen. Von *Alien* gibt es inzwischen drei Fortsetzungen, *Star Trek* wurde elfmal verfilmt, und vier weitere Staffeln wurden im Fernsehen gesendet. Entdecker und Wissenschaftler eignen sich ganz offensichtlich auch in der Gegenwart noch als Heldenfiguren.

Forster auf Tanna: Der Menschenforscher in Melanesien

Frank Vorpahl

Seit dem Juli 2006 taucht in der Presse immer wieder eine bemerkenswerte kleine Meldung auf: Danach wurde im Auftrag der britischen New Economics Foundation eine weltweite Untersuchung durchgeführt, um den Happy Planet Index zu ermitteln. Die Fragestellung zielte auf den Ort auf unserem Planeten, an dem die Menschen am glücklichsten leben. Berücksichtigt wurden solche Parameter wie die Lebenserwartung, die Lebenszufriedenheit und die Umweltsituation. Deutschland lag danach im Jahre 2007 Jahr auf Platz 81, die Vereinigten Staaten auf Platz 150.

Den ersten Platz aber nimmt seit Jahren ein Ort ein, dessen Auftauchen auf europäischen Karten wir Captain Cooks zweiter Weltumseglung verdanken und den wir aus Georg Forsters *Reise um die Welt* kennen. Es ist Vanuatu – die kleine Inselgruppe, der James Cook 1774 den Namen New Hebrides gab. Mit den Neuen Hebriden aber gilt auch die Insel Tanna als der glücklichste Ort auf Erden.

Tanna, das Glück und Georg Forster – darüber machte sich auch Jan Philipp Reemtsma schon einmal Gedanken, in einem Vortrag, den er auf dem Forster-Symposium im April 1993 hielt.¹ Allerdings kam er zu dem Schluss: „Tanna [...] ist in Georg Forsters Reise um die Welt der Ort der tiefsten zivilisatorischen Depression.“² Und Reemtsma fragte sich weiter, warum bei Georg Forster „dauernd die Rede von der ‚Rachsucht‘ der Tanneser ist, die sich doch nirgends rachsüchtig zeigen“³.

Das ist in der Tat eine interessante Frage, die den Vortragenden damals zu einer erstaunlichen Vermutung führte; zu der Spekulation nämlich, ob nicht vielleicht Georgs cholerischer Vater Johann Reinhold Forster – der auf Tanna mit einem Insulaner in Streit geraten

¹ Jan Philipp Reemtsma, *Mord am Strand. Allianzen von Zivilisation und Barbarei*, Hamburg 1998, 21–83.

² Ebd., 23.

³ Ebd., 47.

war – die Waffe auf diesen gerichtet und in seiner Rage auch abgefeuert hätte.⁴ Und ob dies nicht vielleicht der Grund dafür sei, dass Georg Forster in seiner *Reise um die Welt* aus seinem chronologischen „Und – dann – und – dann“⁵ herausfällt und traumatisch in die expressive Reportageebene verfällt. Folgt man Reemtsma in dieser tiefenpsychologischen Deutung, dann legt Georg Forster zwar in seiner *Reise um die Welt* die Schuld des Vaters nicht offen, doch holt ihn die Angst vor der Rachsucht der Tannesiser am Schreibtisch wieder ein. Die ‚Schuld der Väter‘ – dieser Topos ist der Nachkriegsgeneration so vertraut wie das von Reemtsma angewandte Verfahren: Wo geschwiegen wird, sucht man durch die Analyse schriftlicher Quellen der Wahrheit näher zu kommen. In diesem Fall wird aus der Textstruktur von Georg Forsters Reisebericht auf einen möglichen Mord geschlossen. Tatsächlich aber gibt es, was diesen ‚Mord am Strand‘ betrifft, eine ganze Reihe anderer Berichte von Reisegefährten der Forsters – und keiner davon liefert den geringsten Hinweis auf eine Bluttat Johann Reinhold Forsters auf Tanna. Der Vater wird in diesem Fall wohl freigesprochen werden müssen. Es sei denn, es tauchten weitere Zeugenaussagen auf, die das Geschehen auf Tanna aus anderer Perspektive betrachten als Cooks Schiffsbesatzung. Um es vorwegzunehmen: Auch von den Anwohnern Port Resolution sind keine belastenden Aussagen gegen Johann Reinhold Forster bekannt, sein Freispruch hat also Bestand.

Dass es überhaupt Aussagen jener Insulaner gibt, denen die Forsters damals auf Tanna begegneten, verdanken wir vor allem den Mitschriften früher Missionare. Seitdem haben Ethnologen und Anthropologen vieles zusammengetragen, was dieses erste Zusammentreffen der Tannesiser mit den Europäern einordnet, korrigiert oder plastischer macht. Manches Ereignis, das Georg Forster in seinem Reisebericht schildert, wird besser verständlich, sobald man die Sicht der Entdecker mit der Perspektive der Entdeckten abgleicht. Zugleich werden aber auch die Schranken deutlich, die dem Menschenforscher Forster – oder sagen wir besser: den Forsters – gesetzt waren. Das betrifft auch jenen Konflikt, den Jan Philipp Reemtsma umkreist:

⁴ Ebd., 47.

⁵ Ebd., 23.

Reemtsmas Ausgangspunkt ist eine Auseinandersetzung am 15. August 1774. Johann Reinhold Forster und ein Tanneser, der ihn beim Botanisieren begleitet, geraten aneinander. Forster senior will die einheimische Bezeichnung für einen Muskatnussbaum wissen – und notiert die Antwort seines Begleiters. Kurz darauf jedoch hört er von anderen Tannesern, denen er die Blätter desselben Baumes zeigt, eine andere Bezeichnung und wähnt sich von seinem Begleiter betrogen.⁶ Es kommt zu einem Wutausbruch des älteren Forster, den der zweite Offizier Clerke schließlich unterbinden will. Daraufhin droht der hitzige Johann Reinhold Forster mit seiner Pistole. Für Jan Philipp Reemtsma stellt sich an dieser Stelle die Frage, ob der hitzige Forster vielleicht nicht nur gedroht, sondern auf Tanna auch geschossen hat – es geht um ‚Mord am Strand‘.

Folgt man statt dessen der Ursache der ganzen Aufregung, so stößt man auf ein simples Missverständnis: Johann Reinhold Forsters Frage nach der tannesischen Bezeichnung der Muskatnuss beantwortet sein einheimischer Begleiter nämlich mit „yawinatuan“⁷ – denn er glaubt, Forster meine die grünen Tauben in der Krone des Muskatnussbaums, die man „yawinatuan“ nennt. Als Forster die Blätter des Baumes später anderen Tannesern zeigt, verneinen sie naturgemäß die Nachfrage, ob es sich dabei um „yawinatuan“ – um grüne Tauben – handelt.⁸

Der cholerische Anfall Johann Reinhold Forsters offenbart so vor allem eines: die Schwierigkeiten dessen, was man später empirische Feldforschung nennen wird, in unbekanntem Terrain. Tanna steht in der *Reise um die Welt* zum einen für „das Glück [...] an neuen Entdeckungen besonders fruchtbar zu seyn“, wie Georg Forster hervorhob, machte aber die Erkundung von „Menschen und Sitten, als worauf der vornehmste Endzweck eines jeden philosophischen Reisenden vorzüglich gerichtet seyn soll“⁹ nahezu unmöglich. Man hatte es eben nicht mehr mit einem

⁶ Vgl. Georg Forster, *Reise um die Welt. Illustriert von eigener Hand. Mit einem biografischen Essay von Klaus Harpprecht und einem Nachwort von Frank Vorpahl*, Frankfurt a.M. 2007, 475.

⁷ Georg Forster gibt dieses tannesische Wort mit „Guannatàn“ wieder. Vgl. Georg Forster, *Reise um die Welt*, 475.

⁸ Vgl. dazu u. a. Anne Salmond, *The Trial of the Cannibal Dog*, New Haven & London 2003, 274.

⁹ Georg Forster, *Reise um die Welt*, 417.

der im Pazifik so verbreiteten polynesischen Dialekte zu tun, sondern mit dem Sprachgewirr Melanesiens.

Die Missverständnisse beginnen schon mit dem Namen der Insel. Georg Forster plädierte in seinem Reisebericht dafür, neu entdeckten Inseln generell nicht länger willkürlich neue Namen zu geben, sondern die Bezeichnung der Einheimischen zu übernehmen. „Denn die allein sind selbstständig und nicht so häufiger Veränderung unterworfen, wie die willkürlichen Benennungen, welcher jeder Seefahrer seinen eignen und anderen Entdeckungen beizulegen das Recht hat.“¹⁰ Das frisch entdeckte Tanna sollte mit gutem Beispiel vorangehen. Und doch war es nicht die Bezeichnung der Insel, die Johann Reinhold Forster von den Einheimischen in Erfahrung brachte, als er auf den Boden deutete und das Wort „Tanna“ vernahm, sondern das Wort für Erdboden in einem der tannesischen Dialekte. Georg Forster vermutete dies erstaunlicherweise und merkte in seinem Reisebericht an, dass Tanna „in der Malayischen Sprache so viel als Erde bedeutet“.¹¹

Die Forsters erkannten auch bald, dass sie es in Uea – oder Port Resolution, wie Cook die Bucht auf Tanna nannte, in der er zwei Wochen lang ankerte – nicht nur mit einer unbekannten Sprache, sondern mit drei verschiedenen Sprachen zu tun hatte.¹² Noch heute zeichnet sich Vanuatu durch eine enorme Dichte unterschiedlicher Sprachen aus. Die Ursache dafür liegt unter anderem in einer rituellen Heiratsvorschrift, die die Nachfahren jener Familienclans, auf welche die Forsters 1774 in Port Resolution trafen, noch heute praktizieren¹³:

¹⁰ Ebd., 447.

¹¹ Ebd., 447.

¹² Ebd., 487.

¹³ Inwieweit die heutigen Einwohner der drei an der Bucht von Port Resolution gelegenen Dörfer Irepuow, Yakuveran und Yanekahi direkte Nachfahren jener Familien sind, die die Forsters 1774 antrafen, ist bislang nicht wissenschaftlich erörtert worden. Indes hat sich Ralph Regenvanu, der Direktor des National Museum of Vanuatu in Port Vila, eingehender mit dieser Problematik beschäftigt. Meine diesbezügliche Frage beantwortete er im November 2007 dahingehend, dass es sich in Port Resolution zweifelsfrei um Nachfahren jener Familien handelt, auf die Cook 1774 traf, verweist aber einschränkend darauf, dass ein starker Bevölkerungsrückgang zwischen 1774 und Anfang des 19. Jahrhunderts

Einander heiraten dürfen nach dieser Regel nur Cousins und Cousinen, so dass Familienclans sich nicht vermischen und bestehende Sprachbarrieren sich nicht auflösen.¹⁴

Wenngleich der Hintergrund dieser Vielsprachigkeit den Forsters verborgen blieb, beurteilten sie die Herrschaftsstrukturen innerhalb der Clans doch richtig: „Leute von Jahren und von bewährter Tapferkeit, scheinen [...] in gewissem Ansehen zu stehen, Rangordnung aber sonst noch unbekannt zu seyn“, hielt Georg Forster fest. Damit beschrieb er zutreffend einen Zustand, der bis heute auf Tanna gilt: Die Familienclans sind hierarchisch nur geringfügig gegliedert, zwei Drittel aller Männer auf Tanna haben Anteil an der Häuptlingswürde und üben ein entsprechendes Amt bei Ritualen, Zeremonien und Tänzen aus.¹⁵ Erstaunlich ist jedoch, dass in Georg Forsters Bericht vom Aufenthalt auf Tanna das wichtigste Ritual der Tanneser, das Nakamal, keine Erwähnung findet. Es gilt als sicher, dass die allabendliche Kava-Zeremonie, bei der die Hauptleute des Clans zum Sonnenuntergang unter dem Schirm eines Banyan-Baums zusammenkommen, um sich zu beraten und zu berauschen, auch 1774 schon seine heutige Bedeutung besaß.¹⁶ Zu vermuten ist, dass das Nakamal nicht nur für Frauen, sondern auch für die Fremden – also auch die Forsters – womöglich deshalb tabu war, weil man Cook und seine Mannschaft – wie Missionare auf Tanna herausfanden – für weißhäutige Ahnengeister hielt, deren spirituelle Kraft man fürchtete.¹⁷

Wie stark die Furcht vor den Ahnengeistern den Kontakt der Tanneser mit den Europäern reglementierte, wird an weiteren Beobachtungen deutlich, die die Forsters nicht einzuordnen vermochten. „Wenn

ebenso eine Zuwanderung anderer Familien nach Port Resolution bewirkt haben dürfte.

¹⁴ Als ich im November 2007 auf Tanna recherchierte, bestätigten die Bewohner von Irepuow, dem Dorf auf der östlichen Landspitze von Port Resolution, dass diese Heiratsvorschrift noch heute eingehalten wird. Ein mit Hilfe von Missionaren eingerichtetes Dorfmuseum in Irepuow dokumentiert diesen Brauch.

¹⁵ Vgl. Jean Guiart, *Un siècle et demi de contacts culturels à Tanna, Nouvelles-Hebrides*, Paris 1956, 9–12.

¹⁶ Ebd., 9–12.

¹⁷ Anne Salmond, *The Trial of the Cannibal Dog*, New Haven & London 2003, 270.

wir ihnen etwas schenken“, schreibt Georg Forster, „so wollten sie es nie mit der bloßen Hand anrühren, sondern verlangten, daß wir es hinlegen sollten, und pfl egten es dann, vermitteltst eines grünen Blattes, aufzunehmen“¹⁸. Dass es sich dabei um eine „abergläubische Grille“ – wie Forster es nennt – handeln könnte, ahnte er. Sein Wort von der „abergläubischen Grille“ offenbart indessen, dass Georg Forster auf Tanna die grundlegende, alle Lebensbereiche tangierende Bedeutung nicht erkannte, die religiöse Vorstellungen für die Insulaner hatten.

Die Bedeutung der wichtigsten Ordnungsregel im pazifischen Raum – das Tabu – blieb Georg Forster ebenso verborgen wie allen Südsee-Reisenden vor ihm. „Tabbu ist überhaupt nur ein Zusatz zum Namen, der mehrern Inseln in der Süd-See beygefügt wird“, vermutete er dagegen.¹⁹ Ludwig Uhlig hat im Zusammenhang mit Forsters Tahiti-Aufenthalt schon einmal auf diese Schranke im Forsterschen Verständnis der Südsee-Kulturen hingewiesen. In seiner *Reise um die Welt* schilderte Forster eine Szene, in der ein lethargischer, wohlbeleibter Tahitianer auf einem Kissen liegend von einer Frau gefüttert wird und machte seiner Enttäuschung darüber Luft, dass selbst dieses Paradies nicht von Selbstherrlichkeiten verschont geblieben sei. Was Forster indes nicht erkannte, war die Taburegel, die dem Angehörigen der Priesterkaste die Berührung von Speisen untersagte.²⁰

Auf Tanna wirkte sich das Tabu insbesondere bei den wiederholten Versuchen der Naturkundler aus, den feuerspeienden Vulkan hoch über Port Resolution zu besteigen. Den leicht zu Fuß erreichbaren Krater des Mt. Yasur²¹ hätten die Forsters schon aus mineralogischem Interesse nur zu gern untersucht – sie ahnten jedoch nicht, dass die Tanneser den Vulkan für das Totenreich, den Aufenthaltsort der Seelen ihrer Vorfahren, hielten.²² Aus diesem Grund wurden sie auch nicht zum Vulkan hinauf, sondern immer wieder um den Vulkan herum zurück an den Strand geführt..

¹⁸ Georg Forster, *Reise um die Welt*, 455.

¹⁹ Ebd., 467.

²⁰ Ludwig Uhlig, *Georg Forster. Lebensabenteuer eines gelehrten Weltbürgers*, Göttingen 2004, 92.

²¹ Georg Forster gibt die Schreibweise des Mt. Yasur mit „Assuhr“ wieder. Vgl. Georg Forster, *Reise um die Welt*, 466.

²² Anne Salmond, *The Trial of the Cannibal Dog*, 271.

Auch die Ernährungslage der Schiffsbesatzung wurde von den Geis-
tervorstellungen der Insulaner unmittelbar betroffen. In seinem Rei-
sebericht klagte Forster, dass man auf Tanna nur ein einziges Ferkel
erhalten habe.²³ Ansonsten aber liefen die intensiven Bemühungen
der Schiffsbesatzung, Schweine und andere Lebensmittel für die Wei-
terfahrt einzutauschen, ins Leere. Weil die Europäer als Geister der
Ahnen wahrgenommen wurden, blieb ein schwunghafter Handel mit
Nahrungsmitteln aus, denn Geistern standen lediglich kleinere Op-
fergaben zu.²⁴ Da es den Forsters aber nicht gelang, von Port Reso-
lution aus ins Innere der Insel vorzudringen, blieb ihnen auch verbor-
gen, dass die Tanneser mit viel Aufwand Schweine züchteten und es
keineswegs an ihnen mangelte. Allerdings wurden diese Tiere für den
wechselseitigen rituellen Austausch zwischen Familien, Clans und
Regionen gebraucht – etwa bei Hochzeiten oder dem alljährlichen
überregionalen nakwiari-Fest.²⁵ Schweine waren den Insulanern für
den Tauschhandel mit den Europäern schlichtweg zu kostbar.

Ein besonderes Rätsel gab Georg Forster die Bekleidung der männ-
lichen Insulaner auf, bei der „die männlichen Geburtsglieder [...] mit
den Blättern einer Ingwer ähnlichen Pflanze bewickelt“ und am Gür-
tel festgeknüpft werden, wie er beobachtete. Mit Schamhaftigkeit –
vermutete er richtig – könne das wohl nichts zu tun haben, zumal die
Hülle eher betont, was andernorts verdeckt werden soll.²⁶ Dass diese
Verhüllung dem Schutz vor Geistern, vor magischen Blicken, vor
Unfruchtbarkeit diene und nur in der Dunkelheit der Nacht ge-
wechselt wurde, hätte Forster womöglich bei einer Übernachtung in
einem Männerhaus in Port Resolution feststellen können.²⁷ Doch die
Tanneser achteten streng darauf, den weißhäutigen Geistern bei An-

²³ Georg Forster, *Reise um die Welt*, 453.

²⁴ Anne Salmond, *The Trial of the Cannibal Dog*, New Haven & London 2003, 272.

²⁵ Vgl. Michael E. Hoare (Hrg.), *The Resolution Journal of Johann Reinhold Forster 1772–1775*, 4 Bde., London 1982, IV, 621.

²⁶ Georg Forster, *Reise um die Welt*, 451.

²⁷ Bei meinen Recherchen im November 2007 in Port Resolution bestätig-
ten mir die Einwohner von Ireupuow, dass aus demselben Grund das
Penisfuttural auch heute noch getragen wird – unter den auf Tanna
inzwischen üblichen Shorts. Verschiedene Tages- und Nachthüllen sind
gleichfalls im Dorfmuseum von Ireupuow ausgestellt.

bruch der Nacht aus dem Wege zu gehen, was Georg Forster auf einen Mangel „an Lebensart und äußeren Anstand“ schließen ließ.²⁸ Da Kontakte so auf gemeinsame Tagesspaziergänge beschränkt blieben, entging Forster wohl auch das wichtigste Ritual im Leben der männlichen Bewohner Tannas – die Beschneidung.²⁹ Immerhin notierte er, dass Jungen ab dem sechsten Lebensjahr – nach ihrer Beschneidung nämlich – männlich bekleidet einhergingen.³⁰

Was sexuelle Praktiken in der Südsee betraf, bediente sich Forster häufig einer schamhaft umschreibenden Ausdrucksweise, etwa wenn es um die erotischen Abenteuer der Männer der ‚Resolution‘ auf Tahiti ging. Auf Tanna – und sicher nicht nur dort – trieb die Schiffsbesatzung indes auch die Frage um, ob man es hier nicht mit ‚Sodomiten‘ zu tun habe, wie sich die Seeleute ausdrückten. Grund dafür waren einige Zwischenfälle, die die Matrosen für sexuelle Übergriffe der Tanneser hielten. Ein solcher Vorfall ereignete sich auch vor den Augen Georg Forsters, wie der Schiffsastronom Wales in seinen Memoiren vermerkte.³¹ Beobachtungen dieser Art aber verschwieg Georg Forster in seinem Reisebericht. Auch er setzte seine Tabus.

Das wichtigste Resultat dieser ersten Begegnung europäischer Menschenforscher mit Bewohnern Vanuatus ist eine Reihe genauer Beobachtungen und Beschreibungen: der Menschen und ihrer Gestalt, ihrer Haartracht und ihres Körperschmucks, der Hütten und Werkzeuge, landwirtschaftlicher Anbaumethoden und Handwerkstechniken, ihrer Ernährung und Kochkunst. Zudem hielten die Forsters zahlreiche Vermutungen zum inneren Gefüge der tannesischen Familienclans fest – von der geringen hierarchischen Stufung bis zum harten Umgang der tannesischen Männer mit den

²⁸ Georg Forster, *Reise um die Welt*, 455.

²⁹ Das Beschneidungsfest findet auf Tanna auch heute noch unmittelbar nach der Yamsernte Anfang April als wichtigstes Dorffest statt, wie meine Recherchen in Irepuow ergaben. Da die Forsters im August 1774 in Port Resolution an Land gingen, wäre es für die Beobachtung eines solchen Rituals jahreszeitlich zu spät gewesen. Eine Teilnahme wäre aber auch daran gescheitert, dass mit der Beschneidung das erste Tamafa, der erste Kontakt mit dem Totem in einer Kava-Zeremonie, verbunden ist – das Nakamal war für die Europäer jedoch Tabu (s. o.).

³⁰ Georg Forster, *Reise um die Welt*, 451.

³¹ Anne Salmond, *The Trial of the Cannibal Dog*, 273.

Frauen in ihrer Familie.³² Vor allem aber machten die Forsters eine der drei Sprachen auf Tanna als Dialekt der westpolynesischen Diaspora auf der nahegelegenen Insel Futuna aus und gelangten über diese Sprachvermittlung zu einem erstaunlich umfangreichen tannesischen Sprachverzeichnis.³³

Die Musik der Tanneser hielt Georg Forster aufgrund ihrer harmonischen Melodik für die schönste, die er auf seiner Pazifikreise hörte. „Der feyerliche Gesang, den man fast jeden Morgen an der östlichen Spitze des Havens hörte, brachte uns [...] auf die Vermuthung, daß dort im Walde irgendwo ein gottesdienstlicher Versammlungs-Platz befindlich sey“, notierte er.³⁴ Tatsächlich machte Forster Samoa aus, den mit einem strengen Tabu belegten Platz im Osten von Port Resolution, an dem die Insulaner Sonnen- und Regenbeschwörungen zelebrierten. Was Forster hörte, war das „nekowiar“ – ein mit Gesängen begleitetes Ritual.³⁵

Der enge Radius seiner Möglichkeiten, die Menschen und ihre Sitten auf Tanna zu erforschen, war Georg Forster sehr bewusst. „Von der Religion der Tanneser“, räumt er in seinem Reisebericht freimütig ein „wissen wir nichts zu sagen“.³⁶ Auf schockierende Weise allerdings wird Forster unmittelbar mit einem Phänomen dieser religiösen Vorstellungen konfrontiert, als er des auf Tanna praktizierten Kannibalismus gewahr wird. Seine einheimischen Begleiter warnen ihn mehrfach vor dem Betreten bestimmter Pfade und bedeuten ihm schließlich, „daß sie einen Menschen zuerst todtschlügen, hierauf die Glieder einzeln ablöseten, und dann das Fleisch von den Knochen schabten. Endlich setzten sie die Zähne an den Arm, damit uns gar kein Zweifel übrig bleiben sollte“³⁷. Seine Begleiter selbst gehörten wohl nicht zu einem der achtundzwanzig höheren Clans auf Tanna, die noch im

³² Georg Forster empörte sich mehrfach darüber und schloss aus der Rolle der Frau auf eine „rohe und ungebildete Nation“. Vgl. Georg Forster, *Reise um die Welt*, 459 u. 472.

³³ Georg Forster, *Reise um die Welt*, 487.

³⁴ Ebd., 488.

³⁵ Vgl. Michael E. Hoare, *The Resolution Journal of Johann Reinhold Forster*, IV, 628.

³⁶ Georg Forster, *Reise um die Welt*, 488.

³⁷ Ebd., 462.

letzten Jahrhundert Menschenfleisch verzehrten.³⁸ Dass sich ein ausgedehntes, mit Tabu belegtes Wegenetz über Tanna spannt, auf dem Gefangene und Erschlagene im Tauschhandel gegen Schweine von einem Zeremonialplatz kannibalischer Stämme zum nächsten transportiert werden, kann Forster nicht ahnen. Und erst recht nicht den Zweck des Rituals: Die Aufnahme des Manas der Feinde zur Stärkung des eigenen Clans.³⁹

Georg Forster kann nur spekulieren, warum er es auf Tanna mit Kannibalen zu tun hat. Ganz neu ist ihm das Thema nicht: In Neuseeland vermutete er Nahrungsmangel als Ursache der Menschenfresserei. Doch die Tannenser, so schreibt er, haben die „nährhaftesten Pflanzen und Wurzeln im Überfluss, und nebenher auch noch zahmes Vieh“⁴⁰. Sein Erklärungsversuch mündet in der Vermutung, „diese widernatürliche Gewohnheit“ leite sich „aus der *Begierde* nach *Rache*“ her.⁴¹

Forsters Spekulationen über die Ursachen des Kannibalismus – bei Jan Philipp Reemtsma wird daraus Forsters andauerndes Reden über die rachsüchtigen Tannenser. Tatsächlich aber ist Georg Forster in seinem Urteil viel ambivalenter: „Gastfreyheit und allgemeine Menschenliebe“ will er ihnen nicht absprechen, resümierte er in seinem Reisebericht.⁴² Und weiter: „Daß sie unerschrocken und tapfer waren,

³⁸ Bei meinen Recherchen in Irepuow im November 2007 wurde mir ein Clanältester vorgestellt, der nach eigenen Angaben noch in jungen Jahren selbst Menschen zum Verzehr ausgewählt hatte. Nach seinen Angaben betraf diese Auswahl nicht nur Mitglieder befeindeter Clans. Bei aller generellen Skepsis deckt sich diese Aussage mit ethnologischen Untersuchungen. Danach war es den Häuptlingen eines höheren Clans selbst überlassen, die Entscheidung darüber zu treffen, wann und wen das Schicksal ereilen sollte, wobei der Verzehr von Menschenfleisch in Friedenszeiten nur gelegentlich erfolgte und nicht an bestimmte Feste oder Rituale gebunden war. Vgl. Hoare, *The Resolution Journal of Johann Reinhold Forster*, IV, 595. In Irepuow beschränkt man sich nach Angaben des Clanältesten heute auf den Verzehr von Schweinen, denen gleichfalls ein hoher ritueller Wert beigemessen wird.

³⁹ Vgl. Ron Adams, *In the Land of Strangers: A Century of European Contact with Tanna 1774 – 1874*, Canberra 1984, 10-11, hier 18.

⁴⁰ Georg Forster, *Reise um die Welt*, 469.

⁴¹ Ebd.

⁴² Ebd., 490.

zeigte sich bey jeder Veranlassung; auch für großmüthig muß ich sie erkennen.“⁴³

Forsters Überzeugung von der Universalität des Menschengeschlechtes – seine Begegnungen auf Tanna schienen sie zu bestätigen.⁴⁴ Um so größer ist seine Empörung, als ein britischer Matrose einen Tanneser erschießt, weil der die von Captain Cook am Strand gezogene Schutzlinie übertreten hatte. Ausgerechnet auf Tanna, klagt Forster, „wo wir uns [...] gesitteter und vernünftiger, denn irgendwo, betragen hatten, auch hier mußte dieser Ruhm, durch die offenbahreste Grausamkeit, wieder vernichtet werden!“⁴⁵

Als Captain Cook am Tag nach diesem Vorfall rasch die Anker lichten ließ, machte Forster erfreut die Beobachtung, dass die Tanneser den Mord wenigstens vergeben, wenn nicht vergessen hätten.⁴⁶ Hier aber irrte Forster. Die Bewohner von Uea berichteten den Vorfall Jahrzehnte später einem Missionar. Nur waren sie über den tödlichen Vorfall höchst erfreut. Sie berichteten, dass Captain Cook bei seinem Besuch im östlichen Hauptdorf auch die Hütte eines todkranken Häuptlings aufgesucht habe.⁴⁷ Und schon kurz nach dieser Visite habe Cook den Mann ausfindig gemacht, der den krankmachenden Schadenszauber verursacht habe. Nachdem die Briten seinen Tod

⁴³ Ebd., 490.

⁴⁴ Georg Forster hielt es für eines der wichtigsten Resultate der drei Cookschen Weltreisen, „daß die Natur des Menschen zwar überall klimatisch verschieden, aber im ganzen, sowohl der Organisation nach, als in Beziehung auf die Triebe und den Gang ihrer Entwicklung, spezifisch dieselbe ist“. Vgl. Georg Forster, „Cook der Entdecker“, in: Frank Vorpahl (Hrg.), *Cook, der Entdecker und Fragmente über Cooks letzte Reise und sein Ende. Mit einem Nachwort von Frank Vorpahl und acht Farbtafeln von Forsters eigener Hand*, Berlin 2008, 111.

⁴⁵ Georg Forster, *Reise um die Welt*, 484.

⁴⁶ Ebd., 485.

⁴⁷ Georg Forster nahm ebenso wie Captain Cook an, der Kapitän habe in Uea eine „Begräbniß-Hütte“ besucht, zu dem ihm der Zutritt verwehrt worden war. Vgl. Georg Forster, *Reise um die Welt*, 490. Auf Tanna werden Tote jedoch nicht in einer Hütte beigesetzt, sondern in Hockstellung begraben. Es handelte sich hier vielmehr um eine der zeremoniellen Reinigung und Gesundung dienende Hütte.

herbeigeführt hätten, sei der Häuptling bald wieder genesen.⁴⁸ So gibt es nicht nur die Version Georg Forsters und eine andere von Jan Philipp Reemtsma, sondern auch die Version der Tanneser vom Mord am Strand.

⁴⁸ Vgl. Ron Adams, *In the Land of Strangers: A Century of European Contact with Tanna 1774 – 1874*, Canberra 1984, 31.

Erkenntnisfortschritt und Traditionsbindung in Georg Forsters naturwissenschaftlichem Werk

Ludwig Uhlig

Mit meinen Ausführungen über die Südseevölker und Georg Forsters Rassenbegriff in diesem Band zusammenhängend, bietet der hier vorgelegte Beitrag einige Bemerkungen zu Forsters naturwissenschaftlichem Werk mit der Absicht, dessen Verankerung in verschiedenen gelehrten Traditionen seiner Zeit zu erweisen. Da hier ausgedehnte Bereiche noch unerforscht sind, muss dieser erste Versuch einer Annäherung notwendigerweise fragmentarisch bleiben.

Georg Forsters *Voyage Round the World* wird gewöhnlich wegen der Qualität ihrer literarischen Gestaltung geschätzt, und darüber wird oft der eigentlich wissenschaftliche Charakter des Werkes in den Hintergrund gedrängt, der sich freilich in der englischen Originalfassung deutlicher zeigt als in der nur teilweise von ihrem Autor selbst stammenden deutschen Übersetzung. Forster bietet nicht nur lebhaftes Schilderungen seiner Erlebnisse, sondern sucht diese durch eindringliche Reflexionen zu erschließen. Mit wachem Methodenbewusstsein hält er dabei eine strenge Disziplin ein und trägt seine Ergebnisse meist als vorläufige, ergänzungs- und korrekturbedürftige Beiträge vor, die nur als Bausteine für spätere Theorien dienen sollten. Er scheute zurück vor unbewiesenen „Systemen“ und hütete sich, selbst solche zu entwerfen. Mit diesem Misstrauen gegen ungeprüfte Hypothesen stand Forster in der Tradition der Londoner *Royal Society*,¹ mit deren Arbeitsweise er bereits vor der Weltreise vertraut war und deren Mitglied er Anfang 1777 wurde.² Der Wahlspruch dieser Gesellschaft „Nullius in verba“ ist eine Verkürzung des Horaz-Zitats „nullius addictus iurare in verba magistri“,³ das etwa zu übersetzen ist als:

¹ Vgl. John Gribbin, *The Fellowship: Gilbert, Bacon, Harvey, Wren, Newton, and the Story of a Scientific Revolution*, Woodstock & New York 2007, 183-189, 260, 267. Leider wird hier das Motto „Nullius in verba“ missverstanden.

² Vgl. Ludwig Uhlig, *Georg Forster (1754-1794). Lebensabenteuer eines gelehrten Weltbürgers*, Göttingen 2004, 28, 44, 75 [weiterhin zitiert als Uhlig 2004].

³ Epist. I, 1, 14. Vgl. dazu den Kommentar in: Q. Horatius Flaccus, *Briefe*,

„auf keines Meisters Worte zu schwören verpflichtet“, und kennzeichnet den gegen jederlei Theorie skeptischen Empirismus, der hier gepflegt wurde. Forster stellte das Motto später seinem Essay *Cook, der Entdecker* voran,⁴ wohl um hervorzuheben, dass Cooks Entdeckungen allgemein anerkannte, aber ungegründete Theorien widerlegt hatten; und noch in den *Ansichten vom Niederrhein* mahnte er angesichts des Streits zwischen Plutonismus und Neptunismus, „daß das *nullius in verba* nirgends unentbehrlicher ist, als im hypothetischen Theile der Naturgeschichte“.⁵

Schon in den methodischen Vorüberlegungen seiner *Voyage Round the World* polemisierte er gegen die Philosophen seiner Zeit, die über willkürlich ausgewählten und verzerrten Erfahrungsdaten traumhaft illusionäre theoretische Superstrukturen errichteten. Wenn er sich selbst auch ausdrücklich das Recht vorbehielt, aus seinen eigenen Beobachtungen jeweils allgemeine Schlüsse zu ziehen, die ihn wie ein Ariadnefaden zu weiteren Entdeckungen anleiten könnten,⁶ so sind doch seine Versuche, seine Erfahrungen zu deuten, oft begleitet von Vorbehalten wie dem folgenden:

These hints are submitted to the learned, whose province it is to confirm or refute them; but on which side soever the truth may fall, I shall rest equally contented, as I have adopted no particular system.⁷

erklärt v. Adolf Kiessling, 5. Aufl., bearb. v. Richard Heinze, Berlin 1957, 6.

⁴ Georg Forster, *Werke, Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, hrg. v. der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (fortan zit. als AA), Bd. V: *Kleine Schriften zur Völker- und Länderkunde*, bearb. v. Horst Fiedler u. a., Berlin 1985, 191.

⁵ Georg Forster, *Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, AA IX: *Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai und Junius 1790*, bearb. v. Gerhard Steiner, Berlin 1958, 16.

⁶ Georg Forster, *Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, AA I: *A Voyage Round the World*, bearb. v. Robert L. Kahn, Berlin 1968, 13f., vgl. AA II: *Reise um die Welt*, bearb. v. Gerhard Steiner, 2. Aufl., Berlin 1989, 12f; vgl. Uhlig 2004, 265.

⁷ AA I, 577; in der deutschen Übersetzung, in Georg Forster, *Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, AA III: *Reise um die Welt*, bearb. v. Gerhard Steiner, 2. Aufl., Berlin 1989, 326 fehlt diese Bemerkung ebenso wie die vorangehenden Vermutungen, auf die sie sich bezieht; weitere Beispiele: „Future observations [...] might perhaps lead to some more

In diesem Sinne räumte er später grundsätzlich der Hypothesenbildung eine eng begrenzte heuristische Funktion ein: als richtungweisende Anregungen für weitere Versuche und Beobachtungen können Hypothesen fruchtbar sein; wenn der Naturforscher jedoch solche „Ausflüge in imaginäre Regionen“ übereilt und zu leichtgläubig ohne die Bestätigung durch empirisch bewiesene Forschungsergebnisse als evidente Wahrheit ansieht, wird er oft unter Zeitverlust und der Aufgabe seiner vermeintlichen Erkenntnisse zur Rückkehr an seinen Ausgangspunkt gezwungen.⁸

determinate conclusions” (AA I 69, vgl. AA II, 99); „Our experience should seem in some measure to contradict, and in some degree to confirm, this supposition.” (AA I 75, vgl. AA II, 107); „Upon the whole, we were not fortunate enough to make any remarkable discoveries in regard to this phaenomenon; all our observations only tend to confirm the facts already noticed by others, and which are so largely commented upon by the learned Dr. Benjamin Franklin, F. R. S. His ingenious hypothesis, that whirlwinds and water-spouts have a common origin, has not been invalidated by our observations.” (AA I, 123, vgl. AA II, 173); „The singular custom, which forces the sexes to shun each others company at their meals, is already mentioned by former voyagers, who have been equally unsuccessful with ourselves in discovering its cause.” (AA I, 171, vgl. AA II, 240); „What I have here said is sufficient to prove, that men in a similar state of civilization resemble each other more than we are aware of, even in the most opposite extremes of the world. I should be sorry to have made these slight remarks, if they should unfortunately lead some learned schemer on a wrong scent.” (AA I, 402, vgl. AA III, 85); „[...] the custom must have some other origin among them, which a connected series of accurate observations may perhaps in time lead us to discover.” (AA I, 423, vgl. AA III, 116); „I have only ventured out into the great field of probabilities, and I am ready to quit my opinion as soon as another more just and more rational is offered.” (AA I, 467, vgl. AA III, 179).

⁸ „Physicus autem verus, idemque philosophus, licet aliquando excursionem sibi permittat in imaginarios regiones, licet hypotheses excogitet, easque conetur plausibiles et verisimillimas reddere, factisque, et experimentis congruas; tamen cavet sibi semper, ne pro veritate evidente, hypothesin habeat; et enim tantum *scire* et pro vero accipere profitetur, quantum cum summa evidentia sensibus suis demonstrari potest; supra ea, nihil omnino pro certo, et vero in physicis accipit, de cuius indole, experimenta nihil perdocent. Sic enim securo et certo in

Die allerletzten Sätze seiner *Voyage Round the World* setzten deren Neuentdeckungen einerseits selbstbewusst dem vorherigen Wissensstand entgegen, bezeichneten sie andererseits aber als unbedeutend angesichts der unermesslichen Menge noch unbekannter Tatsachen, an denen der menschliche Geist sich in künftigen Zeitaltern mit weiteren Forschungen bewähren könne.⁹ In seiner Abhandlung über den Brotbaum bekannte Forster sich zur Rolle des Vorläufers eines „weitschauenden Weltweisen“, der

[...] mit den Materialien, die wir sammeln, das große kaum noch gegründete Lehrgebäude der Physik vollendet haben wird. Ein Zauber-
netz von unzähligen Fäden und durcheinandergeschürzten Knoten, wo
Eins mit Allen und Alles mit Einem zusammenhängt, ein System voll
himmlischer Uebereinstimmung wird er einst in der Mannigfaltigkeit der
Schöpfung finden, wo unser begränzter Blick jetzt nur das Gaukeln einer
unerschöpflichen Phantasie wahrzunehmen glaubt, die ihr Füllhorn auf
gerathewohl ausgeschüttet hat. Wie frohen Muthes können wir da nicht
künftigen Zeitaltern vorarbeiten, und auf die Früchte unsrer Bemü-
hungen Verzicht thun, indem wir bereits so glücklich im Genuß der
reichen Erndte sind, die eben so durch unserer Vorgänger Aussaat, uns
bereitet ward. Wohlan! laßt uns willig die voreiligen Entstehungs-

scientiis passu quamvis lento progreditur; e contra vero, si imaginariae
hypothesi nimium confidat, saepe referre gradum, et redire unde
processerit, compellitur, cum temporis et cognitionis jactura. Quid igitur
est usus hypothesium, et num in totum forte rejiciendae? Non ego
profecto is sum, qui humanum ingenium tam arctis camellis includat, ut
nunquam ausit Verisimilia et possibilia sibi animo fingere; e contrario,
hae hypotheses saepe physicos ad experimenta varii generis in
corporibus naturalibus instituenda stimulant, qualia nunquam
instituissent, nisi de veritate aut inanitate huius vel illius problematis
soliciti fuissent. Hypothesis usus et finis ille debet esse, quod ad nova
experimenta cum omni sollertia et ingenii acumine instituenda nos
incitet, quod conciliat nobis habitum phaenomena, et observationes
comparandi, combinandi, et ex iisdem proxima et evidentissima scholia,
sive veras consequentias deducendi, quibus omnibus scientia indies
magis magis firmetur, eiusque utilitas et ad humanae vitae necessitates
adplicatio in universum multiplicetur.” (Georg Forster, *Werke. Sämtliche
Schriften, Tagebücher, Briefe*, AA VI: *Schriften zur Naturkunde*, bearb. v.
Klaus-Georg Popp, Berlin 2003, 1205)

⁹ AA I, 675, vgl. AA III, 452.

hypothesen in das enge Zimmer zurück bannen, wo sie vielleicht in finstern Rauchgewölken entstanden. Laßt uns die Natur in ihren entfern-
testen und verborgensten Werkstätten, wie in den nahen und zugäng-
lichen, belauschen, nur Thatsachen aufzeichnen und denn behutsame
Folgerungen ziehn.¹⁰

Forster relativierte so bescheiden sein eigenes Forschen historisch und stellte es in den Dienst eines künftigen Lehrgebäudes einer Bio-
geographie, das er selbst aus seiner beschränkten Perspektive noch
nicht erahnen konnte; tatsächlich bot er damit eine prophetische Vor-
schau auf die Deszendenztheorie. Sein unplanmäßiges Studium hatte
ihm vor Augen geführt, wie neue Forschungsergebnisse immer wie-
der die Wissenschaften zur Revision ihrer Prinzipien zwangen; und
im Verein mit Lichtenberg, Soemmerring, Camper und anderen lernte
er später in Deutschland weitere Umwälzungen dieser Art in der
Chemie der Gase, in der Elektrizitäts- und Wärmelehre, in der
vergleichenden Anatomie und in anderen Disziplinen kennen. So
konnte er fast die Thesen Thomas S. Kuhns über die Struktur wis-
senschaftlicher Revolutionen als Paradigmenwechsel¹¹ vorwegneh-
men, wenn er 1786 im Hinblick auf Linnés Natursystem schrieb:

Nach gewissen angenommenen Sätzen, die er [Linné] aus seiner Er-
fahrung abstrahirt hatte, entwarf er sein Fachwerk, und paßte nun die
Wesen der Natur hinein. Allein so lange unsere Erkenntniß mangelhaft
bleibt, scheinen wir von einer Infallibilität der Principien noch weit
entfernt zu seyn. Bestimmungen, die sich auf eingeschränkte Erkenntnis
gründen, können zwar innerhalb dieser Schranken brauchbar seyn; aber
sobald sich der Gesichtskreis erweitert, der Sehepunkt verrückt, werden
sie da nicht einseitig und halbwahr erscheinen? In der Litterargeschichte
der Naturkunde giebt es hievon auffallende Beyspiele. Die Botanik, die
Chymie und die Physik sind lediglich aus diesem Grunde jetzt ganz etwas
anderes als vor funfzig Jahren. Vielleicht wird unser jetziges Schema der
Wissenschaften ein halbes Jahrhundert weiter hinaus, eben so wie das
vorige, veralten und mangelhaft werden. Sogar die spekulative Philo-
sophie dürfte diesem allgemeinen Schicksal unterworfen seyn. Wer denkt
hiebey nicht gleich an die Kritik der reinen Vernunft?¹²

¹⁰ AA VI, 69f.

¹¹ Thomas S. Kuhn, *The Structure of Scientific Revolutions*, Chicago 1962.

¹² AA VIII, 132. Mit dem letzten Satz spielt Forster vielleicht auf die

Aber dieses Bewusstsein der fortschreitenden Erforschung der Natur und die Erwartung fundamentaler Erweiterungen der Erkenntnis ließen ihn doch nicht die Schranken erkennen, mit denen sein „jetziges Schema der Wissenschaften“ seinen eigenen Blick noch einengte. Vielmehr war auch er selbst ausweglos befangen in der epistemischen Situation¹³ seiner Zeit. Seine Denkmöglichkeiten waren unentrinnbar begrenzt durch die seinerzeit noch unhintergehbaren Suppositionen¹⁴ der damaligen Naturgeschichte, die eine selten im vollen Umfang ausdrücklich ausgesprochene, aber selbstverständlich feststehende Grundkonzeption bildeten, von der alles Nachdenken und Argumentieren ausging.

Ein grundlegendes Axiom der damaligen Naturwissenschaft war die Annahme eines zweckmäßigen Gesamtzusammenhangs der Natur, der mit voraussehender Weisheit so angeordnet war, dass jede Einzelheit eine unentbehrliche Funktion erfüllt und keine überflüssig ist. Für diese Weltvorstellung, die bis in die Antike zurückging, war es gleichgültig, ob als Urheber des Ganzen Gott oder ein mehr oder weniger explizit pantheistischer Naturbegriff postuliert wird. Diese Indifferenz gegenüber der metaphysischen Begründung ist deutlich erkennbar in Forsters Kasseler Vorlesung *Ein Blick in das Ganze der Natur*. Diese folgt weithin wörtlich den beiden kosmologischen Überblickskapiteln *De la Nature* in Buffons *Histoire naturelle*, auch in deren unentschiedenem Schwanken zwischen Deismus und Pantheismus.¹⁵ Ganz im Sinne Buffons erkannte Forster dort die Natur

Vorrede zur 1. Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* an, vgl. Immanuel Kant, *Werke in sechs Bänden*, hrsg. v. Wilhelm Weischedel, Bd. II, Wiesbaden 1956-64, 11-13. [weiterhin zitiert als: Kant]

¹³ Zu diesem Begriff vgl. Jürgen Habermas, *Wahrheit und Rechtfertigung. Philosophische Aufsätze*, erw. Ausg., Frankfurt a. M. 2004, 45-47, 50f; vgl. Uhlig 2004, 202f.

¹⁴ „Absolute presuppositions“ im Sinne von R. G. Collingwood, *An Essay on Metaphysics*, ed. w. an Introduction by Rex Martin, Oxford 1998, 21-33.

¹⁵ „De la Nature. Première Vue“, in: [Georges Louis Leclerc, Comte de Buffon:] *Histoire naturelle, générale et particulière, avec la description du Cabinet du Roi*, Tome 12^{ème}, Paris 1764, iij-xvj; und: „De la Nature. Seconde Vue“, in: ebd., Tome 13^{ème}, j-xx; vgl. Ludwig Uhlig, *Georg Forster. Einheit und Mannigfaltigkeit in seiner geistigen Welt*, Tübingen 1965, 48-50, 267f. und

einerseits pantheistisch als *natura naturans* an, als „thätige, lebendige Kraft, die alles in der uns bekannten Schöpfung wirkt“, und beschränkte andererseits ihre Macht auf die eines Demiurgen, da sie „als eine Dienerin der unwiderruflichen Befehle Gottes, und als Bewahrerin seiner unwandelbaren Rathschlüsse,“ nur Gottes Entwürfe ausführt und „das Siegel des Höchsten allen ihren Werken“ aufdrückt; obendrein nötigte Forsters eigener damals noch ungebrochener Kirchenglaube ihn auch noch zu dem theistischen Vorbehalt, die Natur sei nur eine „Vorbereitung unseres Geistes zu Wundern anderer Art, zum Glauben an jene nachfolgenden Offenbarungen, welche das Heil des Menschengeschlechtes näher betrafen, und die Hoffnungen der Vorwelt erfüllten“.¹⁶ All diese mühsamen Qualifikationen führten jedoch zu keinerlei Konsequenzen in dem großen Entwurf einer genau abgewogenen Gesamtordnung der Naturkräfte und Lebewesen, der damit eingeleitet wurde.

Daneben steht das Axiom, nach dem die gesamte rezente Pflanzen- und Tierwelt bei der ursprünglichen Welterschöpfung entstand. Dies kommt bei Forster auf eine merkwürdig indirekte und unbeabsichtigte Weise zum Vorschein. Er sucht nämlich die Unmöglichkeit menschlicher Erkenntnisse über die Umstände der Welterschöpfung durch eine Reihe von rhetorischen Fragen zu verdeutlichen. Aber paradoxerweise verraten gerade diese Fragen mit ihren lebhaft anschaulichen Formulierungen, dass für Forster vor aller Erfahrung ein ganz bestimmtes Bild von der Entstehung des Lebens fraglos selbstverständlich feststeht: eine massenhafte Urzeugung, die alle Lebewesen aus dem schlammigen Erdboden hervorgehen lässt; seine Phantasie wird hier offenbar geleitet von der Analogie zum Pflanzenwuchs und von der Etymologie des Wortes „autochthon“:

Wer hat die kreißende Erde betrachtet in jenem entfernten und ganz in Unbegreiflichkeit verschleyerten Zeitpunkt, da Thiere und Pflanzen ihrem Schoße in vieler Myriaden Mannigfaltigkeit entsproßen, ohne Zeugung von ihres Gleichen, ohne Samengehäuse, ohne Gebärmutter? Wer hat die Zahl ihrer ursprünglichen Gattungen, ihrer Autochthonen,

Uhlig 2004, 127f.

¹⁶ Georg Forster, *Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, AA VIII: *Kleine Schriften zu Philosophie und Zeitgeschichte*, bearb. v. Siegfried Scheibe, 2. Aufl., Berlin 1991, 81f.

gezählt? Wer kann uns berichten, wie viele Einzelne von jeder Gestalt, in ganz verschiedenen Weltgegenden sich aus der gebärenden Mutter weichem, vom Meere befruchteten Schlamm organisirten? Wer ist so weise, der uns lehren könne, ob nur einmal, an einem Orte nur, oder zu ganz verschiedenen Zeiten, in ganz getrennten Welttheilen, so wie sie allmählig aus des Oceans Umarmung hervorgiengen, organische Kräfte sich regten?¹⁷

Von herkömmlichen Vorstellungen weicht dies höchstens dadurch ab, dass die Möglichkeit einer zeitlichen und örtlichen Ausdehnung des Schöpfungsvorgangs zugegeben wird und dieser selbst nicht als außerweltlicher Zugriff, sondern als immanenter Geburtsprozess konzipiert ist.

Daraus folgt drittens das Axiom einer Konstanz der seitdem existierenden Arten. Dies gilt für Forster mit dogmatischer Strenge: In seinem Vortrag *Ein Blick in das Ganze der Natur* bekräftigte er es, indem er die Arten (er spricht hier wie andernorts von "Gattungen") mit Buffons Worten als die „einzigen Wesen der Natur, der Natur an Alter und Dauer gleiche Kräfte“ bezeichnet.¹⁸ Freilich wurde diese Annahme in Frage gestellt durch die fossilen Reste ausgestorbener Tierarten, die damals allenthalben zutage gefördert wurden. Forster selbst rezensierte eine Arbeit von Alberto Fortis über versteinerte Knochen von Elefanten und andere Petrefakten; der Autor nimmt, wie damals üblich, das Alter dieser Fossilien viel zu niedrig an und bestreitet übrigens, dass die betreffenden Tierarten wirklich ausgestorben seien; Forster bezweifelt dies und stellt es der Prüfung durch weitere Forschung anheim.¹⁹ Solche Funde wurden Forster persönlich nahegebracht durch zwei gelehrte Sendschreiben, die Christian Friedrich Michaelis und Johann Heinrich Merck an ihn richteten.²⁰

¹⁷ AA VIII, 143.

¹⁸ AA VIII, 89; vgl.: „[...] les espèces sont les seuls êtres de la Nature; êtres perpétuels, aussi anciens, aussi permanens qu'elle;“ De la Nature. Seconde Vue, in: [Georges Louis Leclerc, Comte de Buffon], *Histoire naturelle, générale et particulière, avec la description du Cabinet du Roi*, Tome 13^{ème}, Paris 1765, j.

¹⁹ Georg Forster, *Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, AA XI: Rezensionen, bearb. v. Horst Fiedler, 2. Aufl., Berlin 1992, 109-111.

²⁰ „Herr Stabsmedicus Michaelis an Herrn Prof. Forster, über das große unbekannte Thier in Nordamerika“, in: *Göttingisches Magazin der Wissen-*

Aber statt nach innerweltlichen Ursachen dieser Phänomene zu suchen, verstieg Forster sich zu einer höchst gekünstelten metaphysischen Konstruktion: Ausgestorbene Tierarten waren für ihn Wirkungen von Formen oder Ideen, die „in der Urkraft (Natur)“ ruhen und „nach gewissen vom Schöpfer bestimmten Gesetzen zu ihrer Zeit in Wirksamkeit gerathen“ konnten, aber „jetzt auf unserer Erde sich nicht mehr *individualiter* wirksam erzeugen“.²¹

Die all dem zu Grunde liegende Prämisse, Gott habe bei der Schöpfung die gesamte Naturordnung auf alle Zeiten hin unwandelbar fest bestimmt, bildete den Angelpunkt des „großen deistischen Kompromisses“, der seit dem ausgehenden siebzehnten Jahrhundert die relativ konfliktfreie Koexistenz der rationalen Naturforschung einerseits und der christlichen Theologie andererseits ermöglichte.²² Diese Axiome herrschten noch bis hin zu Darwin in kaum angefochtener Selbstverständlichkeit. Über diese absoluten Grundvoraussetzungen konnte seinerzeit niemand hinaussehen, sie bildeten den festen Rahmen jeglicher Erörterungen gerade der Menschenrassen. Unsere Perspektive des Rückblicks aus der Nach-Darwinschen Naturanschauung

schaften und Litteratur 3 (1783), St. 6, 871-874, abgedruckt in AA XVIII, 119f.; Johann Heinrich Merck, *Troisième Lettre sur les Os Fossiles d'Éléphants et de Rhinocéros qui se trouvent en Allemagne et particulièrement dans le Pays de Hesse-Darmstadt. Adressée à Monsieur Forster*, Darmstadt 1786; Titel nach Heinz Tobien „Johann Heinrich Merck und Samuel Thomas Soemmerring als Paläontologen im ausgehenden 18. Jahrhundert“, in: *Samuel Thomas Soemmerring und die Gelehrten der Goethezeit. Beiträge eines Symposiums in Mainz vom 19. bis 21. Mai 1983*, hrsg. v. Gunter Mann, Franz Dumont, Stuttgart, New York 1985 = *Soemmerring-Forschungen* I, 119-148, bes. 147. Es ist sehr zu bedauern, dass Mercks schwer zugängliches Sendschreiben nicht seinen verdienten Platz unter den Briefen an Forster im 18. Band der Akademie-Ausgabe gefunden hat; ein Fragment von Forsters Dankbrief an Merck steht in: Georg Forster, *Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, AA XIV: Briefe 1784 – Juni 1787, bearb. v. Brigitte Leuschner, Berlin 1978, 542f.

²¹ AA VI, 1763f.

²² Die Formulierung „the great Deist compromise“ findet sich bei Stuart Hampshire, *Spinoza and Spinozism*, Oxford 2005, 44, wo auch die historischen Zusammenhänge näher erläutert werden. Vgl. Ernst Troeltsch, „Der Deismus“, in: Ders., *Gesammelte Schriften*, Neudruck, Bd 4, Aalen 1966, 429-487, bes. 440-442.

macht es uns schwer, diese Vorstellungsweise nachzuvollziehen, aber wir müssen uns klar vor Augen halten, dass es in diesem Denken keinen Platz für eine weltimmanente Evolution der Lebewesen gab, geschweige denn für eine phylogenetische Verwandtschaft der Arten. Wenn die gelehrten Traditionen, in denen Forster stand, einerseits seine Erkenntnis förderten, so konnten sie diese andererseits auch hemmen oder gar in die Irre leiten. Dies geschieht vor allem dann, wenn er bei seinen Versuchen, unerwartete Neuentdeckungen zu deuten und zu erklären, auf althergebrachte Leitvorstellungen zurückgreift. Dies soll hier an einigen Beispielen vorgeführt werden.

Auf der Insel Tonga-Tabu fand Forster sich konfrontiert mit einem senkrecht aufsteigenden Felsen, der aus Korallenablagerungen bestand; ihm war klar, dass derartige Felsen nur unter Wasser entstehen können, da Korallen nicht an der Luft leben können, und so musste er annehmen, dass sich hier eine große geologische Veränderung abgespielt hatte, sei es eine Senkung des Meeresspiegels, sei es eine gewaltsame Erhebung der Erdoberfläche; er konnte zur Bestätigung eine Abhandlung der Stockholmer Akademie der Wissenschaften zitieren, die von einem allmählichen Rückgang des Meeresspiegels an der schwedischen Ostseeküste berichtete. Damit war Forster natürlich durchaus auf der richtigen Spur. Aber wie oft, wenn er versuchte, seine Beobachtungen zu erklären, beließ er es bei dieser rein tentativen Vermutung, ohne sich voreilig auf eine unbewiesene Hypothese festzulegen, und ging hier nicht weiter auf diese schwer erklärbare Erscheinung ein. Im Jahr darauf jedoch erkundeten die Reisenden ein Korallen-Atoll, und die Bemerkung, dass an mehreren Stellen der Südsee zahlreiche derartige flache Korallen-Inseln zu finden sind, veranlasste Forster zu den folgenden Sätzen, die das Phänomen von einer ganz anderen Seite her angehen:

Thus Providence, in its wise dispensations, made even these insignificant narrow ledges rich enough in the productions of nature, to supply a whole race of men with the necessaries of life. And here we cannot but express our admiration, that the minutest agents are subservient to the purposes of the Almighty Creator. The coral is known to be the fabrick of a little worm, which enlarges its house, in proportion as its own bulk encreases. This little creature, which has scarce sensation enough to distinguish it from a plant, builds up a rocky structure from the bottom of a sea too deep to be measured by human art, till it reaches the surface,

and offers a firm basis for the residence of man!²³

Hier lässt Forster die geologischen Ursachen für die Entstehung der Korallen-Inseln ohne Frage dahingestellt, dafür schwingt er sich auf zu einer erbaulichen Betrachtung der göttlichen Vorsehung, die an dieser Stelle ein weiteres Beispiel ihrer zweckmäßigen Fürsorge für die Erhaltung ihrer Geschöpfe bietet. Damit steht Forster in der Tradition der sogenannten Physikotheologie.²⁴ Diese Richtung der Naturgeschichte hatte zu Anfang des 18. Jahrhunderts in England, aber auch in Deutschland zahlreiche Schriften hervorgebracht, die an einzelnen Beispielen die voraussehende Weisheit nachwiesen, mit der Gott bei der Schöpfung den Gesamtzusammenhang der Natur so angeordnet hatte, dass jedes einzelne Lebewesen eine unentbehrliche Funktion erfüllt und keines überflüssig ist. Nachdem Forster festgestellt hatte, dass auch das ungewöhnliche Phänomen der Koralleninseln einen bestimmten Zweck in der Schöpfungsordnung erfüllte, trieb ihn die Neugier nicht zu seiner weiteren Erforschung.

Im Kontrast zu Forsters Behandlung dieser Erscheinung kann ein anderer Naturforscher angeführt werden, der sechzig Jahre später dieselben Gewässer befuhr und von den Korallen-Atollen und –Riffen besonders fasziniert war: Charles Darwin. Aber Darwins Reaktion auf diese ungewohnte Erscheinung war von vornherein völlig anders als die Forsters, und hier lässt sich erkennen, wie radikal entgegengesetzt das Erkenntnisinteresse bei dem späteren Wissenschaftler ausgerichtet ist. Darwins Bewunderung dieser Strukturen führte ihn sofort zu der Frage nach der Ursache ihrer Entstehung, und in ausführlichen Untersuchungen, die ihn jahrelang beschäftigten, entwickelte er eine Theorie, die alle wesentlichen Züge dieser Inseln und Riffe rein mechanisch kausal, ohne irgendwelche teleologische Hypothesen, durch das fortgesetzte Wachstum der Korallen bei gleichzeitigem allmählichem Sinken des Meeresbodens erklärte:

I venture, therefore, to affirm, that on the theory of the upward growth of the corals during the sinking of the land, all the leading features in

²³ AA I, 262f, 368f.

²⁴ Vgl. Stefan Lorenz, „Physikotheologie“, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hrsg. v. Joachim Ritter u. Karlfried Gründer, Bd. 7, Basel 1989, Sp. 948-955.

those wonderful structures, the lagoon-islands or atolls, which have so long excited the attention of voyagers, as well as in the no less wonderful barrier-reefs, whether encircling small islands or stretching for hundreds of miles along the shores of a continent, are simply explained.²⁵

Darwin veröffentlichte seine Untersuchung über Struktur und Verteilung der Korallenriffe 1842, lange bevor er mit seiner Deszendenztheorie hervortrat, aber hier zeigt sich bereits deren Forschungstendenz in voller Konsequenz: Naturerscheinungen, die früher nur unter der Annahme einer zweckmäßig vorausbestimmten Ordnung verständlich schienen, werden von Darwin allein aus den kausalen Zusammenhängen ihrer Entstehung erklärt.

Auch anderwärts in seiner *Voyage Round the World* bewunderte Forster wiederholt die genau ausgeklügelte Zweckmäßigkeit bestimmter Naturphänomene und erkannte darin entweder, in der physikotheologischen Tradition, „the true ways of Divine Providence in the wonderful works of the creation“ oder bezeichnete kurzerhand die Natur als Ursache dieser Ordnung.²⁶ Hier sei nur noch ein weiteres

²⁵ Charles Darwin, „The Voyage of the Beagle. Journal of Researches into the Natural History and Geology of the Countries Visited During the Voyage of H.M.S. Beagle Round the World“, in: Charles Darwin, *From So Simple a Beginning. The Four Great Books of Charles Darwin*, ed. with introductions by Edward O. Wilson, New York, London 2006, 406.

²⁶ Hier nur einige Beispiele: Zu Hunden als Schlachttieren: „Nature seems expressly to have intended them for this use“, AA I, 145, vgl. AA II, 204. Zur geographischen Verbreitung der Albatrosse: „[...] so carefully has nature allotted to each animal its proper place of abode.“ AA I, 278, vgl. AA II, 382. Zur Erklärung des geschlechtsspezifischen Unterschieds in der Färbung von Gänsen: „It should seem that nature hath very wisely ordered this disparity; [...] perhaps our understanding is much too short-sighted to assign, on such slight grounds, the true ways of Divine Providence in the wonderful works of the creation.“ AA I, 614, vgl. AA III, 378; in demselben Sinne zitiert Forster angesichts eines Meeresleuchtens, das ihn zur Bewunderung des allmächtigen Schöpfers bewegte, eine Stelle aus der *Historia Naturalis* von Plinius (AA I 49, vgl. AA II 74), mit der auch Linné programmatisch die Einleitung seiner *Fauna svecica* beschlossen hatte (Carolus Linnaeus, *Fauna Svecica Sistens Animalia Svecicae Regni*, Stockholmiae 1746, Praefatio). Von all dem sind die zahlreichen Gelegenheiten zu unterscheiden, wo Forsters persön-

Beispiel dafür angeführt. Im südlichen Eismeer hatten Forster und sein Vater Gelegenheit, Pinguine zu beobachten und zu erforschen. Johann Reinhold Forster verfasste eine Beschreibung mehrerer Arten von Pinguinen,²⁷ und Georg bemerkte in seiner *Voyage*, wie genau ihr Körperbau mit weiser Voraussicht auf ihre Umwelt abgestimmt zu sein scheint:

Their very thick skin and their fat seem wisely appropriated to them by nature, to resist the perpetual winter of these inhospitable climates; their broad belly, the situation of their feet far behind, and their fins, which supply the place of wings, are constructed with equal wisdom to facilitate the progress of their otherwise lumpish bodies through the water.²⁸

Auf den Falkland-Inseln beobachtete auch Darwin Pinguine und ihren Gebrauch der Flügel als Flossen unter Wasser und als Füße an Land.²⁹ Später, vom Standpunkt der voll ausgearbeiteten Deszendenztheorie aus, bedachte er nicht etwa wie Forster die providentielle Einfügung dieses seltsamen Vogels in seine unwirtliche Lebenswelt, sondern hob vielmehr hervor, wie siegreich er seine Stellung im Kampf ums Dasein behauptet, und überlegte, ob seine Flügel im Verlauf der Evolution der Gliedmaßen eine gewisse Zwischenstellung einnehmen könnten:

But look at the penguins of the Southern Ocean; have not these birds their front limbs in this precise intermediate state of “neither true arms nor true wings”? Yet these birds hold their place victoriously in the battle for life; for they exist in infinite numbers and of many kinds. I do not suppose that we here see the real transitional grades through which the wings of birds have passed; but what special difficulty is there in believing that it might profit the modified descendants of the penguin,

liche Frömmigkeit das Gelingen der Expedition Cooks dankbar der „tutelar guidance of Divine Providence“ zuschreibt, z. B. AA I, 20f, vgl. AA I, 38f, AA I, 73, vgl. AA II, 104, AA I, 84f, vgl. AA II, 120f, AA I, 124, vgl. AA II, 174.

²⁷ „Historia Aptenodytae, generis avium orbi australi proprii“, in: *Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis*, III, Classis Physicae, Tom. III, 1780, 121-148.

²⁸ AA I, 75, vgl. AA II, 107.

²⁹ Charles Darwin, „The Voyage of the Beagle“, 185.

first to become enabled to flap along the surface of the sea like the logger-headed duck, and ultimately to rise from its surface and glide through the air?³⁰

Wie in meinem Artikel über Forsters Rassenbegriff dargelegt wird, lehnte Forster 1786 die Autorität der biblischen Schöpfungsgeschichte, zumal im Hinblick auf eine gemeinschaftliche Herkunft aller Menschen von einem Stammpaar, vehement ab. Dies hinderte ihn jedoch nicht daran, im Zweifelsfall auch später noch auf biblische Vorstellungen zu rekurrieren. In seiner Antrittsrede als Ehrenmitglied der Göttinger Sozietät der Wissenschaften legte Forster am 18. September 1787 ein Bündel von Pflanzen der Magellanischen Länder an der Südspitze von Südamerika vor. Dabei musste er feststellen, dass eine Reihe dieser Pflanzen identisch waren mit Pflanzen, die Forsters Reisegenosse Sparrman in Lappland gefunden hatte. Vor die Frage gestellt, wie diese Pflanzen über weite Entfernungen und extrem abweichende Klimazonen hinweg von Norden nach Süden oder umgekehrt gewandert sein könnten, findet Forster keinen anderen Ausweg als die Berufung auf die biblische Schöpfungsgeschichte:

Daher gilt nach den Gesetzen der Natur, dass bisweilen in weit voneinander abliegenden Gegenden, solange sie nur ein ähnliches Klima haben, dieselben Pflanzen oder wenigstens höchst ähnliche entstanden sein können. Oder glaubt etwa jemand, dass die Fähigkeit der Natur, dieselben Pflanzen hervorzubringen, nur auf eine Gegend beschränkt ist? Ich wünschte, der sollte erforschen, ob zum Beispiel die Samen der *Pinguicula alpina* aus Lappland an die äußerste Spitze von Südamerika gewandert sind oder ob umgekehrt die Magellanischen Länder von Anfang an deren wahre Heimat waren. Ich sehe jedenfalls nicht ein, wenn unter so vielen verschiedenen Pflanzenarten, die jeweils nur für einen Erdteil eigentümlich sind, einige andere hervorstechen, die mehreren Gegenden gemeinsam sind, warum ich mir einreden lassen soll, dass diese nach einem anderen Gesetz als alle anderen erzeugt

³⁰ Charles Darwin, *The Origin of Species By Means of Natural Selection. The Preservation of Favored Races in the Struggle for Life*, New York 1872, 314. Den freundlichen Hinweis auf diese Stelle verdanke ich Herrn Dr. Peter-René Becker, Leiter der Abt. Naturkunde im Übersee-Museum Bremen.

worden sein sollen. Unter diesen Umständen schlage ich mich gern zur Partei derjenigen, die sich an die von der ältesten Tradition überlieferten und mit der Erfahrung vereinbaren Regel halten, da alles voll von Wurzeln organischer Wesen ist, dass die gesamte Erdoberfläche einst, nach dem Ratschluß des Schöpfers der Natur, von sich aus überall gleichzeitig jeweils mehrere Individuen von ursprünglichen Vorfahren jeder Art hervorgebracht hat. Da bei der Schöpfung organischer Körper nie etwas bloß zufällig geschieht, deute ich dies dahingehend, dass, nach der Übereinstimmung der natürlichen Elemente und Kräfte, die in diesem Bereich notwendig ist, die Keime der Pflanzen je nach dem Klima mit den Anlagen ganz ähnlicher oder ganz verschiedener Gestalten hervorgetreten sind, und zwar von sich aus, nach dem Naturgesetz.³¹

Mit einer Fußnote verweist Forster hier ausdrücklich auf 1. Mose 1, 11: „Und Gott sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage und habe seinen eigenen Samen bei sich selbst auf Erden. Und es geschah also.“

Forster beruft sich zwar einmal, unter Hinweisen auf E. A. W. Zim-

³¹ „Igitur ex naturae decreto ratum est, in remotissimis ab inuicem regionibus, modo climatis temperatura conueniant, easdem plantas vel saltem simillimas interdum nasci posse. Naturae enim in iisdem plantis producendis efficaciam, ecquis vni tantum regioni adstrictam putet? Hunc percontari vellem, e Lapponia migrarintne v[erbi] g[ratia] Pinguiculae alpinae seminia versus australem Americae extremitatem, an e conuerso, veram horum patriam Magellanicae terrae primitus constituerint? Equidem non video, inter tot species plantarum distinctissimas, vnicuique solo proprias, cum aliae nonnullae pluribus regionibus communes emineant, cur harum productionem diuersa quadam ratione ac reliquarum contigisse persuadeat. Quae cum ita sint, in eorum castra lubens me recipio, qui vetustissima traditione acceptam sententiam, experientiae consentaneam tuentur, cuncta, scilicet, cum staminum organicorum plena essent, superficiem telluris, nullo non in loco, stirpium vnius cuiusque speciei plurima simul indiuidua, moliente id naturae numine, olim sponte peperisse. Quod quidem hactenus interpretor, cum in generatione corporum organicorum arbitrarii nihil vmquam accadat, ex elementorum viriumque naturalium in hunc scopum necessario concentu, plantarum germina secundum climata vel simillimas, vel dissimiles formas induta, prodiisse, idque sponte, ex Naturae lege.” (AA VI, 205).

mermann, Camper und Herder, auf die *Scala naturae*,³² das Prinzip der lückenlosen Kontinuität der Naturwesen, aber dieses Konzept ist doch keineswegs bestimmend für seine Denk- und Arbeitsweise. Diese ist vielmehr seit seiner Kindheit geprägt von der Systematik Linnés, der die Lebewesen in deutlich gegeneinander abgesetzte Gruppen klassifizierte. Forsters ausgedehnte botanischen Forschungen während der Weltreise und deren spätere Auswertung in mehreren Abhandlungen, die einen großen Teil seiner Lebensarbeit darstellen,³³ folgen streng der Linnéschen Methode. In der Eröffnungsansprache seiner Wilnaer Vorlesung von 1786/87 umreißt Forster die systematische Einteilung der Arten und vergleicht sie, wie Linné selbst dies auch getan hatte, mit der übersichtlichen Ordnung eines Heeres:

Da es aber zwischen den verschiedenen und fast zahllosen Tierarten bedeutende und gewichtige charakteristische Unterschiede gibt, scheint die Sache selbst zu erfordern, dass wir sie dann der Reihe nach einzeln und nicht alle durcheinander mustern. Unserem Gedächtnis, das leicht verunsichert wird, ist nicht anders zu helfen als indem wir die gesamte Schar der Arten einteilen in Klassen, Ordnungen und Gattungen, die eine gewisse Ähnlichkeit mit den Legionen, Kohorten und Manipeln in einem Heer zeigen. Da dies so ist, wird nach meiner Meinung jeder Wißbegierige mit schneller Auffassungsgabe sofort einsehen, dass wir die Gründe für diese Einteilung aus der Beschaffenheit der tierischen Körper selbst, aus ihren Ähnlichkeiten und Unterschieden zusammensuchen müssen.³⁴

³² AA VIII, 141f.

³³ AA VI, 9-244, 299-672, 849-887, 1375-1476; vgl. Uhlig 2004, 10f, 57f, 76f, 199f.

³⁴ „Deinde vero, cum inter diversas et fere innumeras animalium species insignes ac maximi momenti differentiae characteristicae intercedant, ut ordinatim singula, nec omnia promiscuè lustremus, res ipsa postulare videtur. Memoriae autem nostrae, facile titubanti, non aliter succurritur, quam totius agminis specierum distributione in Classes, Ordines et Genera, quae similitudinem quandam prae se ferunt Legionum, Cohortum atque Manipulorum in Exercitu militari. Quae cum ita sint, equidem neminem cognitionis cupidum tam lento ingenio esse opinor, quin statim videat, huiusmodi distributionis momenta, ex ipsa natura corporum animalium, eorumque convenientia aut diffinitate nobis esse conquirenda.” (AA VI, 1062; ähnlich bereits in der Wilnaer Antritts-

An einem bedeutsamen Punkt vollzieht Forster sogar einen entschiedenen schärferen Einschnitt zwischen den Arten als Linné. Dieser musste 1746 gestehen, er habe als Naturhistoriker nach den Prinzipien seiner Wissenschaft bisher noch kein Kennzeichen finden können, wodurch der Mensch vom Affen zu unterscheiden sei.³⁵ Dagegen nahm Forster, im Verein mit Blumenbach, bereits in seiner *Voyage Round the World* mit gereizter Polemik Partei gegen jegliche Verwischung der Grenze zwischen Menschen und Affen, und im Kompendium seiner zoologischen Vorlesung von 1786/87 kürzte er das als Vorlage übernommene Kapitel über den Menschen in Linnés *Systema naturae* radikal um alle fiktiven Unter- und Nebenarten, wie die aus fragwürdigen Quellen übernommenen sagenhaften Monstrosa und Anthropomorpha, und unterdrückte vor allem die zweite Art des Menschen, die Linné neben den *Homo sapiens* gesetzt hatte, den *Homo troglodytes* oder *nocturnus*, unter dem Linné auch den „*Homo sylvestris* Orang Outang“ aufgeführt hatte.³⁶ Damit schränkte Forster die Gattung (genus) Mensch auf eine einzige Art (species) ein, die von den Affen streng getrennt ist, und verwarf stillschweigend den gesamten „fabelhaften Wust“, mit dem, wie Johann Friedrich Blumenbach um diese Zeit unwillig befand, „die Menschen die N[atur] G[eschichte] ihres Geschlechts verunreinigt haben“.³⁷ Auch

vorlesung *Limites historiae naturalis* vom 2. Februar 1785, AA VI, 1036.)

³⁵ „[...] & certe si vera fatebor, qua Historicus Naturalis ex scientiae principiis, nullum characterem hactenus eruere potui, unde Homo a Simia internoscatur“, in: Carolus Linnaeus, *Fauna Specica Sistens Animalia Svecicae Regni*, Stockholmiae: Laurentius Salvius 1746, Praefatio.

³⁶ Forsters Text in AA VI, 1503-1505 geht zurück auf: Caroli a Linné, *Systema naturae per regna tria naturae, Secundum Classes, Ordines, Genera, Species, cum characteribus, differentiis, synonymis, locis*, ed. duodecima, reformata, T. I, Stockholm 1766, 28-30.

³⁷ „Alle den fabelhaften Wust herzuzählen, womit die Menschen die N[atur] G[eschichte] ihres Geschlechts verunreinigt haben, lohnt sich kaum mehr der Mühe: Die vermeintlichen Patagonischen *Riesen* z. B. sind, von *Magalhaens* Zeiten bis auf die unsrigen, in den Erzählungen der Reisenden, von zwölf Fuß zu sechs bis siebenthalb eingekrochen, und bleiben also wenig größer als jeder andre Mensch von guter Statur. Und dass *Commersons* Quimos und andre Zwernationen auch nichts als abgeschmackte Erdichtungen waren, ist jetzt nun allgemein bekannt. Die *Kackerlacken*, *Blafards*, *Albinos* oder *weiße Mohren* sind nicht einmal eine

Forsters Erörterung der Menschenrassen steht, wie hier an anderer Stelle dargelegt wird, völlig im Rahmen der Taxonomie Linnés, selbst wenn sie diese um die Kategorie des Exemplum erweitert.

Zum Abschluss sei hier noch kurz die mehrfache Rezeption aufgewiesen, die ein aus der Tradition der Londoner Royal Society stammendes physikalisches Gesetz in Forsters Werk fand. Es handelt sich um das dritte Gesetz Newtons, das jeder Kraftwirkung eine entgegengesetzte Gegenwirkung gleicher Stärke zuordnet.³⁸ Dies setzt die Naturkräfte in eine antagonistische Spannung und zugleich in ein genau abgestimmtes Gleichgewicht zueinander, sodass im Weltganzen der Widerstreit seiner Bestandteile eine harmonische Ordnung aufrecht erhält. Newton hatte so vor allem die Umlaufbahnen der Planeten um die Sonne aus dem Gegeneinanderwirken der Zentrifugal- und Zentripetalkraft erklärt, aber mit diesem Prinzip hatte er darüber hinaus ein fruchtbares Gedankenmuster entworfen, das sich zur Anwendung in den disparatesten Bereichen der Natur und der Menschenwelt eignete und daher seinerzeit gern auf andere Zusammenhänge projiziert wurde. Derartige Übertragungen finden sich etwa bei Shaftesbury und in Alexander Popes *Essay on Man*.³⁹ So

Spielart, geschweige eine besondere Gattung, sondern Patienten, deren Geschichte mehr in die Patho-logie als in die Naturhistorie gehört. Linnés Homo troglodytes ist ein unbegreifliches Gemische aus der Geschichte jener preßhaften kränklichen Menschen, und des Orangutangs: sein Homo lar hingegen ein wahrer Affe. Die in *Wildnis* unter Thieren erwachsenen Kinder sind klägliche sittliche Monstra, die man eben so wenig, als andre durch Krankheit oder Zufall entstellte Menschen, zum Muster des Meisterstücks der Schöpfung anführen darf. *Geschwänzte Völker*, von Natur *geschürzte Hottentottinnen*, *Syrenen*, *Centauren*, und alle Fabeln von gleichem Schrot und Korn, verzeihen wir der gutherzigen Leichtgläubigkeit unsrer lieben Alten." (Johann Friedrich Blumenbach, *Handbuch der Naturgeschichte*, 3. sehr verb. Ausg., Göttingen 1788, 62f.)

³⁸ „Actioni contrariam semper & aequalem esse reactionem: sive corporum duorum actiones in se mutuo semper esse aequales & in partes contrarias dirigi." (In: Isaac Newton, *Philosophiae naturalis principia mathematica*, 3rd ed. (1726), with variant readings, assembled and ed. by Alexandre Koyré and I. Bernard Cohen, with the assistance of Anne Whitman, Vol. 1, Harvard 1972, 55.)

³⁹ Zum Beispiel: „Two Principles in human nature reign;/ Self-love, to urge, and Reason, to restrain;/ Nor this a good, nor that a bad we call,/"

konnte Forster sich Umbildungen des dritten Newtonschen Gesetzes von verschiedenen anderen Autoren aneignen. In absichtlicher Analogie zu den Gravitationsgesetzen hatte Adam Ferguson in seinen *Institutes of Moral Philosophy* zwei gegeneinanderwirkende Grundtriebe im Menschen statuiert, den Selbsterhaltungstrieb einerseits und den Gesellschaftstrieb andererseits;⁴⁰ und Forster nahm diese Vorstellung in seiner *Voyage* auf, wenn er erklärte, der Selbsterhaltungstrieb wirke notwendigerweise besonders stark in den exotischen Gesellschaften der Südsee, wo jeder sich selbst verteidigen muss, während in den zivilisierten Staaten Europas der Gesellschaftstrieb vorherrschen müsse; diese beiden Triebfedern hielten gerade durch ihr Gegeneinanderwirken die menschliche Gesellschaft in Bewegung:

Self-preservation is doubtless the first law of nature, and the passions are subservient to its purposes. [...] They are equally natural to him [scil.: man] as the sentiments of general philanthropy; and however different and opposite these two impulses of nature may seem, yet they are springs, which by acting against each other, keep the whole system of human society in constant motion, and prevent its total subversion or corruption.⁴¹

Das Weltbild der beiden kosmologischen Überblickskapitel *De la Nature* in Buffons *Histoire naturelle*, die Forster mit seinem Kasseler Vortrag *Ein Blick in das Ganze der Natur* exzerpierte, wird ebenfalls vom Prinzip des dritten Newtonschen Gesetzes beherrscht, insofern hier dem teleologisch geordneten Weltplan dadurch ein dynamisch bewegter Charakter verliehen wird, dass die Kräfte und Wesen der Natur in eine antagonistische Spannung zueinander gesetzt werden. So bestehe etwa im Tierreich zwar ein Kriegszustand zwischen den Raubtieren und ihren Beutetieren, aber deren Arten werden trotz

Each works its end, to move or govern all:/ And to their proper operation still,/ Ascribe all Good; to their improper, Ill.” (Alexander Pope, „An Essay on Man”, Epistle II, v. 53-58, in: Alexander Pope, *Poetry and Prose*, selected with an introduction and notes by Aubrey Williams, Boston 1969, 132.)

⁴⁰ Adam Ferguson, *Institutes of Moral Philosophy*, 3rd ed., enlarged, Edinburgh, London 1785, 89-92.

⁴¹ AA I, 515; vgl. Uhlig 2004, 94.

allen Verlusten durch kompensierende Vorkehrungen der Natur jeweils in einer überwiegenden Anzahl von Individuen am Leben erhalten.⁴² Der zweite große kosmologische Entwurf Forsters aus der Kasseler Zeit, die Rede *De la félicité des êtres physiques* gab diesem Konzept eine andere Ausprägung mit ihrer Vorstellung vom Leben als einem Gleichgewicht zweier gegeneinanderstrebender Kräfte; eine Anregung dazu hatte Forster diesmal in Hemsterhuis' *Lettre sur les désirs* gefunden.⁴³

Auch Forsters Schrift *Cook, der Entdecker* greift zurück auf Newtons drittes Gesetz und dessen Anwendung auf die Menschenwelt in Fergusons *Institutes of Moral Philosophy*, wenn sie die Entwicklung der menschlichen Anlagen im Lauf der Geschichte als einen antagonistischen Vorgang bezeichnet und erklärt, in der Natur gebe es „überall streitende Verhältnisse und Widersprüche“, und „wie allerwärts in der Natur, ist es Wirkung und Gegenwirkung, was die schlafenden Kräfte offenbart“. Erst deren Zusammenstoß treibe den Fortschritt voran, und im Krieg liege ein „Keim der Kultur“. Das Laster sei nötig, damit sich die Tugend dagegen bewährt, und große Leistungen werden nur unter dem Ansporn mächtiger Leidenschaften vollbracht. Forsters Cook-Essay entstand aus der intensiven Auseinandersetzung mit der *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht* von Immanuel Kant. Auch dieser sieht im Antagonismus der Menschen untereinander den Antrieb zur Entfaltung ihrer Anlagen und bestimmt ihn mit einem prägnanten Oxymoron als „die *ungesellige Gesellschaft* der Menschen, d. i. den Hang derselben in Gesellschaft zu treten, der doch mit einem durchgängigen Widerstande, welcher diese Gesellschaft beständig zu trennen droht, verbunden ist“. Für Kant ist dieser Antagonismus allerdings nur das „*Mittel, dessen sich die Natur bedient*“, das „*doch am Ende die Ursache einer gesetzmäßigen Ordnung*“⁴⁴ der Gesellschaft wird, während für Forster der Widerstreit der Kräfte nicht nur ein Mittel zum Zweck ist, sondern die Grundbedingung des Lebens überhaupt, der „Puls der Natur“.⁴⁵ Das dynamische Weltbild der Lobschrift auf Cook findet sich wieder in Forsters Essay *Über*

⁴² AA VIII, 93f.

⁴³ Vgl. Uhlig 2004, 132f.

⁴⁴ Kant, VI, 85-102.

⁴⁵ AA V, 193-202; vgl. Uhlig 2004, 210f.

Leckereien, wo, unter Abwandlung eines Satzes von Shaftesbury, die „unaufhörlichen partiellen Disharmonien“ betont werden, aus denen „der große Zusammenklang des Weltalls“ besteht.⁴⁶

Wenn Forster schließlich in den *Ansichten vom Niederrhein* die „Antinomien der Politik“⁴⁷ erwägt, wonach die Monarchie einerseits und die Demokratie andererseits in ihrem Kampf miteinander jeweils berechnete Ansprüche erfüllen, so vergleicht er die beiden Regierungsformen mit der Zentrifugal- und Zentripetalkraft:

Auch Schwung und Anziehung stellte die Natur einander so entgegen; ewig ringen diese Urkräfte des Weltalls. Darf diese hier, und jene dort der andern etwas abgewinnen; dürfen sie in gleichen Schalen gewogen, die wunder-ähnliche Harmonie der Sphärenbahnen erzeugen; sind die Phänomene der Auflösung und der in neuen Bildungen sich wieder verjüngenden Natur die Folgen ihres unaufhörlichen Kampfes: so darf ja dieser Kampf nicht enden, wenn nicht das Weltall stocken und erstarren soll!⁴⁸

Dieses eine Beispiel muss hier genügen, um zu zeigen, wie stark auch Forsters schriftstellerisches Werk von seinem wissenschaftlichen Denken bestimmt und durchtränkt ist. Die Erschließung von Forsters naturwissenschaftlichem Werk steht, wie gesagt, erst in ihren Anfängen. Sie kann nur dann zuverlässige Ergebnisse zutage bringen, wenn sie die genaue Analyse der einzelnen Texte und Zeugnisse vereinigt mit einer umfassenden Umschau im gesamten Umfang von Forsters Werk und seinem Horizont.

⁴⁶ AA VIII, 167; „It is on the contrary from this order of inferior and superior things that we admire the world’s beauty, founded thus on contrarieties, while from such various and disagreeing principles a universal concord is established.” (In: Anthony Ashley Cooper, Third Earl of Shaftesbury: *Characteristics of Men, Manners, Opinion, Times*, ed. by Lawrence E. Klein, Cambridge 1999, 244.)

⁴⁷ AA IX, VII.

⁴⁸ AA IX, 129; vgl. Uhlig 2004, 269.

Das Diskontinuierliche als Kontinuum. Aufklärung und Aufklärungskritik im Werk Georg Forsters

Stefan Greif

I Das Kontinuum der Natur

In seiner *Reise um die Welt* berichtet Forster von einigen Tötungsdelikten, denen sogenannte Wilde zum Opfer fallen. Statt den Fremden ‚gesittet und vernünftig‘ zu begegnen, beenden die europäischen Entdecker gelegentlich selbst banale Streitigkeiten mit einer gezielten Hinrichtung. Anschließend rechtfertigen sie ihr Handeln als Strafe für den Ungehorsam der Ureinwohner.¹ Forster äußert sich empört über diese unkontrollierte Gewaltbereitschaft seiner Reisegefährten. Ihr gegenüber beweist ihm die Friedfertigkeit, mit der die Eingeborenen auf solch einen Mord reagieren, dass der Mensch ursprünglich im Zustand natürlicher Güte lebt. Außerdem gründe sein Rechtsempfinden auf Toleranz und Weitsicht – zwei Vermögen, vor denen die „überlegte Ordnung“ der Europäer versagt.²

Mit solchen Rekursen auf die Naturrechtsdebatte des 18. Jahrhunderts wirbt Forster bekanntlich für einen gewaltfreieren Kontakt der Kulturen und „das hermeneutisch-ethnographische Verstehen“ fremder ‚Gemütsarten‘.³ Als *Weltreisender* hält Forster offensichtlich also an der aufklärerischen Selbstverpflichtung fest, auch weniger zivilisierte Kulturen von der Vision einer friedfertigen Menschheit zu überzeu-

¹ Vgl. Georg Forster, *Werke, Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, hrg. v. der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (fortan zit. als AA), Bd. II: *Reise um die Welt*, bearb. v. Gerhard Steiner, 2. Aufl., Berlin 1989, 273.

² Vgl. Georg Forster, *Werke, Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, AA III: *Reise um die Welt*, bearb. v. Gerhard Steiner, 2. Aufl., Berlin 1989, 149.

³ Hans Jürgen Lüsebrink, „Zivilisatorische Gewalt. Zur Wahrnehmung kolonialer Entdeckung und Akkulturation in Georg Forsters Reiseberichten und Rezensionen“, in: *Georg-Forster-Studien* VIII (2003), 123-138, hier: 130 u. 133.

gen. Damit aber würde er zugleich jenes Vertrauen in eine universale Vernunftwerdung teilen, mit dem sich die Philosophie im ausgehenden 18. Jahrhundert als neue akademische Leitdisziplin etabliert. Weitaus zurückhaltender äußert sich hierzu der *Naturforscher*. Eher ablehnend fallen beispielsweise Forsters Urteile über die erkenntnistheoretischen Grundlagen eines Wissenschaftsbetriebs aus, in dem auch die Erforschung fremder Kulturen zum Projekt einer umfassenden Naturbeherrschung gehört. Zu dieser Annahme fügt sich eine kleine Szene, die Forster im April 1773 erstaunt auf Neuseeland beobachtet. Im Verlauf eines „Gezänks“ sieht er einen Indianer auf Frau und Tochter einschlagen, bis sich das jüngere der beiden Opfer handgreiflich zur Wehr setzt. Während die umstehenden Forscher und Offiziere zu dem Schluss gelangen, man habe „in Neu-Seeland sehr verworrne Begriffe von den Pflichten der Kinder“, attestiert Forster dem selbstbewussten Mädchen, es folge „in allen Stücken gerade zu der Stimme der Natur, die sich gegen jede Art von Unterdrückung empört.“⁴

Meldet sich hier schon der Revolutionär zu Wort, der später ein natürliches Widerstandsrecht gegen die abstrakten Sittengesetze der Aufklärung aufbieten wird? In der *Reise um die Welt* scheint sich diese Frage noch eindeutig zu beantworten. Verschiedentlich weist Forster darauf hin, zwar habe jeder Mensch von Gott die „Leidenschaft“ verliehen bekommen, sich gegen alle Fremdherrschaft zu erheben.⁵ Gottes Wille sei es aber auch, dass sich der Mensch nicht an weltanschauliche Ideale, politische Doktrinen oder philosophische Grundsätze klammere:

Wir werden geboren, unsre abgemeßne Zeit auf dem Erdboden zu durchleben; will jemand, vor Ablauf dieser Zeit, unserm irdischen Daseyn ein Ziel setzen, so können wir es als ein Vergehen gegen die Gesetze des Schöpfers ansehen.⁶

Von dieser scheinbar relativistischen Position wird Forster auch zwanzig Jahre später in Paris nicht wesentlich abweichen. Allerdings hat in seinem Denken bis dahin das Vertrauen in eine beseelte Natur, die

⁴ AA II, 149.

⁵ Vgl. AA III, 355.

⁶ Ebd.

immer wieder den Menschen als so widersprüchliches wie aufbegehrendes Wesen hervorbringt, den Glauben an einen göttlichen Heilsplan ersetzt. Über diese (spinozistisch grundierte) Kontinuität des Diskontinuierlichen heißt es in einer der letzten Studien, im 1793 verfassten Fragment *Kann die Welt je ganz vernünftig und durch Vernunft glücklich werden?*, einerseits geschehe im zwischenmenschlichen Handeln selten etwas aus „feindseliger Absicht“ oder „aus bösem Willen“. Und sollte dies doch einmal der Fall sein, so müsse bei den Beteiligten „eine Zerrüttung der Verstandeskräfte“ vorausgesetzt werden.⁷ Andererseits aber untersteht alles Handeln einem ‚eigennützigen‘ Zweck. Gezielt setzt der Einzelne nach Forster seinen *Verstand* ein, um sein privates Glück zu finden. An solchen anthropologischen Determinanten arbeite sich eine moralisch dirigierende und ethisch nivellierende *Vernunft* dementsprechend vergeblich ab. Mag man ihr die Erkenntnis der menschheitlichen Freiheit antragen oder die Perspektive auf ein völkerumspannendes Glück – die ‚leibhaftige‘ Natur des Menschen lässt sich nach Forster nicht hintergehen. Nirgends hat die Schöpfung nämlich ein Wesen „und am allerwenigsten einen Menschen aufzuweisen“, „dessen Herz in immerwährendem Frieden“ schlägt.⁸ Demgemäß kann es auch keine allgültige „Form“ geben, die „das Menschengeschlecht glücklich“ machen soll.⁹ Im Gegenteil: Wo die ‚reine‘ Vernunft als oberstes Erkenntnisvermögen dem sich selbst bestimmenden Subjekt vorgesetzt wird, dort sei ein „gänzlicher Stillstand des Denkens“ zu befürchten. Wie schon der junge Weltreisende bemerkt, begünstigt solch eine Geistlosigkeit den zivilisierten Aggressor im Umgang mit vermeintlich Primitiven. Wie der Revolutionär später hinzufügt, vermag sich der Mensch dieses Korsetts aus Moral- und Vernunftmaximen jedoch zu entledigen, wenn er wieder ganz seiner „Spontaneität der Sinnlichkeit“ lebt:

⁷ Georg Forster, *Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, AA X: *Revolutionsschriften 1792/93. Reden, administrative Schriftstücke, Zeitungsartikel, politische und diplomatische Korrespondenz, Aufsätze*, bearb. v. Klaus-Georg Popp, Berlin 1990, 566.

⁸ Ebd., 569.

⁹ Georg Forster, *Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, AA VIII: *Kleine Schriften zu Philosophie und Zeitgeschichte*, bearb. v. Siegfried Scheibe, 2. Aufl., Berlin 1991, 359.

Es giebt also auch keine Freyheit, wie es keine Vernunft, keine absolute Moral giebt. [...] Das Individuum ist zunächst um sein selbst willen da. [...] Anders *muß* man die Dinge ansehen, als Andere, weil man ein Anderer ist. [...] Die Masse ist mit ihren Mängeln und ihren Kräften nicht in unserer Hand; was wir thun ist Flickwerk [...] Was würden wir durch Frieden gewinnen? – Eben so wenig. Er [der Mensch, stg.] ist nicht im Zweck einer Schöpfung, wo streitende Elemente verbunden werden und gleichwohl noch eigenes Leben und eigenes Wirken behalten sollten!¹⁰

Die wissenschaftskritischen Implikate dieser Ausführungen haben Manuela Ribeiro Sanches und Marita Gilli jüngst einlässlich herausgearbeitet.¹¹ Weil jede akademische Wahrheit nur ihre Erkenntnisinteressen reproduziert, beweist sie nichts anderes als ihre Relativität. Werden Formeln und Gesetzmäßigkeiten dennoch als „absolute Wahrheit“ postuliert, so führt wissenschaftliche Erkenntnis „zum Despotismus des Gedankens“.¹² Um solchen Dunkelschöpfungen aus dem Weg zu gehen, stützt sich Forster als Naturforscher konsequent auf eigene Beobachtungen und selbst erworbenes Erfahrungswissen. Auf dieser Basis widerlegt er vor allem in seinen Schriften zur Kulturgeschichte und Ethnographie jene „zu verallgemeinernden Theorien“ aus der Feder weltfremder „Systematiker“.¹³

Forsters Vorbehalte gegenüber einer monokausalen Logik und dem einseitigen Vernunftoptimismus setzen die Annahme voraus, die zeitgenössischen Formen des Wissenserwerbs bildeten auf Verstandesebene das Fortschrittsmodell der Aufklärung ab. Lässt man diese Einschätzung gelten, dann wird auch nachvollziehbar, warum Forster das natürliche Widerstandsrecht über alle Vernunft- und Verstandes-

¹⁰ Ebd., 360f.

¹¹ Vgl. Manuela Ribeiro Sanches, „Diese zarten, fast unsichtbaren Fäden der Arachne“. Das wahrnehmende Subjekt und die Konstituierung von Wahrheit bei Forster“, in: *Georg Forster in interdisziplinärer Perspektive*, hrg. v. Claus-Volker Klenke in Zusammenarbeit mit Jörn Garber u. Dieter Heinze, Berlin 1994, 133-146; Marita Gilli, „Die Grenzen der Demokratie: Die Gewalt in den *Parisischen Umrissen*“, in: *Georg-Forster-Studien* VIII (2003), 219-235.

¹² Gilli, „Die Grenzen der Demokratie“, 220.

¹³ Vgl. Manuela Ribeiro Sanches, „Dunkelheit und Aufklärung – Rasse und Kultur. Erfahrung und Macht in Forsters Auseinandersetzungen mit Kant und Meiners“, in: *Georg-Forster-Studien* VIII (2003), 53-82, hier: 81.

gesetze stellt. Sobald sich nämlich das Bestimmtheitsdenken selbst zum Mythos wird, avanciert die von Kant formulierte Grundlage alles aufgeklärten Denkens – der Ausgang aus selbstverschuldeter Unmündigkeit – umgehend zur ersten Bürgerpflicht. Auch die Vernunftphilosophie muss sich insofern über ihr Stagnieren in abstrakten, weltfremden Theoremen aufklären lassen, und dazu gehört nach Forster ganz entschieden die kritische Aufarbeitung der Frage, warum sich die zeitgenössische Weisheitslehre nicht auf die empirische Lebenssituation des Einzelnen einlässt. Angesichts dieser konsequenten Ausblendung des Individuums bezieht Forster die Position des rebellischen Menschen, dem nichts anderes übrig bleibt, als sich eigene Mittel und Wege zu suchen, um den seitens der Aufklärung provozierten Konflikt zwischen subjektivem Wollen und fortschrittsorientiertem Sollen zu seinen eigenen Gunsten zu entscheiden.

Mit diesen Hinweisen auf die Selbstbefangenheit der aufklärerischen Vernunft entwirft Forster zugleich den Horizont seiner Revolutionstheorie und seines Subjektbegriffs: Mehrfach beschreibt er die irritierende Erfahrung, dass es die Aufklärung dem Menschen im ausgehenden 18. Jahrhundert immer entschiedener verwehrt, das eigene Dasein nicht nur als Produkt sozialer Normierungen, sondern auch als Ergebnis subjektiven Handelns an kulturellen Vorschriften zu begreifen. Wo aber eine Vernunftlehre sowohl in theoretischer wie in moralischer Absicht die Unmündigkeit des Subjekts verordnet, dort muss sie ebenso in die Schranken gewiesen werden wie eine Wissenschaft, die den Menschen nur noch als Objekt der Gesellschaft ansieht.

Wie im Folgenden zu zeigen ist, schließt sich Forster mit dieser Einschätzung einer Moderne an, die ihren Ausgangspunkt bei der Überzeugung nimmt, jeder Mensch erschaffe sich sinnlich wahrnehmend und ästhetisch kreativ ein ihm adäquates ‚Weltbild‘. Als Beleg wird auf die tägliche Beobachtung verwiesen, dass unsere vielgestaltigen und bisweilen ‚irrationalen‘ Erfahrungen nicht durchgängig mit Hilfe abstrakter Erkenntnisse erklärt werden können. Das kategorische Bestimmtheitsdenken der Aufklärung hat sich damit dem realen Dasein entfremdet. Überdies ignoriert es die Notwendigkeit kultureller Vielfalt. Für den Naturforscher Georg Forster resultiert daraus die Verpflichtung, verstärkt das individuelle Menschsein und die ethnische Diversität in den Mittelpunkt seiner Untersuchungen zu rücken. Sein

späteres Engagement für die Mainzer Republik lässt sich allein auf der Grundlage dieser epistemischen Zweifel an einer universalistisch argumentierenden Aufklärung noch nicht erklären. Gleichwohl erscheint die politische Radikalisierung Forsters in einem anderen Licht, wenn der Revolutionär im Paris der beginnenden 1790er Jahre konstatiert, ähnlich wie andere zu Ideologien verflachte Zukunftsvisionen provoziere der Vernunftdespotismus immer neue Formen des Widerstands. Bevor diese Beweisführung jedoch eingehender herausgearbeitet werden kann, scheint es sinnvoll, zunächst den Begriff der Moderne näher zu skizzieren.

II Radikale Moderne

Ausgehend vom „Reiz des Unbestimmten“ haben Albrecht Wellmer und Gerhard Gamm vor einigen Jahren dargelegt, in der Moderne sei die „Metaphysik finitistischer Bestimmtheit in einen Erosionsprozeß ohnegleichen hineingezogen“ worden.¹⁴ Mit ihr gerät auch die Vernunftphilosophie der Aufklärung in eine Krise:

Das Denken im Horizont der Identität gibt vor, die Welt im Rahmen eindeutig unterschiedener Kategorien verstehen und begreifen zu können. Es provoziert aber auch den Verdacht, nicht genügend Raum zu lassen für das Individuelle und Mannigfaltige, für das Situative und Vorreflexive [...]. Die paradoxe Struktur unbestimmter Bestimmtheit, die sich im Verlauf der Moderne immer nachdrücklicher zu Bewußtsein bringt, erzwingt das *Reflexinwerden des Wissens*. [...] Die Wege, die das Denken im Labyrinth der Moderne gebahnt hat, markieren Fluchtlinien aus der Kategorie.¹⁵

Diese Kritik an der diskursiven Logik nimmt nach Gamm und Wellmer ihren Anfang mit der Philosophie Nietzsches. Als Diskurs betrachtet, ist die Moderne jedoch sehr viel älteren Datums. Erste

¹⁴ Gerhard Gamm, *Flucht aus der Kategorie. Die Positivierung des Unbestimmten als Ausgang aus der Moderne*, Frankfurt a.M. 1994, 8f.; Vgl. Albrecht Wellmer, *Zur Dialektik von Moderne und Postmoderne. Vernunftkritik nach Adorno*, Frankfurt a.M. 1985.

¹⁵ Gamm, *Flucht aus der Kategorie*, 11 u. 23.

massive Zweifel am wissenschaftlichen Holismus der Aufklärung und deren universalen Vernunft- und Sittenmaximen formuliert bereits der junge Herder in seinem *Journal meiner Reise im Jahr 1769*.¹⁶ Programmatisch entwickelt er eine aufklärungskritische Anthropologie, die jedoch an Kants Freiheitsprojekt festhält. Allerdings radikalisiert Herder insofern die Forderung nach einer Emanzipation von selbstverschuldeter Unmündigkeit, als er jene implizite Forderung, die Menschheit habe sich nach westlichen Kulturstandards zu ‚humanisieren‘, entschieden bestreitet. Zu unbedarft, so führt Herder noch im Spätwerk aus, habe Kant den Fortschritt zur Freiheit an das europäische Verständnis von Zivilisation und Glück gebunden. Konse-

¹⁶ Wenn auch nur in Ansätzen weisen Gamm und Wellmer darauf hin, erste Spuren eines aufklärerisch-aufklärungskritischen Denkens ließen sich bis in die Phase des Deutschen Idealismus zurückverfolgen (Schelling). Doch nicht nur Spuren einer immer massiveren Kritik am kategorialen Denken und einer universalistisch konzipierten Philosophie finden sich bereits bei Herder oder Goethe, aber auch bei Wezel, Heinse, Kleist oder Hölderlin. Ihre radikale Infragestellung einer despotischen Vernunft und das Insistieren auf einer ästhetischen Anthropologie gehören an den Anfang einer radikalen Moderne, die den einzelnen Menschen als autonomes, zugleich aber irrationalen Kontingenzerfahrungen ausgesetztes Subjekt begreift. Aus dieser Perspektive betrachtet, wird auch deutlich, was literarästhetisch so scheinbar heterogene Epochen wie Sturm und Drang, Klassik und Romantik miteinander verbindet: Die Verweigerung einem rationalen Bestimmtheitsdenken gegenüber und die Abkehr von einem Rasse- und Zivilisationsmodell, wie es die aufgeklärten Wissenschaften des ausgehenden 18. Jahrhunderts entwerfen, markieren den Anfang einer Flucht aus der aufgeklärten Kategorienlehre, die dem modernen Menschen immer weniger Orientierungshilfen in einem immer unübersichtlicheren Alltag anbietet. Welche Optionen dies für den Einzelnen eröffnet, reflektieren nicht von ungefähr zeitgenössische Bildungsromane: Wem es wie Wilhelm Meister nicht gelingt, sich als ästhetisches Subjekt zu bewähren, muss sich als Ich aufgeben. Vgl. dazu Stefan Greif, „Was den Menschen tugendhaft und glücklich macht, kann keine Regierung und Erziehung ihm geben“. Georg Forsters revolutionäre Bildungstheorie“, in: *Bildung in der Demokratie. Beiträge zum 22. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft*, hrsg. von Stefan Aufenanger, Franz Hamburger u. a., Opladen u. Farmington Hills 2010, 39-53.

quenterweise lehnt es der ‚unpünktliche‘ Schüler des Königsberger Philosophen ab, Freiheit anders als auf der Basis einer in ihrer Verschiedenheit geeinten Menschheit zu denken. Angesichts dieser Abkehr von einem normativen Humanitäts- und Vernunftentwurf kann der Modernitätsdiskurs des späten 18. Jahrhunderts auch als *radikale Moderne* beschrieben werden.

Zu ihren Voraussetzungen gehört es nach Herder, den Menschen als ein die Welt individuierendes Subjekt zu begreifen, das sich den Diskontinuitäten seines Lebens permanent stellen muss. Um für solche Erfahrungen die notwendigen Sinnfindungspotenziale bereit zu stellen, muss neben dem persönlichen Wahrnehmungsvermögen auch das subjektive Streben nach Autonomie geschult werden. Ohne sie lässt sich der Mensch in eine Opferrolle drängen, die ihn den wachsenden Möglichkeitserfahrungen eines immer unübersichtlicheren Alltags hilflos ausliefert. Ihren ersten Niederschlag findet diese aufklärungskritische Revision der Aufklärung im Sturm und Drang, und noch Goethes subjektästhetische *Farbenlehre* wird von ihr grundiert sein. Auch die Frühromantiker und jüngeren deutschen Idealisten setzen sich von Kant und Hegel mit dem Argument ab, die Natur benötige keine logischen Erklärungen und Formeln. Zu erinnern wäre exemplarisch an Schellings berühmtes *Epikurisch Glaubensbekenntnis* Heinz Wierperstorfs oder die *Briefe über Dogmatismus und Kritizismus*.¹⁷ Im Zentrum all dieser Perspektivierungen der Moderne steht ein aktiv wahrnehmendes Subjekt, das sich aufgrund seiner Selbsttätigkeit niemals gänzlich disziplinieren lässt. Statt den dereinst emanzipierten, mündigen Menschen an den Endpunkt des historischen Fortschritts zu rücken, bestimmt ihn die radikale Moderne insofern als unhintergehbaren Anfangsgrund alles Philosophierens und politischen Handelns.

Welche Aktualität diese Rückbesinnung auf den Menschen als Subjekt in den seinerzeit geführten Debatten über die philosophische Anthropologie besitzt, lässt sich an den scharfen Repliken auf Kants berüchtigte Abhandlung *Über die Bestimmung des Begriffes einer Menschen-*

¹⁷ Vgl. dazu Stefan Greif, „Sexualität im ‚Licht des Bildungstriebes‘: Das Organismusmodell des jungen Schelling und das ‚Gesetz der epicureischen Polarität‘“, in: *Sexualität – Recht – Leben. Kunst und Wissenschaft um 1800*, hrsg. v. Maximilian Bergengruen u. a., München 2005, 133-151.

race aus dem Jahr 1785 aufzeigen. Während der ehemalige akademische Lehrer nachzuweisen versucht, je nach Hautfarbe verfüge der Mensch über mehr Trägheit und leide dementsprechend an geistiger Schwäche, entwickelt Herder in den *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* von 1784 an den Gedanken, grundsätzlich sei jeder Mensch als „der erste *Freigelassene* der Schöpfung“ zu würdigen: „er kann forschen, er soll wählen.“¹⁸ Die später an Herder herangetragene Behauptung, hier werde der Mensch als ‚Mängelwesen‘ betrachtet, das ähnlich wie bei Kant der Erziehung bedürfe, berücksichtigt nicht hinreichend die kulturpolitischen und zivilisationskritischen Implikate der *Ideen*. Ob der auch von Forster in der *Reise um die Welt* beschriebene „Pescherei“ oder der Universalgelehrte „Newton“ – sie alle „sind Geschöpfe Einer und derselben Gattung“ und damit einer Freiheit zum „allgemeinen Besten“ fähig.¹⁹

Diese Infragestellung einer aufgeklärten Anthropologie, die Menschheit und Humanität lediglich anhand der eigenen Vernunftvorstellungen reflektiert, radikalisiert Georg Forster, wenn er 1785 Kants Rassebegriff mit dem Argument zurückweist, die Aufklärung sei nicht in der Lage, weder die Begrenztheit ihres eurozentrischen Erkenntnisinteresses noch die fatale Nähe ihres rassistischen Zivilisationsmodells zu den traditionellen Hegemonialansprüchen der westlichen Kulturen zu hinterfragen.²⁰ Auf die Konsequenzen einer um sich selbst kreisenden Kategorienlogik weist Forster dann in verschiedenen Beiträgen hin, die unter dem schrittweisen Einfluss der Französischen Revolution entstehen. Exemplarisch sei auf die Studie *Über die Beziehung der Staatskunst auf das Glück der Menschheit* aus dem Jahr 1793 verwiesen. Zunächst wird in ihr erkenntniskritisch dargelegt, das

¹⁸ Johann Gottfried Herder, *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, in: ders.: *Werke in zehn Bänden*, hrg. v. Martin Bollacher u. a., Bd. 6, Frankfurt a.M. 1989, 145f.

¹⁹ Ebd., 146f.

²⁰ Zum Einfluss, den wenig später die Lektüre von Friedrich Heinrich Jacobis *David Hume über den Glauben, oder Idealismus und Realismus* (1787) auf Forsters Kritik am Rationalismus gewinnt, vgl. Ludwig Uhlig, *Georg Forster. Lebensabenteuer eines gelehrten Weltbürgers*, Göttingen 2004, 236ff. Dass aufgeklärte Wissenschaftler und Rassentheoretiker wie Christoph Meiners solche Herrschaft legitimierenden Schlussfolgerungen ziehen, dazu vgl. Ribeiro Sanches, „Dunkelheit und Aufklärung“, 76ff.

Denken nach dem Prinzip von Ursache und Wirkung verdamme den „Verstand zur Unthätigkeit“. Zwar hätten, so konzidiert Forster, wenige „fruchtbare Wahrheiten“ endlich „Irrthum, Wahn und Betrug“ im Denken der Menschen beseitigt.²¹ Doch diese Freiheit vom Aberglauben werde um einen hohen Preis erkaufte: Zum einen akzeptiere die aufklärerische Philosophie den Einzelnen trotz aller anderslautenden Bemühungen letztlich nur als denkendes Wesen. Im aufgeklärten Erziehungsprogramm hat dies nach Forster zur Folge, dass ihm sein Vertrauen in die eigene materiale Wahrnehmung ausgetrieben wird. Um andererseits das Recht auf Selbstbestimmung zu disziplinieren, hindere man den Menschen gezielt an der Ausbildung seiner von persönlichen Kontingenzerfahrungen und differenten Wahrnehmungen geprägten Individualvernunft:

Vorschriften und Formeln zum Auswendiglernen, statt eines durch Erfahrung und Übung sanft erregten Bewußtseyns [...], widersinnige Vorstellungen von Belohnung und Strafe, Unterdrückung der Vernunft durch den seliggepriesenen Glauben an Unsinn [...]. Diese Werkzeuge der *künstlichen* Unwissenheit trugen die Erzieher des Menschheitsgeschlechts zusammen; ihrer bedienten sie sich, um, wo möglich, allen Menschen einerlei Oberfläche und Glätte zu geben, da doch das Naturgesetz [...] keine andere Bildung als jene gestattet, die in jedem einzelnen Menschen *von innen heraus*, nach Maßgabe seiner eigenthümlichen Kräfte geschieht. Allein der Despotismus forderte Automaten [...].²²

Sozial- oder sinnesgeschichtlich tradiert die Vernunftlehre damit eine jahrhundertealte Leibfeindlichkeit. Das Verhältnis von Aufklärung und damaligem Wissenschaftsbetrieb im Blick, weist Forster auf die politischen Folgen solch eines reduktionistischen Menschenbildes mit dem Argument hin, mit der Unterwerfung alles Differenten, Abweichenden oder Individuellen degradiere die aufgeklärte Anthropologie den Einzelnen zum Objekt einer zukunftsweisenden Progression. Gleichzeitig biedere sie sich gemeinsam mit der Philosophie als Gesetzgeberin uniformer Sitten den bestehenden Herrschaftsverhältnissen an. Was sich früher noch als notwendiges Korrektiv realer

²¹ AA X, 575.

²² Ebd., 575f.

Machtapparate inauguriert hatte, kompromittiert sich folglich im ausgehenden 18. Jahrhundert als Parteigängerin hoheitlicher Souveränität.

Die Auswirkungen dieser ‚nachhaltigen Entwicklung‘ lernt Forster gleich nach seiner Ankunft in Paris kennen. Dort wird aufgeklärtes Gedankengut im Munde selbsternannter Wortführer instrumentalisiert, um den Massen ihre Unmündigkeit zu predigen und das Volk im Gegenzug über seine wahren Bedürfnisse zu belehren – ein insofern folgenschweres Zugeständnis, als sich Politik nach Forster traditionell mit jenem Fürsorgeargument legitimiert, die Mehrzahl der Menschen sei auf eine ‚weise Oberaufsicht‘ (Kant) angewiesen.²³ Den Beweis sieht Forster schon wenige Monate nach Beginn der Französischen Revolution verschiedene Politiker antreten, die, kaum ans „Ruder des gährenden Staates“ gelangt, „am lautesten die kühnen Revolutionsmittel“ verwerfen und sich postwendend für „Ordnung, Ruhe, Gehorsam gegen die Gesetze“ verwenden.²⁴ Dass sich die ursächlichen Zielsetzungen der Revolution alsbald zu ideologischen Phrasen verflüchtigen, liegt nach Forster ebenso in der latent materialistischen Gesellschaftstheorie der Aufklärung begründet wie die Beobachtung, die schon von Kant einer fernen Zukunft übereignete Freiheitsutopie genieße in der zeitgenössischen Gesellschaft nur noch den Status eines unerfüllbaren Ideals.²⁵

Was Forster hier am entfremdeten Glücksversprechen für die Menschheit moniert, weist auf zahlreiche Widerstandsdebatten des 19. und 20. Jahrhunderts voraus. Erwähnt sei nur die von Herbert Marcuse 1968 aufgeworfene Frage, wie eine Gesellschaft reformiert werden könne, die allein noch der Kultur als einem Reservat des Aufbegehrens zubilligt, den emanzipatorischen Anspruch der Auf-

²³ Ebd., 565.

²⁴ Ebd.

²⁵ Die gleiche Beobachtung gehört im Übrigen zu den Kerngedanken der Deutschen Klassik und fließt in besonderem Maße in ihre Auseinandersetzung mit der – später dann von einem bildungsbürgerlichen Klassizismus zum politisch Beliebigen verklärten – Humanitas ein. Von hier aus rückt beispielsweise die Einsicht des Thoas, jene ‚vernünftige‘ Menschlichkeit der griechischen Priesterin Iphigenie reklamiere eo ipso den Vorzug vor der Humanität eines ‚Barbaren‘, in ein anderes Licht. Vgl. dazu Stefan Greif, *Arbeitsbuch Deutsche Klassik*, Paderborn 2008.

klärung in all seinen Spielarten zu durchdenken. Ende des 18. Jahrhunderts – und hier insbesondere meldet sich wieder der aufklärerische Optimismus der radikalen Moderne zu Wort – hat sich die bürgerliche Gesellschaft freilich noch nicht endgültig in die Sphären des ästhetischen Widerstands und einer so fortschrittlichen wie rational disziplinierten Zivilisation dividiert. Noch sind, wie Forster konstatiert, „*Freud und Leid unsere wahren Erzieher*, aus der Mutterhand der Natur!“²⁶ Und solche Impressionen *berühren* den Einzelnen weit- aus intensiver, als es abstrakte Menschheitshoffnungen vermögen. Denn es sind intensive Außenreize, die das Subjekt an seine „innere Unabhängigkeit“ gemahnen und es veranlassen, sich dem sittlichen und intellektuellen Konformismus zu verweigern.²⁷

III Modernes Subjekt und natürlicher Widerstand

Dass solch ein Autarkiestreben aus der beseelten Natur hergeleitet und ihr darüber hinaus das Vermögen attestiert wird, immer wieder das spontane Aufbegehren gegen geistige Vormundschaft freizusetzen, diese Prämisse seines naturwissenschaftlichen Forschens hat Forster bis zu seinem Tod weiterzuentwickeln versucht. Die bereits zitierte Skizze *Kann die Welt je ganz vernünftig und durch Vernunft glücklich werden?* darf als Vorarbeit zu einer umfassenderen Analyse der menschlichen Widerständigkeit auf der Grundlage sinnlicher Reizreaktionen angesehen werden. In der vorliegenden Form freilich scheint sich Forsters Gedankenführung in Widersprüche zu verwickeln. So findet sich beispielsweise der Gedanke, immer wieder tauchten herausragende Geister auf, die ihr Zeitalter auf politische oder soziokulturelle Missstände hinweisen. Solche ‚Lichtgestalten‘, die Forster im Fragment in der Tradition des Sturm und Drang mit den ‚Originalgenies‘ vergleicht, fügen sich nicht ohne weiteres zu den konzisen Ausführungen Forsters zu den Voraussetzungen einer egalitären Gesellschaft. Doch die Hoffnung, das menschliche Zusammenleben gestalte sich irgendwann unter dem Vorzeichen gleicher Lebensbedingungen für alle, lehnt Forster als ebenso illusorisch ab

²⁶ AA X, 591.

²⁷ Ebd., 583.

wie die Zuversicht, in einer Zeit umfassender politischer und intellektueller Freiheit würden sich stratifizierende Herrschaftsverhältnisse überholen. Immer wieder werde es, wie es in *Kann die Welt je ganz vernünftig und durch Vernunft glücklich werden?* heißt, einzelne Menschen geben, die das natürliche Streben nach Glück allzu eigensinnig interpretieren und dafür ihre intellektuelle oder soziale Vormachtstellung rücksichtslos einsetzen. Mit der Spontaneität als Grundlage eines ebenso energischen Aufbegehrens setzt Forster ihnen ein im Wesen der Natur verankertes Kraft-Kontinuum entgegen, das frei von abstrakten, wortreichen Ideologismen die Abschaffung solcher Unterdrückungsverhältnisse sicherstellt.

Der zur Umschreibung dieses Widerstands gewählte Begriff der Spontaneität stammt dabei aus der naturwissenschaftlichen Fachsprache und fokussiert jene Form der Selbstbehauptung, mit der sich Pflanzen, Tiere oder eben auch Menschen vom „Agieren unter Zwang“ abgrenzen. „Im Bereich der Dinge [...] oder des Körperlichen markiert“ Spontaneität damit etwas, das, „ohne dass etwas Fremdes hinzukommt, *von selbst* so ist bzw. sich von selbst so ergibt“.²⁸ Mit ähnlichen Worten wird Spontaneität in Zedlers *Universallexikon* mit „Selbstthätigkeit“ übersetzt, allerdings lassen die angeführten Beispiele, der Atem oder die Verdauung, erkennen, dass hier noch an einen „Trieb“ gedacht wird, der die Körperfunktionen in Gang hält.²⁹ Spricht Forster dagegen von Spontaneität, so legt er den Schwerpunkt auf lebendige Empfindungen, auf die der Mensch zunächst unmittelbar reagiert. Wecken sie in ihm ein Begehren und bemerkt er schließlich, dass ihm der Genuss etwa einer wohl-schmeckenden Frucht verwehrt wird, so regen sich spontan die Geisteskräfte. Mit ihrer Hilfe werden Lösungen gesucht, wie solch ein Verbot schließlich auszuhebeln ist.³⁰ Unter Spontaneität ist folglich

²⁸ Matthias Rothe, „Spontan“. Modifikation eines Begriffs im 18. Jahrhundert“, in: *Cultures of Knowledge in the 18th Century/Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert*, hrg. v. Ulrich Johannes Schneider, Berlin/New York 2008, 415-424, hier 415.

²⁹ Johann Heinrich Zedler, *Grosses vollständiges Universallexicon aller Wissenschaften und Künste*, Halle/Leipzig 1732ff., Bd. 39, 191 (s. <http://www.zedler-lexikon.de/blattem/einzelseite.html?id=352601&bandnummer=39&seitenzahl=0191&supplement=0&dateiformat=1>, 26.02.2010).

³⁰ In diesem ästhetischen Kontext ist auch die Studie *Über Leckereyen* zu

der ästhetische Ursprung alles subjektiven Autarkie- und Glücksstrebens zu verstehen. Ohne diese Gabe würden nach Forster weder das intellektuelle Vermögen noch das eo ipso widerständige Streben nach dem *Glück des Selbstseins* mobilisiert.

Die Annahme, auch eine Revolution lasse sich letztlich auf solche Reiz-Reaktions-Mechanismen zurückführen, verträgt sich freilich nicht mit der Einschätzung verschiedener Zeitgenossen, die in den Pariser Ereignissen seit 1789 eher das Zusammenspiel von Vernunftfreiheit und der politischen Überzeugung verwirklicht sehen, Geschichte sei von Menschenhand zu gestalten. Es darf jedoch nicht übergangen werden, dass Forsters Theorie des diskontinuierlichen Kontinuums menschlicher Spontaneität auch unabhängig vom aktuell beobachteten Zeitgeschehen die Auseinandersetzung mit dem von Kant gebrauchten Begriff der Willkür sucht. Willkür nämlich lässt nach den Worten des Aufklärungsphilosophen auf einen ‚pathologisch‘ affizierten Menschen schließen, der handelt und dabei entweder seine Freiheit zum Denken oder die Pflicht verantwortlichen Handelns ignoriert. Forster wendet diese These revolutionspraktisch ins Positive und attestiert nur dem Menschen, der sich eben auch sinnlich mit seiner Außenwelt vertraut macht, einen Willen zur Selbsttätigkeit. Vernunft frei von ästhetischen Anreizen und ohne Rücksicht auf das Selbst zu denken, lehnt er demgegenüber mit dem spöttisch auf die Aufklärung zielenden Hinweis ab, beim Formulieren universaler Vernunftkategorien habe man mit großer Unbedarftheit auf die Überzeugungskraft ethischer Maximen und universaler Wahrheiten vertraut, dabei aber die sinnlichen Antriebe des Menschen sowie seine je eigene Vorstellung von Glück unterschätzt. Insofern habe die Aufklärungsphilosophie dem Einzelnen auch nicht plausibel darlegen können, warum er sich in den Dienst einer aus naturwissenschaftlicher und geschichtstheoretischer Sicht höchst vagen Utopie stellen soll, von der er selbst nicht mehr profitieren wird: „Um ein so zweifelhaftes *Vielleicht* zu erkaufen, sollte man so große Opfer bringen“?³¹ Mit gespielter Verwunderung setzt Forster in der Rolle des historisch geschulten Kosmopoliten hinzu, zu keiner

sehen, in der Forster die allen Menschen eigene Gaumenlust zu den Voraussetzungen jeder Form von Geistesbildung rechnet.

³¹ AA X, 586.

Zeit sei der Mensch dauerhaft bereit gewesen, auf die „Glückseligkeit des Einzelnen“ zu verzichten. Aus allein diesem Grund erneuere sich alle „Jahrhundert zwey- oder dreymal“ das Menschengeschlecht und rebelliere mit Rücksicht auf sein Dasein gegen hochtrabende Verheißungen.³² Übertragen auf das Initial der Französischen Revolution folgt daraus, dass ihr kein privatistisches Glücksinteresse oder ein triebähnlicher Protest zugrunde liegen kann, sondern die Besinnung auf das herrschaftlich kontrollierte Selbst, welches es keineswegs nur nach sinnlichen Genüssen dürstet. Gerade sie nämlich werden trotz aller Leibfeindlichkeit schon im 18. Jahrhundert in der Hoffnung toleriert, sich auf diese Weise jeden Widerstand vom Halse zu halten. Doch wie soll ein Mensch, der geistig normiert, mit Forsters Worten also träge gemacht werden soll, um das Ausleben *ihn* andrängender Empfindungen wissen? Und warum sollte er ausgerechnet im Umgang mit sich als Selbst nur ein in aufgeklärter Diktion triebhaftes ‚Tier‘ bleiben?³³

Wenn weder Ideologien noch mythische Vernunft- und Geschichtskonstrukte den Menschen dauerhaft disziplinieren, was liegt dann näher, als dem Subjekt jenes natürliche Recht auf Widerstand anzutragen? Nachdem Forster in *Über die Beziehung der Staatskunst auf das Glück der Menschheit* noch einmal jenen anmaßenden Materialismus in die Schranken gewiesen hat, mit dem Politiker die Unmündigkeit der Massen behaupten, wendet er sich abschließend der Frage zu, inwieweit die radikale Moderne nicht zu optimistisch auf ein Subjekt vertraut, dessen natürliche Lebenslust sich offensichtlich niemals gänzlich rationalisieren lassen soll. Im Rückblick auf die Revolutionen des 19. und 20. Jahrhunderts mag sich Forsters Antwort eher naiv ausnehmen. Schließlich klammert sich das autonome und ästhetische Subjekt seinen Ausführungen zufolge umso energischer an sein Recht

³² AA VIII, 359f.

³³ Genau diese Frage beschäftigt dann wissenschaftsgeschichtlich erst wieder die Kulturhermeneutik der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. So grenzen sich etwa Plessner und Gehlen im Rekurs auf die Anthropologie des späten 18. Jahrhunderts vom materialistischen Geschichtsbegriff, von der Evolutionsbiologie oder der Psychologie des 19. Jahrhunderts mit dem Argument ab, sie alle unterschätzten jene ‚hiatische‘ Kompetenz des Handelns an der Kultur, die der Mensch aus dem Begreifen seines Selbstseins gewinnt.

auf „*Selbstgemäßheit*“, je massiver die Politik mit „*Menschenverachtung*“ dafür wirbt, die herrschende Unfreiheit überwinden zu wollen.

Aus der Perspektive des Naturforschers gelesen, können diese Ausführungen nicht allein auf die Pariser Verhältnisse zur Zeit Forsters angewendet werden. Mit seinem Plädoyer für die normfreie „*Vervollkommnungsfähigkeit*“ des Einzelnen wirft Forster vielmehr auch die wissenschaftskritisch gewendete Frage auf, warum es nicht möglich sein sollte, das Individuelle solange zu befördern, bis es „über die Vernunft ein solches Übergewicht“ erlangt, „daß die freie Wirksamkeit dieser letztern dadurch fast unmerklich wird und die Weltregierung das Ansehen eines Chaos gewinnt“. ³⁴ Forsters akademische Kritiker haben bezeichnenderweise empfindlich auf solch eine Vision reagiert und sie lange als unverantwortlich gegeißelt. Dabei übersehen sie freilich auch geflissentlich, dass der Revolutionär die Aufklärung als Emanzipation lediglich beim Wort nimmt und zumindest die Freiheit zu Spontaneität und Widerspruch nun jedem Menschen zubilligt. Schließlich, so heißt es auch im Weiteren, sei endlich die Zeit gekommen,

wo jenes lügenhafte Bild des *Glücks*, das so lange am Ziele der menschlichen Laufbahn stand, von seinem Fußgestelle gestürzt [wird]. Auf sich selbst zu wirken, ist der Zweck des so reichbegabten Wesens, nicht in träger Ruhe die Pfunde zu vergraben, wovon es die Zinsen seinem Urheber und Gläubiger darbringen sollte. [...] Man machte den Menschen ärmer, als ihn die Natur geschaffen hatte; man raubte ihm seine Empfänglichkeit, man suchte ihn fühllos, unempfindlich, gleichgültig zu machen, die Summe seiner Bedürfnisse zu verkleinern, und die Heftigkeit seiner Triebe abzustumpfen. ³⁵

An dieser Grundlegung des modernen Subjekts und seiner Selbstgemäßheit muss sich bis heute jede Revolutionstheorie, aber auch jeder systemische Gesellschaftsentwurf messen lassen. An ihr hat sich freilich auch ein heute populistisches Verständnis von Individualität zu bewähren, demzufolge sich Selbstsein im eventhaften Spaß erfüllt. In solchen theoretischen und praktischen Bestrebungen lebt ein verquaster Rationalismus fort, dem längst das Denken im menschheit-

³⁴ Ebd., 590.

³⁵ Ebd., 591.

lichen Horizont abhanden gekommen ist. Doch auch die Leibfeindlichkeit der Aufklärung perpetuiert sich in einem Fortschrittsglauben, der selbst vor der Erschaffung eines vollauf zivilisierten Replikanten nicht Halt machen wird. Forster vermochte solche Horrorvisionen noch mit dem aufklärerischen, zugleich aber aufklärungskritischen Impetus der Moderne zu beschwichtigen. Unter Berufung auf den Ausgang aus *jeder* selbstverschuldeten Unmündigkeit plädiert er mit Nachdruck dafür, den physischen Menschen vor dem Zwang zur „Perfectibilität“ zu schützen.³⁶ Und eben dieser tiefe Respekt vor der Menschenwürde jedes Einzelnen, so folgert Forster in *Cook, der Entdecker*, verpflichte ihn dazu, als Weltreisender und als Revolutionär an die spontan sinnliche Widerständigkeit des Subjekts als eines notwendigen Korrektivs einer gar zu vernünftigen Ordnung der Dinge zu appellieren:

Unsere Sophisten wissen jezt mit einem ekelhaften Gepränge von arithmetischer Genauigkeit zu bestimmen, wie viele Triefen Neger-schweiß auf ein Loth Zucker gehen; sie können die Anzahl der Patienten, die durch Fiebrinde genasen, gegen die Schlachtopfer des Venusgifts verrechnen, und zwischen Vorthail und Nachtheil der Entdeckung die kaufmännische Bilanz ziehen [...]. Auf jeder Stufe der Kultur, welche das Menschengeschlecht erreicht hat oder noch ersteigen kann, sind Bedürfnisse und Leidenschaften die Triebfedern aller erhaltenden aber auch aller zerstörenden Thätigkeit. Verschiedene Grade der Erkenntniß ändern nur die Intension und äußere Form derselben; aber das Gute und Große wird überall nur durch sein Gegentheil offenbar.³⁷

³⁶ Georg Forster, *Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, AA V: *Kleine Schriften zur Völker- und Länderkunde*, bearb. v. Horst Fiedler u. a., Berlin 1985, 193.

³⁷ Ebd., 198.

Die Reflexionen des Weltenumseglers, Reisenden und Revolutionärs über die Vernunft

Karol Sauerland

„Zur Vernunft, zur Wahrnehmung der Verhältnisse und Absonderung der Begriffe, gehört das Bewußtseyn eines abstrakten *Ich*“, schreibt Forster einleitend in seinem 1787 entstandenen Essay *Cook, der Entdecker*. Dieses abstrakte Ich sei „das ausschließende Geschenk unserer menschlichen Organisation“¹. Das erinnert bereits an Hegel, der in der *Wissenschaft der Logik* erklärte:

Daß Ich Anfang und Grund der Philosophie sei, dazu wird die Absonderung dieses Konkreten erfordert, – der absolute Akt, wodurch Ich von sich selbst gereinigt wird und als abstraktes Ich in sein Bewusstsein tritt.²

Die Reinigung von sich selbst bedeutet die Reinigung von der mannigfaltigen Welt, die Absonderung des Konkreten. Und in den *Grundlinien der Philosophie des Rechts* bemerkt Hegel, dass das abstrakte Ich nach Fichtes erstem Satz der *Wissenschaftslehre* für sich das Wahre sei, aber damit es nicht leer bleibe, setze er im zweiten Satz ein Negatives dem gegenüber, das Immanente, mithin das Besondere.³ Beide Pole werden durch den Willen zusammengeführt. Ähnliches drückt Forster in dem Essay *Cook, der Entdecker* aus, wenn er sagt, dass „bei einem überwundenen Widerstande Begriffe von wollen und können“ entstünden, dem „bald ein Wollen aus Vorsatz und Bewußtseyn“ folge, um erkenntnismäßig fortzuschreiten. Und jeder „neue Grad der Erkenntniß“ übe, das heißt wecke das „Begehrungsvermögen“,⁴ was offenbar ein von Kant übernommener Begriff ist. Er taucht einmal in

¹ Georg Forster, *Werke, Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, hrsg. v. der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (fortan zit. als AA), Bd. V: *Kleine Schriften zur Völker- und Länderkunde*, bearb. v. Horst Fiedler u. a., Berlin 1985, 195.

² Georg Friedrich Hegel, *Werke*, Bd. 5 (*Wissenschaft der Logik*), Red. Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Frankfurt a.M. 1986, 76.

³ Ebd., Bd. 7 (*Grundlinien der Philosophie des Rechts*), 52f.

⁴ AA V, 195.

der *Kritik der reinen Vernunft* (1781) und viermal in der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* (1785) auf, um hier nur die Schriften zu nennen, die vor 1787 entstanden. Adelung vermerkt in seinem *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* unter dem Wort „Begehren“: „Statt des ungewöhnlichen Substantives Begehrung, woraus doch einige Neuere das Begehrungsvermögen zusammen gesetzt haben, ist das Begehren in allen obigen Bedeutungen, in der ersten eigentlichen aber auch die Begierde üblich“.⁵ Trotz des hier geäußerten Vorbehalts gegenüber dem Begriff des Begehrungsvermögens verwendet er diesen mehrmals bei der Erklärung von Wortbedeutungen.

Forster unterstreicht in dem zitierten Absatz aus dem Essay *Cook, der Entdecker*, dass der Mensch dank seiner Fähigkeit, ein abstraktes Ich zu schaffen, zu einer „Perfectibilität“ zu gelangen vermag, „welche man die angewandte Besonnenheit nennen könnte“.⁶ Das Wort Besonnenheit verweist auf Herders *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*. Da Forster diesen Begriff gleich nach dem Vergleich zwischen Tier und Mensch anführt, scheint es so, als habe er jene Stelle aus Herders Sprachstudie vor Augen gehabt, in der es heißt, dass es ein Geschöpf gibt, welches nicht bloß sinnlich ist und „frei nicht bloß erkennt, will und würkt, sondern auch weiß, daß es erkenne, wolle und würke“. Dieses Geschöpf sei der Mensch, dessen „ganze Disposition [...], um den Verwirrungen mit eignen Vernunftkräften usw. zu entkommen“, Herder „»Besonnenheit« nennen“ will und auch so nennt. In diesem Begriff würden „alle die Wörter Sinnlichkeit und Instinkt, Phantasie und Vernunft“ nur die „Bestimmungen einer einzigen Kraft“ darstellen, die „Entgegensetzungen“ würden sich „einander aufheben“, sodass, „wenn der Mensch *kein instinktmäßiges Tier sein*

⁵ *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen, von Johann Christoph Adelung, Churfürstl. Sächs. Hofrathe und Ober-Bibliothekar. Erster Theil, von A – E. Mit Röm. Kais., auch K. K. u. Erzherz. Oesterr. gnädigsten Privilegio über gesammte Erblände. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe, Leipzig, bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf und Compagnie. 1793, 800.*

⁶ AA V, 195.

sollte, er vermöge der freierwirkenden positiven Kraft seiner Seele ein besonnenes Geschöpf sein mußte.⁷

Neu ist allerdings der von Forster geprägte Begriff der „angewandten Besonnenheit“. Nur er führe zu einer wahren Vollkommenheit, nämlich in das Reich der Vernunft, wie es in einem Lehrbuch über die Aufklärung heißen würde. Forster selber verwendet den Begriff „Reich der Vernunft“ in den *Parisischen Umrissen*: „Das katholische Heidenthum ist in ganz Frankreich wie durch einen Zauberschlag durch den Volkswillen verschwunden, und das Reich der Vernunft ist angegangen“, was jedoch eher ironisch gemeint ist, denn es folgt der Nachsatz „[...] ach! wer hätte es sich träumen lassen, daß wir diesem tödtlichen Streiche der superfeinen Römischen Politik nicht entgehen würden!“⁸

Der Begriff der „angewandten Besonnenheit“ ist leider weder von Forster noch von anderen, soweit ich es sehe, fortgeführt worden, obwohl er dem entspricht, was Herder meinte: Besonnenheit enthalte mehr als nur eine Kraft, vor allem mehr als nur Vernunft. In einem besonnenen Menschen sehen wir den ganzen Menschen, der mit seiner Sinnlichkeit, seinem Instinkt, seiner Phantasie und seiner Vernunft *besonnen* umgehen, all diese Vermögen miteinander so verbinden möchte, dass sie sich nicht im Widerstreit befinden.

In diesem Sinne schreibt Forster im Essay über Cook, dass „erschütternde Erfahrungen“ – gemeint sind offenbar Erfahrungen im Urzustand – den Menschen endlich „auf eine höhere Stufe der Besonnenheit“ brachten und ihn lehrten, „daß er nicht alles dürfe, was er kann und will [...]“. Diese Besonnenheit sah aber überall etwas anders aus, je „nach Klima und Lokalumständen“, aber stets sei ein Weg hin zu einem Zustand der allgemeinen Bildung, das heißt einem Zivilisationszustand zu erkennen, wie ihn sich die damaligen westlichen Vertreter der Aufklärung vorstellten. In „rauhem Zonen“, erklärt Forster, haben lange Zeit „ungezügelter Wille [...] Stärke und Unbiegsamkeit“, denen durch Zwang nicht beizukommen war und

⁷ Johann Gottfried Herder, *Werke in zehn Bänden*, hrsg. v. Martin Bollacher u. a., Bd. 1 (*Frühe Schriften 1764-1772*), Frankfurt a.M. 1985, 719 (im Original kursiv geschrieben – K. S.).

⁸ AA V, 196.

nach wie vor nicht beizukommen sei, das „Übergewicht“ behalten.⁹ Der einzige Weg zur Befriedigung führe über die Anerkennung allgemeiner Rechte, zu denen Forster die Begriffe der Sicherheit und Freiheit des Eigentums zählt. Ihre Anerkennung müsse in Zukunft eine gegenseitige Pflicht darstellen. Dabei würden beide Seiten einiges aufgeben müssen, denn nicht „handeln dürfen, wie man will, ja vollends nach der Vorschrift eines Andern handeln müssen“, sehe ja wie „eine Vernichtung des eigenen Willens“ aus. Gegen diesen berechtigten Einwand, führt Forster das Argument ins Feld:

Allein bey diesem unvermeidlichen, sowohl negativen als positiven Zwange, hatte die Vernunft einen Schritt vorwärts gethan, und der Mensch fühlte seine Würde nun nicht mehr in körperlicher Stärke, sondern im Erkennen und Auswählen dessen, was recht und gut ist.¹⁰

Dazu wurden „Gesetzgebung und bürgerliche Verfassung“ geschaffen, die Forster „künstliche, zerbrechliche Maschinen“ nennt, die aber das Mittel darstellen, „der höheren Kultur den Weg“ zu bahnen.¹¹ Das klingt so, als habe Forster einen Zustand größter gesellschaftlicher Harmonie vor Augen, was bekanntlich nicht der Fall ist, wie wir unter anderem auch diesem Essay entnehmen können, in dem er schreibt, dass „Tugend und Laster“ „überall gleichzeitige Erscheinungen“ sind, dass „die Tugend [...] nur durch Widerstreben möglich“ werde. Er endet mit dem Satz: „wo weder Feind noch Gefahr vorhanden ist, da giebt es weder Kampf noch Sieg“.¹²

Forster scheint nicht einmal der Anschauung zu sein, die wir aus dem *Faust* gut kennen, dass das Böse stets das Gute schaffe, sondern scheint vielmehr zu glauben, ein ewiger Krieg gehöre zur Existenz sowohl der Natur wie auch des Menschenlebens. „In einer Welt“, lesen wir im Essay über Cook, wo die größte Mannichfaltigkeit der Gestalten nur durch das Vermögen einander zu verdrängen, bewirkt wird, hieße es in der That die einzige Bedingung ihres Daseyns aufheben, wenn man diesen immerwährenden Krieg und diese anscheinende Unordnung abgestellt wissen wollte“. Sollte aber ein „vollkom-

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd., 197.

menes Gleichgewicht“ zwischen „den Extremen“ erreicht werden, wie es manche Philosophen suchten „und oft zu finden wähnten“, fügt Forster ironisch hinzu, so bedeute dies zwar Ruhe, „aber Ruhe des Todes“.¹³

„Auf jeder Stufe der Kultur, welche das Menschengeschlecht erreicht hat oder noch ersteigen kann, sind Bedürfnisse und Leidenschaften die Triebfedern aller erhaltenden aber auch aller zerstörenden Thätigkeit“, lesen wir an anderer Stelle. Immerhin fügt er hinzu: „Verschiedene Grade der Erkenntniß ändern nur die Intension und äußere Form derselben; aber das Gute und Große wird überall nur durch sein Gegentheil offenbar“.¹⁴ Hier drückt Forster nicht den eben angeführten Goetheschen Gedanken aus, im Gegenteil: Das Gute und Große sei nur erkennbar, wenn es auch das Andere gibt. Der vernünftige Mensch müsse dies erkennen, möchte man hinzufügen. Gerade das würde von seiner Fähigkeit zeugen, mit dem Begriff der Vernunft umzugehen.

Diese Ansichten hindern Forster nicht, Cooks Fahrten als einen „Zuwachs“ der „menschlichen Glückseligkeit“ anzusehen,¹⁵ aber er sagt es ganz am Anfang seines Essays, der ja ursprünglich als eine Preisschrift,¹⁶ auf alle Fälle als eine Lobschrift konzipiert ist – in der ersten Version erschien er mit dem Untertitel „Versuch eines Denkmals“ –, obwohl er Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer aus Wilna mitteilte, es wäre ihm „um keinen Panegyrikus auf Cook zu thun“ gewesen, sondern der Essay sei „eine Gelegenheit, meine Philosophie auszukramen“.¹⁷ Immerhin stand er im Wettbewerb mit Georg Christoph Lichtenberg, der 1778 die *Nachricht von Capitain Cook's dritter Reise* herausgegeben hatte.

Die größte Herausforderung für die Vernunftgläubigen sollte die Französische Revolution darstellen. Zwar hatten so gut wie alle den Despotismus abgelehnt, aber da gab es schließlich noch den aufgeklärten Absolutismus, der einen allmählichen Sieg vernünftiger Lö-

¹³ Ebd., 195.

¹⁴ Ebd., 198.

¹⁵ Ebd., 192.

¹⁶ An Soemmering, 16.1.1786, AA XIII: Briefe bis 1783, bearb. v. Siegfried Scheibe, Berlin 1978, 424.

¹⁷ An Ludwig Wilhelm Meyer, 2.4.1787, AA XIV, 662.

sungen versprach. Die Französische Revolution entfesselte dagegen Kräfte, die allen Ordnungsvorstellungen zuwider liefen. Forster stellte sich der intellektuellen Herausforderung, nachdem er mehr durch Zufall in die revolutionären Wirren geraten war. Innerlich war er aber durch seine Beobachtungen der verschiedenen ‚Gärungen‘ bei seinen Reisen in Europa auf sie vorbereitet. So erklärte er sich trotz aller in Briefen geäußerten Zweifel in den für die Öffentlichkeit vorgesehenen *Pariser Umrissen* für die Revolution. Sie erscheinen 1793/94 in der von Ludwig Ferdinand Huber herausgegebenen politischen Zeitschrift *Friedens-Präliminarien*.

Wir schreiben das Jahr 1793. Der Wohlfahrtsausschuss unter der Leitung von Robespierre übernahm die Geschicke der Nation, wie man in Geschichtslehrbüchern lesen kann. Die Terrorherrschaft setzte ein. Forster konstatiert in diesem Augenblick, die Revolution sei nicht mehr aufhaltbar. Es wäre Wahnsinn, „ihr Einhalt thun oder Gränzpfähle stecken zu wollen“,¹⁸ Forster vergleicht sie mit einer Naturerscheinung, „die zu selten ist, als daß wir ihre eigenthümlichen Gesetze kennen sollten“, sie lasse sich daher „nicht nach Vernunftregeln einschränken und bestimmen“, man müsse „ihren freien Lauf behalten“, das heißt beibehalten. Höchstens diejenigen, „die von diesem Strudel ergriffen sind“, können versuchen, „ihr *eigenes* Betragen, nach wie vor, vernunftgemäß einzurichten [...]“.¹⁹ Die „bewegende Kraft“ der Revolution sei „nichts rein Intellektuelles, nichts rein Vernünftiges“, sie „ist die rohe Kraft der Menge“. Einschränkend fügt Forster hinzu: „In so fern, wie Vernunft ein vom Menschen unzertrennliches Prädikat ist, in so fern hat sie freilich auf die Revolution ihren Einfluß, wirkt mit in ihre Bewegung, und bestimmt zum Theil ihre Richtung“, um gleichzeitig zu unterstreichen: „*präponderiren* kann sie nicht, und wenn – wie wir doch nicht in Abrede seyn wollen? – die Revolution einmal im Rathe der Götter beschlossen war, durfte sie es auch nicht, weil ihre *Präponderanz* an und für sich

¹⁸ Georg Forster, *Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, AA X: *Revolutionsschriften 1792/93. Reden, administrative Schriftstücke, Zeitungsartikel, politische und diplomatische Korrespondenz, Aufsätze*, bearb. v. Klaus-Georg Popp, Berlin 1990, 595.

¹⁹ Ebd., 596.

nur die Revolution hemmen, nie sie treiben und vollbringen kann“.²⁰ Das ist eine starke Munition gegen die Antigallikaner, wie Forster die Verächter des Volkswillens nennt, des „nicht zu berechnenden Antheil[s]“,²¹ wie es an einer anderen Stelle heißt. Die Vernunft, würde sie die Vorherrschaft antreten, könnte Forster zufolge der Revolution nur Hemmnisse in den Weg legen. Der „*Wille des Volks*“ habe „*seine höchste Beweglichkeit erlangt*“, und „*die große Lichtmasse der Vernunft*“, die immer noch vorhanden sei, werfe „*ihre Strahlen in der von ihm verstatteten Richtung*“.²² Forster geht so weit, zu behaupten, dass in dieser Situation eine „Ungerechtigkeit“ ihr „Empörendes, ihr Gewaltthätiges, ihr Willkührliches“ verlöre, „wenn die öffentliche Volksmeinung, die als Schiedsrichterin unumschränkt in letzter Instanz entscheidet, dem Gesetze der Nothwendigkeit huldigt, das jene Handlung oder Verordnung oder Maßregel hervorrief“.²³ Hier kündigt sich eine Verteidigung der Revolution an, wie wir sie bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein hören werden.

Die insgeheime Vernunft der revolutionären Umwälzungen in Frankreich kann Forster allerdings nur verteidigen, indem er diese als ein welthistorisches Ereignis, das Veränderungen größten Ausmaßes ankündigt, interpretiert. Er verweist hierbei auf die „Lutherische Reformation“ und die englische Revolution, die ja auch „Unkosten“ getragen hätten, um einen Schritt „zur sittlichen und bürgerlichen Freiheit vorwärts“ tun zu können. Man habe es „mit einem blutigen Jahrhundert erkaufen müssen“.²⁴

Forster verteidigt die Revolution aber auch, weil er von der massenhaften Beteiligung einfacher Bürger an den öffentlichen Angelegenheiten beeindruckt ist. Es ist eine Öffentlichkeit, wie er sie noch nie erlebt hat. „Des Morgens sieht man alle Hökerinnen auf der Straße über ihrem Kohlenfeuer sitzen und die Zeitungen lesen“, schreibt er, und

des Abends hört man in den Volksgesellschaften, in den Sektionsversammlungen Wasserträger, Schuhknechte und Karrentreiber von den

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd., 604.

²² Ebd., 596f.

²³ Ebd., 597.

²⁴ Ebd., 602.

Angelegenheiten ihres Landes, und von den Maßregeln des Augenblicks mit einer Bestimmtheit sprechen, die nur aus der einfachen Richtigkeit und Klarheit allgemein verbreiteter Grundbegriffe entspringen kann.²⁵

In diesem Lichte sollte man auch seine Erörterungen über die Öffentlichkeit sehen, die keineswegs an eine parlamentarische Demokratie erinnert. Er spricht von einem „großen Schauspiel des Ringens und Hervordringens“ einer unerhörten „Masse von Geisteskräften“, die bei den vielen Anlässen „bald empfangen und bald sich mittheilen“.²⁶ Sie könne man nicht „schlechterdings verkennen und für Nichts rechnen“. Es sei zwar leichter,

einem ganzen Volke, einem Volke von so vielen Millionen Köpfen, Verstand und Tugend geradesweges abzusprechen, und nun alles, was dort geschieht, für Werke der Bosheit und der Finsterniß auf der einen, des Blödsinnes und der Schwäche auf der andren Seite auszusprechen; leichter, von einer relativen, konventionellen Immoralität der Begebenheiten und Handlungen auf die Ruchlosigkeit der handelnden Personen zu schließen – als sich die Mühe zu nehmen, den unermesslichen, nicht zu berechnenden Antheil, den die unvermeidliche Verkettung der in's Ganze wirkenden Ursachen und Wirkungen auf die Ereignisse des Zeitalters hat, von dem was den handelnden Personen eigenthümlich ist, gehörig abzusondern,²⁷

aber man bedenke, so Forster weiter, dass, wenn „bürgerliche und sittliche Freiheit“, die „Ausbildung der Geisteskräfte, die Läuterung und Veredlung der Gefühle, mit Einem Worte“, die „Vervollkommnung das Ziel ist, nach welchem Nationen streben“, man auch damit rechnen müsse, dass es zu „manchen Umweg[en]“ kommen wird.²⁸ Die Revolution habe dem allgemeinen Eigennutz, der bis dahin herrschte, ein Ende bereitet. Ausdruck dessen war für Forster auch die Begeisterung, mit der einfache Menschen in die Regimenter eintraten, um die Revolution zu verteidigen.

Forster fragt sich, wer eigentlich wichtiger sei, die Sprechenden oder die Handelnden, denn es wurde ja viel debattiert, aber am Ende sah

²⁵ Ebd., 634.

²⁶ Ebd., 604.

²⁷ Ebd., 604.

²⁸ Ebd., 605.

es so aus, als hätten nur wenige die Entscheidungsmacht und vor allem, als würde nicht die Vernunft in dem Ganzen walten. Forster gibt zu, dass die „große Aufgabe der Staatskunst [...] die gehörige Einschränkung der Leidenschaften und ihre Unterwerfung unter das Gesetz der Vernunft“ sei, aber man könne die Vernunft nicht als eine von den Menschen unabhängige Macht ansetzen, die mit den konkreten Menschen, ihren „Trieben“ „nichts zu schaffen“ hätte. In Frankreich habe man es nun einmal gegenwärtig mit dem „ersten Ringen eines Volkes“ zu tun, „das seine Vernunft frei haben will, um sich jene zur sittlichen Vervollkommenung führende Verfassung zu schaffen [...]“.²⁹ Forster ist auf dem Höhepunkt der Jakobinerherrschaft verstorben. Das Volk hat sich nach deren Ende wieder in seine Wohnungen zurückgezogen. Darüber, wie man die damaligen Emotionen einschätzen soll, gab und gibt es nach wie vor unter den Historikern eine leidenschaftliche Debatte. Aber es gibt auch einen Forscher, der sich dem Phänomen des plötzlichen Endes der „Terrorzeit“ zugewandt hat: Bronisław Baczko, der 1989 eine Studie mit dem vielsagenden Titel *Comment Sortir de la Terreur. Thermidor et la Révolution* herausgegeben hatte.³⁰

²⁹ Ebd., 617.

³⁰ Es erschien 2006 auf Polnisch.

Keine Revolution ohne Weltreise? Zur Konvergenz von Prä- und Postkolonialismus am Beispiel Georg Forsters

Eva-Maria Siegel

I Vorbemerkung

„Zwei junge Schweden“, heißt es in einer Werbung für Daim – ein ursprünglich von der schwedischen Schokoladenfirma Marabou entwickelter Snack –

mit Namen Kent und Lennart, hatten einmal den Traum, ein Boot zu bauen und um die Welt zu segeln. Doch dann entdeckten sie auf einer Reise in den schwedischen Schären das geheime Rezept aus dem Jahr 1890 für die schwedische Mandeltorte, die so unwiderstehlich schmeckte, dass sie alles bisher Probierte in den Schatten stellte. Es ist nicht überliefert, wie viel sie gegessen haben, aber wir wissen, dass dieses Erlebnis ihr Leben für immer veränderte. Kurzerhand wurde die Weltumsegelung aufgeschoben und ihre ganze Leidenschaft gilt seither dem Backen.

Bekanntlich ist Forster eher den umgekehrten Weg gegangen: Er ist zu seiner Weltumsegelung aufgebrochen. Was wäre aus ihm geworden, hätte er nicht an Cooks zweiter Reise teilgenommen? Sicherlich kein Bäcker. Aber vermutlich einer von vielen kleinen Übersetzern in London, vielleicht mit einem gewissen Bekanntheitsgrad für die Übertragung von Louis-Antoine de Bougainvilles *Voyage autour du monde* in die englische Sprache. Es war Friedrich Schlegel, der darauf hingewiesen hat, dass die „Weltumsegelung“ als die „vielleicht wichtigste Hauptbegebenheit seines Lebens“¹ zu betrachten ist, wohingegen die Trennung von Deutschland auf seine letzten Schriften kaum bedeutenden Einfluss gehabt habe. Schlegel sieht die Reise des größten deutschen Prosaisten als den „Urkeim“ eines Werkes an, dessen Ho-

¹ Friedrich Schlegel, „Fragment einer Charakteristik der deutschen Klassiker“, in: Friedrich Schlegel, *Kritische Werke*, 2. Bd. (*Charakteristiken und Kritiken I*), Sonderausgabe für die Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, München u. a. 1967, 82.

rizont schließlich den Verstehenshorizont des ersten gesellschafts-politischen Experiments einer modernen, frei gewählten Demokratie auf deutschem Boden mit einschloss.² Auch wenn Ludwig Uhlig in seiner Forster-Biographie darauf hinweist, dass die beiden Reisenden ihre „Bestallung zur Weltreise“ nur einer „personalpolitischen Intrigue“ verdankten, die sie „als Schachfiguren ins Spiel brachte“³, und selbst wenn Johann Reinhold Forster nur der annehmbare, wenn auch unbequeme Ersatzmann für den vermögenden, aber dann doch zu exaltierten Naturforscher Joseph Banks gewesen sein mag, willens und fähig, dessen Platz auf der *Resolution* einzunehmen, gehört das zu den glücklichen Zufällen, die man nutzen oder beiseite lassen kann. Sie werden dienstbar gemacht zur Verwirklichung von Träumen oder – zu deren Vermeidung.

Mithin zählt die Entscheidungsfrage „Revolution oder Weltreise?“ mit ihrer impliziten Voraussetzung eines Entweder-Oder also eher zu den rhetorischen Fragen. Die besondere Faszination von Forsters Werk macht ja gerade aus, dass es beides entfaltet: die weltumspannende Erfahrung, die in die philosophische Reisebeschreibung mündet, ebenso wie das Moment der lokalen Appellation wie zum Beispiel in den Revolutionsreden. Die Frage stellt sich demzufolge vielmehr an uns Adressaten seines Werks: Welche Linie der Differenzierung betrachten wir heute noch als entscheidend, Kultur, das heißt Raum, oder Gesellschaft, das heißt Zeit und Geschichte? Welches Gewicht kommt historisch einst so bedeutsamen Deutungsmustern des Weltgeschehens – Herkunft, Klasse, Erbe – heute überhaupt noch zu? Kontinuität und Diskontinuität sind ja keine essenziellen Begriffe, sie sind Beschreibungsmetaphern, mit denen wir, entlang der gedachten Figur einer Linie, historische Verläufe in mehr oder weniger miteinander verbundene Teilabschnitte und einer Ordnung ablesbare Um-

² Bei Schlegel heißt es: „War seine Reise mit Cook wirklich der Urkeim, aus welchem sich jenes freie Streben, jener weite Blick vielleicht erst später völlig entwickelte: so möchte man wünschen, dass junge Wahrheitsfreunde, statt der Schule, häufiger eine Reise um die Welt wählen könnten; nicht etwa nur, um die Verzeichnisse der Pflanzen zu bereichern, sondern um sich selbst zur echten Lebensweisheit zu bilden.“ (Ebd.)

³ Ludwig Uhlig, *Georg Forster. Lebensabenteuer eines gelehrten Weltbürgers (1754-1794)*, Göttingen 2004, 45.

schlagpunkte aufspalten, um sie analytisch genauer unter die Lupe nehmen zu können. Ich bin mir dessen bewusst, dass sich meine These der Konvergenz von vorkolonialen und postkolonialen Zügen im Werk von Georg Forster in eine solche gedachte Linie einordnet. Deshalb möchte ich sie präzisieren: Der Kern meiner Ausführungen wird darauf abzielen, jenen Umschlagpunkt zu finden, an dem die Überzeugung von der Vorprägung noch jeder Naturwahrnehmung durch „Handelszweck und Werturteil“⁴ in Forsters Schriften übergeht zu der Frage, worin denn nun die praktische „Gemeinnützigkeit“ der in der Welt aufgefundenen Fakten, Klassifikationen und Ordnungsmodelle aufzusuchen und vor allem, wie sie umzusetzen sei. Unter zwei Voraussetzungen kann in dieser Hinsicht von Präkolonialismus gesprochen werden: Das vormoderne Wissenschaftssystem des 18. Jahrhunderts eignet sich zwar ein Wissen an, für das koloniale Praktiken zum Teil bereits das Bedingungsgefüge geschaffen hatten. Es bringt jedoch auch neue Diskurse hervor und lässt diese in das moderne Wissenschaftssystem des 19. und 20. Jahrhunderts einfließen. Die Entscheidung, jene „scharf bestimmten Grenzen, wodurch man in neueren Zeiten die verschiedenen Zweige der Naturerkenntnis aus guten Gründen voneinander abzusondern bemüht gewesen ist“⁵, insbesondere in seinem Lehrkonzept entschieden zu überschreiten, ist auf Forsters einzigartige „intermediale Stellung“⁶ innerhalb dieser prämodernen Konstellation zurückgeführt worden. Freilich bezieht sich diese Zwischenposition nicht allein auf die Sondierung der Ergebnisse seiner Reise. Sie mündet auffälliger Weise auch in das Aufzeigen der divergierenden Rahmenbedingungen, die in Frankreich und Deutschland am Ausgang des 18. Jahrhunderts im Hinblick auf

⁴ Vgl. dazu Eva-Maria Siegel, „Tauschverhältnisse. Gabe, Diebstahl und Besitz um 1800 am Beispiel von Georg Forsters ‚Reise um die Welt‘“, in: *Georg-Forster-Studien* XI/1 (2006), 301-321.

⁵ Georg Forster, „Vorlesungen über allgemeine Naturerkenntnis“, in: Georg Forster, *Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, hrg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Bd. VI, II: *Schriften zur Naturkunde*, bearb. v. Klaus-Georg Popp, Berlin 2003, 1755.

⁶ Dirk Winkelmann, *Selbstbeschreibungen der Vormoderne. Theorietypologien und ästhetische Reflexionen gesellschaftlicher Ausdifferenzierung bei Schiller, Novalis, Forster und Marx*, Frankfurt a.M. u. a. 2000 (Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte; Bd. 68), 179.

grundlegende gesellschaftspolitische Veränderungen herrschten. Das inter- oder das Verbindende ist also nicht nur intermedial, sondern zugleich auch interkulturell zu denken – und von daher dominiert der Kulturenvergleich, wenn nicht der Kulturtransfer, insbesondere im Spätwerk Georg Forsters, ein Verfahren, das mit Fug und Recht postkolonial genannt werden darf.⁷ Weniger das politische Engagement als vielmehr die Ausprägung einer Vermittlungs- und Übertragungsleistung und damit eine ganz eigene ‚Zwischenwelt‘ rückt somit heute in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.

II Aufbruch und Aufklärung

Exemplarisch für den Ertrag der *Reise um die Welt* und insofern für die Konvergenz des ‚Prä-‘ und des ‚Post-‘, in Forsters Werk ist der in Kassel entstandene und erst spät veröffentlichte Essay *Der Brodbaum*. Ausführlich beschreibt Forster hier den Bau der tropischen Pflanze, ihre Variationen, ihre Vermehrung und den Geschmack der Frucht. Doch ist sein Verfahren deshalb keineswegs allein deskriptiv zu nennen: Von Anbeginn an thematisiert er die Vorprägung der Naturempfindung durch die Verschränkung von Wahrnehmung, Zwecksetzung, freiem Handel und Werturteil. So heißt es gleich zu Beginn:

Seit mehr als drittehalb hundert Jahren zieht Europa durch seinen alles verschlingenden Handel die asiatischen Naturgeschenke und die des vierten und fünften Welttheils an sich, und giebt ihnen durch neue Arten der Anwendung den Wert, den sie in ihrem Vaterland nicht hatten.⁸

Forsters Einlassungen auf die utilitaristischen Kriterien des Wertes und der Nützlichkeit – wie jene, dass der Baum „ganzen Völkern

⁷ Vgl. dazu insbesondere Thomas Grosser, „Die Bedeutung Georg Forsters als Kulturvermittler im Zeitalter der Französischen Revolution“, in: *Georg Forster in interdisziplinärer Perspektive. Beiträge des Internationalen Georg Forster-Symposiums in Kassel, 1.-4. April 1993*, hrg. im Auftrag der Georg-Forster-Gesellschaft e.V. von Claus-Volker Klenke u. a., Berlin 1994, v. a. 229.

⁸ AA VI, 63.

ihren täglichen Unterhalt“⁹ gibt und sich auf Tahiti sogar die Zeitrechnung nach der Reife der Brodfrucht zu richten pflegte – dominieren den gesamten Diskurs. Grundsätzlich geht es dabei um jenen effektiven „Gebrauch“, der über den Wert als Nahrungsmittel hinaus von den Teilen des Baumes gemacht werden kann, also um den Nutzwert für die Herstellung von Dingen. Diese Fetischisierung des Nutzens der Dinge stellt Hartmut Böhme zufolge eine Erweiterung der Ich-Grenzen des „durchschnittlichen Menschen“¹⁰ dar und nimmt die Gegenstandssphären des 19. Jahrhunderts ebenso vorweg wie sie sie nach sich zieht. Gerade bei Forster zeigt sich diese Ursache-Wirkung-Relation indessen nur als eine Durchgangsform vermeintlich kolonialer Bezüge. Denn das Verbindende zwischen den Reisenden und den von ihnen aufgesuchten Völkern ist auch in diesem Essay nicht der Kommerz. Es ist der Tausch, ein Tausch, der ebenso einen Waren- wie einen Begriffshandel darstellt, der Kenntnisse in komprimierter Form über Außenkontakte zur Verfügung stellt. Der Variationsreichtum der lokalen Fauna und Flora ergänzt sich so um den Variationsreichtum lokaler Kulturen. Dabei werden Zusammenhänge und Vernetzungen offenbar: Obgleich er die physische Bildung der sittlichen Entwicklung als vorausliegend betrachtet, glaubt Forster „mit Zuverlässigkeit“ zu wissen, dass „Sanftmuth, Liebe und Fühlbarkeit des Herzens die hervorstechenden Cha-

⁹ AA VI, 75.

¹⁰ Hartmut Böhme, *Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne*. Reinbek b. H. 2006, 18. Böhme führt im Anschluss daran seine These aus, „dass der Fetischismus eine so staunenswerte Karriere im 19. Jahrhundert durchlief, weil mit ihm auf die Kehrseite der veränderten quantitativen und qualitativen Dynamik der ‚Gesellschaft der Dinge‘ reagiert wurde. Man muss sich erinnern: Anfänglich war der Fetischismus ein peripherer Term zur Bezeichnung von unverständenen und, im christlichen Sinn, anstößigen religiösen Praktiken, welche Missionaren, Kaufleuten und Reisenden in zentralafrikanischen Stammesgesellschaften auffielen. Am Ende des 19. Jahrhunderts dagegen ist der Fetischismus nicht nur weltweit ausgedehnt auf alle Formen der ‚Primitive Culture‘ [...], sondern er ist ins Zentrum der europäischen Gesellschaften gerückt. Was eine befremdliche Alterität fremder Kulturen schien, schreckt wie eine Fratze aus allen Segmenten der europäischen Kultur selbst.“

rakterzüge des Menschen sind, der von der Brodfrucht lebt“.¹¹ Allein der Umstand, dass der Baum, der ihm Schatten und Obdach, Kleidung und Speise gewährt, sein einziges Gut sei, bewahre diesen vor der Sklaverei des „europäischen Räubers“¹².

Das ist zweifelsfrei eine dezidiert nicht auf koloniale Bestrebungen ausgerichtete Argumentation. Nicht das monokausale Erklärungs- und Entwicklungsmodell europäischer Expansionsbestrebungen spricht sich hier aus. Vielmehr rückt die Beerbung der Naturbeschreibung durch die moderne Historizität globaler Entwicklungsprozesse ins Zentrum, in denen der vormoderne Wissensbestand sich ebenso fortschreibt wie er im Sinne einer Diskontinuität unterbrochen wird. Nicht nur werden aufgeklärte Moralphorstellungen und hegemoniale Eigentumsbegriffe ausdrücklich „in Beziehung zum gesellschaftlichen Entwicklungsstand“,¹³ wie das früher hieß, gesetzt. Erörtert wird im weiteren Verlauf vor allem auch die Frage, inwieweit und in welcher Form die „göttliche Bildnerin“ Natur bei der Austeilung ihrer Güter selbst mitgewirkt haben könnte; in welcher Weise also sie jenes „Zaubernetz von unzähligen Fäden und durcheinandergeschützten Knoten“ schuf, „wo Eins mit Allen und Alles mit Einem zusammenhängt“, jenes erstaunliche „System von himmlischer Uebereinstimmung“, jener großartige Plan der Schöpfung, der Ordnung der Natur wie Auskunft über des Menschen Stellung darin verhieß.¹⁴ Was Forster zu diesem Zeitpunkt noch weitgehend vernachlässigen muss, ist der Umstand, dass die Ordnungsfunktion in den von Linné entwickelten Klassifikationskriterien selbst steckte und dass sie demzufolge Teil jener Taxonomie einer biologischen Nomenklatur war, welche die drei Naturreiche Mineralien, Pflanzen und Tiere deutlich voneinander schied.

¹¹ AA VI, 80.

¹² Ebd.

¹³ Georg Forster, *Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, AA II: Reise um die Welt, bearb. v. Gerhard Steiner, 2. Aufl., Berlin 1989, 180.

¹⁴ Zu diesem Aspekt ausführlicher Eva-Maria Siegel, „Verstrickte Akteure. Schwellen und Vernetzungen von Mensch und Umwelt im Werk Georg Forsters“, in: *Georg-Forster-Studien* XII (2007), 99-117.

Diese „Mannigfaltigkeit der Schöpfung“ präsentiert auch der sich seiner „Begränzung“ wohl bewusste Blick des ebenso aufgeklärten wie aufklärenden Naturforschers „künftigen Zeitaltern“ demzufolge als eine Tatsachenaufzeichnung. Allerdings rechnet Forster ihr das Ergebnis früher Epochen der „Erdrevolutionen“¹⁵ bereits hinzu. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der Revolutionsbegriff zwar temporär, aber nicht im Kontext soziokultureller Veränderungen, sondern im Sinne geologischer Schichtungen gebraucht wird. Erst in der Nachfolge der Französischen Revolution bildete sich seine Bedeutung als gewaltsamer politischer *Umsturz* heraus. Im 15. Jahrhundert der spätlateinischen Bezeichnung für das *Zurückwälzen* entlehnt, fand er zunächst als Fachwort in der Astronomie für die *Umdrehung* der Himmelskörper Verwendung, bevor er allgemein für die Kennzeichnung von Veränderungs- und Wandlungsprozessen gebräuchlich wurde. Impliziert ist an dieser Stelle daher offenbar das Gegenwort, die Evolution. Evolutionäre Prozesse schufen die klimatischen Bedingungen, in denen die Natur dem Brodbaum seinen Platz angewiesen hat. Begriffsgeschichtlich betrachtet, steht der Revolutionsbegriff in Forsters Werk also ganz und gar im Zeichen naturwissenschaftlicher Erkundung und Ergebnisaufzeichnung und impliziert zumindest zu diesem Zeitpunkt eher eine Kontinuität als eine Diskontinuität. Bevor Forster in seinen so genannten *Revolutions-schriften* Stufen soziokultureller Entwicklungsprozesse im eigenen Kulturraum aufsuchen wird – oder er sie dorthin aus der Naturgeschichte überträgt – bleibt die Signifikation der Macht des eruptiven Ausbruchs von gesellschaftlichen Kräften ganz und gar der naturgeschichtlichen Betrachtung vorbehalten. Gerade weil er die „Geschichte der Erzeugnisse des Erdbodens“ und die menschlichen „Empfindungen, Gedanken und Handlungen“¹⁶ so eng miteinander verwoben vorfindet, favorisiert Forster so entschieden ein Konzept der Soziabilität durch Klima und Umweltfaktoren und keine Genealogie wie Kant. Entwickelt wird auf dieser Basis eine Art sympathetischer Diskurs, der Diffusionsprozesse und kulturelle Transferprozesse im Sinne ihrer öffentlichen Publizität mit einschließt. Auch in diesem Sinne

¹⁵ AA VI, 72.

¹⁶ Ebd., 80.

grenzt, so heißt es im *Brodbaum*, „das Reich der Natur [...] mit dem Bezirk einer jeden Wissenschaft“; unmöglich sei es

jenes zu übersehen, ohne zugleich in diese hinüberzublicken. Auch sind es nur diese Beziehungen der Dinge außer uns auf unser eigenes Selbst, die einer jeden Wissenschaft ein allgemeines Interesse geben; so wie von einer anderen Seite die Gemeinnützigkeit wissenschaftlicher Wahrheiten und ihr Einfluß auf das Glück der Menschheit, lediglich von ihrer allgemeinen und vollkommenen Verbreitung abhängt.¹⁷

III Empfindung und Erkenntnis

Dieser für das aufklärerische Bestreben typischen diskursiven Figur der Publizität folgt noch Alexander von Humboldt im Vorwort zum *Kosmos*, wenn er Forsters im Umfeld der Weltreise entstandene Schriften in das Spektrum naturwissenschaftlich-ästhetischen Denkens einordnet, sie allerdings mit Blick auf das poetische Ausdrucksvermögen einer neuen Richtung zurechnet. Zu den europäischen Pionieren der Naturbeschreibung wie Rousseau, Buffon, Bernardin de St. Pierre, Chateaubriand und Playfair zählend, habe Forster, schreibt Humboldt,

das Darstellungsvermögen des Beobachters, die Belebung des naturbeschreibenden Elements und die Vervielfältigung der Ansichten auf dem unermesslichen Schauplatze schaffender und zerstörender Kräfte als Anregungs- und Erweiterungsmittel des wissenschaftlichen Naturstudiums auftreten [lassen]. Der Schriftsteller, welcher in unserer vaterländischen Literatur nach meinem Gefühl am kräftigsten und am gelungensten den Weg zu dieser Richtung eröffnet hat, ist mein berühmter Lehrer und Freund Georg Forster gewesen.¹⁸

Diese durchaus poetologisch zu nennende Absicht einer Belebung und Veranschaulichung von Erkenntnissen, die Humboldt hervorhebt,

¹⁷ Ebd., 80.

¹⁸ Alexander von Humboldt, *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*, in: Alexander von Humboldt, Darmstädter Ausgabe, Bd. VII/2, hrsg. und komm. von Hanno Beck in Zusammenarbeit mit Wolf-Dieter Grün u. a., Darmstadt 2008, 62.

trifft insbesondere auch auf die 1792 in Mainz gehaltenen *Vorlesungen über allgemeine Naturerkenntnis* zu. Sie sind Wilhelm und Alexander von Humboldt gewidmet. Auf diesen Zusammenhang hat bereits Ilse Jahn in ihrem Aufsatz über die *Scientia Naturae – Naturbetrachtung oder Naturwissenschaft?*¹⁹ hingewiesen. In Forsters Versuchen, für seine im Wesentlichen an seine studentische Zuhörerschaft adressierten Vorlesungsskripte und Lehrbuchentwürfe das gesamte Gebiet der Naturforschung zu durchleuchten und zu systematisieren, häufen sich auffälliger Weise teils entschuldigende, teils selbstgewisse Bemerkungen. Sie betreffen vor allem das Maß, in dem im Zuge dessen die „scharf bestimmten Grenzen“ überschritten werden, „wodurch man in neueren Zeiten die verschiedenen Zweige der Naturerkenntnis aus guten Gründen voneinander abzusondern bemüht gewesen ist“.²⁰ Forster führt dazu ein rhetorisches Hilfsmittel ein. Ausgehend von einem fiktiv gesetzten Ort „gänzlicher Unwissenheit“²¹, beschreibt er in der zweiten Fassung seiner Einleitung unter den Phänomenen der Naturgeschichte zuvorderst seinen eigenen Ort der Erkenntnisgewinnung. Ohne der Experimentalphysik des 19. Jahrhunderts zu bedürfen, nimmt die Passage in kühnen Zügen Erkenntnisse zur Sinneserfahrung des Menschen von Fechner, Wundt und Mach vorweg:

Der erste feste Punkt, von welchem alle Erkenntnis ausgeht, beruht auf der Empfindung, die einem jeden Menschen gemein ist, daß es, außer seinem empfindenden Ich, noch Etwas seinem Wesen fremdes giebt. Wir stellen uns nämlich vor, daß allerley Dinge außer uns liegen, die wir nicht selbst sind, und wir *glauben*, daß sie ein eigenes, von uns abgesondertes Daseyn haben, die Veranlassung zu diesem Glauben ist diese: daß in unseren Sinneswerkzeugen, dem Gesicht, dem Gehör, dem Geruch, dem Geschmack, dem Gefühl, gewisse *Veränderungen* vorgehen, welche sich auch dem innersten Sitze unserer Sinnesfähigkeit mittheilen,

¹⁹ Vgl. Ilse Jahn, „Scientia Naturae – Naturbetrachtung oder Naturwissenschaft?“, in: *Georg Forster in interdisziplinärer Perspektive*, 170. Vgl. dazu auch Uwe Hentschel, „Von der ‚ästhetischen Vollkommenheit wissenschaftlicher Werke‘. Theorie und Praxis der Reisebeschreibung bei Georg Forster“, in: *Zeitschrift für Germanistik* N.F. II (1992), 569-585.

²⁰ AA VI, 1755.

²¹ Ebd.

und denen wir uns, sobald wir unsere Aufmerksamkeit darauf richten, bewusst sind.²²

Diese gleichsam ästhetische Empfindungskraft stellt die Rasterung für jene Zwischenwelt des Glaubens her, die uns die durch uns wahrgenommenen Dinge erst ‚gibt‘. Einerseits Wahrnehmung des empfindenden Ichs, anderseits Wahrnehmung von etwas, das dinghaft gegeben scheint, nehmen wir in ihrem Modus die Qualität einer Sache wahr. Im Kontext der Kantischen Lehre ist diese qualitative Seite das ‚Reale in der Erscheinung‘, das überhaupt ‚gegeben‘ sein muss, um wahrnehmen zu können.²³ Dieses „Daseyn außer uns“ fasst Forster stärker als andere Denker seiner Zeit in Bestimmungen der Materie und des Körpers ein und insofern gestalttheoretisch auf. Wirklichkeit *als* Realität ist für ihn das, was „auf irgend eine Art unsere Sinne berühren oder sinnliche Empfindungen in uns zuwege bringen kann“, das, was wir überall in einer „großen Menge von verschiedenen Dingen, voneinander *getrennt* und *geschieden* wahrnehmen.“²⁴ Was wir erkennen, ist Gestalt und wir ordnen sie einem Körper zu. Physikalisch betrachtet, bestehen Körper aus Elementen. Die Frage ist nur, was sie zusammenhält, zu einer wahrnehmbaren Gestalt fügt. Wonach Forster sucht, ist eine Erklärung, weshalb aus Elementen oder Einheiten bestehende Körper nicht auseinanderstreben oder in sich zusammenfallen. Das Vermögen oder das Streben der Teile, sich einander anzunähern, wird auf die sympathetische Anziehungskraft zurückgeführt, jene Denkfigur des 18. Jahrhunderts, die den noch fehlenden Begriff der Kohäsion ersetzt. Was ihre Wirkung ausmacht, ist Bewegung. Wissenssystematisch betrachtet, beruht sie auf einer Trilogie: Während die Naturlehre in Gestalt der Physik die „Uranfänge“ der Elemente und deren Eigenschaften untersucht, beschäftigt sich die Sternkunde mit den Gesetzen der Bewegung der Himmelskörper, widmet sich die Chemie der Auflösung der Körper dieser Erde in ihre nächsten Bestandteile – oder aber deren Wiedervereinigung. Noch vor der Ausdifferenzierung des diskursiven Gefüges ‚Lehre von der Natur‘ in Einzelwissenschaften zeigt Forsters kon-

²² Ebd., 1758-1759 (Hv. ebd.).

²³ Vgl. dazu Hartmut Böhme, *Fetischismus und Kultur*, 65.

²⁴ AA VI, 1760 (Hv. ebd.).

struktive Leistung in seinen Vorlesungsmanuskripten den Gesamtplan auf. Anfang zu einem größeren Projekt, Fragment geblieben mit 25 Seiten und erstaunlich vielen Einleitungen, zeugt es von der enormen Anstrengung, die Dinge zusammenzudenken, zusammenzuhalten zum „Ganze[n] des Natursystems“, dessen Einzelheiten unter Bezugnahme auf die Stellung des Menschen in den Vorlesungsentwürfen im Weiteren skizziert werden. Dabei ist das Verfahren weitgehend induktiv zu nennen, angesiedelt jedoch im Vorfeld der Bestrebung, „über die reine Naturbeschreibung hinaus bis zu Naturgesetzen und kosmographischen bzw. kosmologischen Aspekten vorzudringen“.²⁵

IV Nationalcharakter und ‚Natur des Menschen‘

Kaum zu übersehen ist der Kontrast des akademischen Diskurses im Vorlesungsformat zur hoch aufgeladenen Rhetorik der späteren Schriften. Und doch lassen sich gerade hier Kontinuitäten aufweisen. Noch die Einleitung zu Forsters fragmentarisch überlieferten Vorlesungsskripten gibt zu erkennen, wie enorm der Horizont eigener Wahrnehmungs- und Ganzheits-Empfindung vom praktischen Horizont der europäischen und außereuropäischen Kulturerfahrung geprägt worden ist:

Meine Jugendjahre waren diesem beglückenden Geschäfte geweiht; der größte Schauplatz, den ein Mensch betreten kann, um die Wunder des objektiven Daseyns zu beschauen, that sich mir auf: ich umschifte die Erde. Ich verdanke dieser Schiffart die Entwicklung einer Anlage, welche von Kindheit an meine Richtung bestimmte, nämlich eines Bemühens, meine Begriffe zu einer gewissen Allgemeinheit zurückzuführen, sie zur Einheit zusammenzubinden und dadurch der Ahndung des Ganzen mehr Leben und konsequente Wirklichkeit in mir selbst zu verschaffen.²⁶

Keine Revolution also ohne Weltreise? Im Verlauf des Jahres 1792 wirft Forster sich in das politische Engagement. Aus der Position des unbeteiligten Beobachters tritt er heraus in die des handelnden Poli-

²⁵ Ilse Jahn, „Scientia Naturae“, 175.

²⁶ AA VI, 1754.

tikers und Administratoren. Dennoch bleibt der Diskurs eines vereinheitlichenden Systems recht gleichförmig und erweist sich von übergeordneter Bedeutung. Freilich ist von diesem Zeitpunkt an nicht mehr vom Ganzen eines Naturzusammenhangs die Rede. Vielmehr bezieht sich der Einheitsgedanke auf den Charakter von Volksbewegungen. Über eine Auseinandersetzung mit Regierungs- und Verfassungsprinzipien geht dieser Ansatz weit hinaus.²⁷ Der damit verbundene Umschwung der rhetorischen Mittel ist eingehend untersucht worden. Demgegenüber möchte ich die Aufmerksamkeit jedoch auf ein anderes Moment lenken. Im Zuge einer „Revolutionierung“²⁸ der Verhältnisse, an der sich Forster in seinen Clubreden beteiligt hat und zu der er mit hohem Pathos aufruft, dominiert zwar noch immer ein und dieselbe Einheitsfigur. Doch bezieht sie sich nicht auf eine allgemeine Einheit des Menschengeschlechts, vielmehr kleidet sie sich in die Form eines „Totaleindrucks“, der vom Grundsatz her auf einem „Empathie und Multiperspektivismusmodell des Verstehens“²⁹ beruht. Nicht nur verwehrt sich Forster in seiner Rede *Über das Verhältniß der Mainzer gegen die Franken* gegen das Argument von der „Verschiedenheit des Nationalcharakters“³⁰ der Deutschen und Franzosen. Seine Intention besteht offenbar vor allem darin, „dem deutschen Publikum eine differenzierte und damit angemessenere Urteilsbildung über die Vorgänge in Frankreich zu vermitteln, damit eine tragfähige, gewaltfreie Verständigungsbasis zu erreichen und [...] so schließlich eine reflektierte Anwendung der französischen Erfahrungen zu ermöglichen.“³¹ Die Aufmerksamkeit wendet sich demzufolge einem interkulturellen Kommunikations- und Transferpro-

²⁷ Vgl. Ludwig Uhlig, *Georg Forster*, 286.

²⁸ Ebd., 301, verwendet zur Kennzeichnung des „vermittelten, weitgehend fremdbestimmten Charakters des Vorganges“.

²⁹ Thomas Grosser, „Die Bedeutung Georg Forsters als Kulturvermittler im Zeitalter der Französischen Revolution“, 239 und 246f.

³⁰ Georg Forster, „Über das Verhältniß der Mainzer gegen die Franken. Gesprochen in der Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit in Mainz (Jakobinerclub)“, AA X: *Revolutionsschriften 1792/93. Reden, administrative Schriftstücke, Zeitungsartikel, politische und diplomatische Korrespondenz, Aufsätze*, bearbeitet von Klaus-Georg Popp, Berlin 1990, 11.

³¹ Thomas Grosser, „Die Bedeutung Georg Forsters als Kulturvermittler im Zeitalter der Französischen Revolution“, 236.

zess zu, dessen Vollzug als entscheidend für die Herstellung veränderter Voraussetzungen des menschlichen Zusammenlebens betrachtet wird.

Zu den Indizien zählt vor allem die Wendung Forsters gegen ein aristokratisches Herrschaftsgefüge, das auf einer topographischen Gewaltenteilung innerhalb der deutschen kleinstaatlichen Machtverhältnisse beruht. Diskursiv wird es mit Spaltung und Entzweiung in Verbindung gebracht: „Immer entzweite die Aristokratie die Menschen miteinander, immer säete sie Zwietracht und Haß, um ihre Herrschaft sicher zu gründen“.³² Und an anderer Stelle heißt es:

Unter den tausenderlei Erfindungen, womit sie ihre Untergebenen zu hintergehen wußten, gehört auch diese, daß sie sichs sorgfältig angelegen sein ließen, den Glauben an erbliche Unterschiede unter den Menschen allgemein zu verbreiten, durch Gesetze zu erzwingen und durch gedungene Apostel predigen zu lassen. Einige Menschen, hieß es, sind zum Befehlen und Regieren, andere zum Besitz von Ämtern und Pfründen *geboren*; der große Haufe ist zum gehorchen gemacht; der Neger ist seiner schwarzen Haut und seiner platten Nase wegen schon zum Sklaven der Weißen von der Natur bestimmt; und was noch dergleichen Lästereien der heiligen gesunden Vernunft noch mehr waren.“³³

Der „Glaube an die erblichen Unterschiede“ wird als das Zentralregiment der aristokratischen Gegenpropaganda ausgemacht. Dabei kennzeichnet die trotz ihrer Unbestimmtheit exkludierende Anonymisierung des „sie“, das eine kommunikative Barriere errichtet, eine zentral gesetzte, zweigliedrige Macht aus Religion und Adel der Geburt – Regierungsmacht im Foucaultschen Sinne. Angefochten wird damit die Überzeugungskraft der These von der Erblichkeit sozialer Unterschiede ebenso wie jene soziokulturellen Differenzierungen, die mit Hilfe der neuen wissenschaftlichen Ordnungsmodelle von Physiologie und Anthropologie inzwischen hergestellt worden sind und im 19. Jahrhundert zum festen argumentativen Bestand aller kolonialen Bestrebungen zählen werden. Nicht die Sprache sei es, die entzweite, heißt es mit Blick auf die Nachbarschaft der beiden europäischen Völker; nicht die Sitten, Gebräuche oder das Tempera-

³² AA X, 15.

³³ Ebd., 12.

ment. „Begriffe“ sind es, und vor allem ist es der eine: Liberté. „Einen Fürsten wird niemand wollen, wer die Freiheit einmal gekostet hat“, appelliert Forster in seiner Rede in geradezu suggestiver Formulierung. Postuliert wird in der Anrede ein „Volkscharakter“ der Deutschen und damit angeknüpft an eine nationale Stereotypie, die ihre praktische, das heißt gesellschaftspolitische Umsetzung noch gar nicht erfahren hat. Insofern geht auch in diesem Falle das Stereotyp offenbar jeder Realitätswahrnehmung voraus. Semantischer Bestandteil der Anrufung wird so vor allem der Appell an eine mentale Differenz: Bereit sein sollen die „Mitbürger“ für „die Stimmung zur leichten, heitern, geselligen Freude“, denn sie erleichtere das Geschäft und habe noch „jede Arbeit versüßt.“³⁴ Gewiss ist die eingeforderte Bereitschaft, den „Namen in das Buch“ zu zeichnen, „das die Wünsche freier Männer enthält“, an dieser Stelle ganz wörtlich zu nehmen.³⁵ Gewiss zeigt sich an Forsters Reaktion seine Abwehr parteilicher Bestrebungen noch da, wo es um die Angleichung materieller Besitzunterschiede geht. Noch wenig gewürdigt erscheint mir indessen, dass er, ganz einem hoch gestimmten Stil verfallen, nüchtern betrachtet die gegenseitige Stereotypie deutsch-französischer Vorurteile in ein weltpolitisches Spannungsfeld einbettet. Polar gegenübergestellt werden elementarer Freiheitsbegriff und historisch inzwischen überlebte Sklaverei. „Es wird doch freien Völkern nicht schwerer werden, sich gemeinschaftlich zu den ewigen Wahrheiten, die in der Natur des Menschen ihren Grund haben, zu bekennen, als es den Sklaven war, einem Herrn zu gehorchen“,³⁶ ruft Forster emphatisch aus. Die weltumspannende Erfahrung der Versklavung ganzer Völker und Ethnien, deren Auswirkungen er während der Weltreise, etwa am Cap der guten Hoffnung, so vielerorts zu

³⁴ Ebd., 28.

³⁵ So Ludwig Uhlig, *Georg Forster*, 303. Ausgelegt war im Club ein „rotes Buch“, in das „sich alle freiheitlich gesinnten Bürger eintragen sollten, und als Gegenstück ein schwarzes Buch für die Anhänger der Sklaverei.“ Anbei findet sich der Verweis, dass bei dieser Gelegenheit „vielleicht zum ersten Mal“ in der deutschen Geschichte die Farben Rot und Schwarz schlagwortartig als Symbole für politische Parteien gebraucht worden sind – verknüpft mit dem Hinweis, dass Forster diese Art von Symbolik höchst unbedacht fand.

³⁶ AA X, 14.

beobachten Gelegenheit hatte, bildet den Rahmen für eine Berufung auf die ‚Natur des Menschen‘, in der nun wissenschaftlicher Wahrheitsbegriff und politischer Appell zusammenfallen.

Insofern ist Dirk Winkelmann nur zum Teil zuzustimmen, wenn er im Forster-Kapitel seiner Arbeit über die *Selbstbeschreibungen der Vormoderne* vermerkt, dass die „Entwicklung eines Volkscharakters“ – oder vielmehr seines Begriffs – „von der Priorität interner gegenüber externer Faktoren“³⁷ abhängt. Demgegenüber kann Forsters Spätwerk als Beispiel gelten für die Weltläufigkeit eines liberalen Programms, das beides miteinander ins Verhältnis zu setzen suchte und ineinander integriert – in Form eines Dazwischen, das eben gerade *nicht* dazu zwingt, die eigene Identität in die eine oder andere Richtung auszuformen. Das mutet entschieden postkolonial an. Auf die Phänomenologie eines fortwährenden Austausches von Begriffen war diese Programmatik eines Zeitsprunges über das Jahrhundert der Nationenbildung hinweg mindestens ebenso bedacht wie auf den Austausch von Waren. Die Begründung dafür wird von Forster gleich mitgeliefert und sie führt aus, dass „Waren nur an einem Ort sein können, um dem umlaufenden Geld Wert und Bedeutung zu geben“, Begriffe, Konzepte und Theorien vor allem und in erster Linie aber „intellektuelle Kaufkraft“ verlangen.³⁸ Die aber ist bekanntlich zu jeder Zeit und an jedem Ort ein knappes Gut und somit rar. Solange der Nationaldiskurs dominierte und die Besichtigung, Erschließung und Vermessung der Erde in erster Linie kolonialen Machtbestrebungen unterworfen war, konnte dieser Gedanke nur entschiedene Abwehr erzeugen. Die Forster-Rezeption bzw. Nicht-Rezeption in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestätigt das.

Sicherlich hat Forsters *Reise um die Welt*, deren Zweck selbst in einem weltumspannenden Prozess der Erkundung für koloniale Bestrebungen eingebettet war, seine Kritik an den politischen Verhältnissen in Deutschland stark befördert. Dieser Umstand mag zu jener Ablehnung beigetragen haben, die Forsters Kulturen vergleichende Bemühungen, vor allem jedoch die Form ihrer späteren öffentlichen Entäußerung, in nachfolgenden Zeiten vielfach gefunden haben. An dieser Ablehnung hat auch die Zurücknahme eher privater Prove-

³⁷ Dirk Winkelmann, *Selbstbeschreibungen der Vormoderne*, 218.

³⁸ Ebd., 230.

nienz nichts geändert, wie sie sich zum Beispiel einem Brief an seine Frau Therese vom 21. August 1793 entnehmen lässt, geschrieben in Arras im Norden Frankreichs fünf Monate vor seinem Tod in Paris:

Mich überzeugt jeder Tag und jede Stunde mehr, daß meine politische Laufbahn beendet ist. Dieselbe Redlichkeit und Ehrliche, womit ich bisher meinen Grundsätzen treu geblieben bin, überzeugt mich, daß, so sehr ich nach meiner vormaligen Kenntnis der Dinge recht hatte, oder wenigstens glauben konnte, Recht zu haben, indem ich aus dem Privatgang des Schriftstellers heraustrat und mich in die wirkliche Handhabung öffentlicher Geschäfte begab, ich jetzt eben so sehr Unrecht haben würde, darin zu beharren, wenn nicht, was unmöglich scheint, die ganze Richtung, die man dem Rade der Staatsmaschinerie gegeben hat, in kurzem eine wesentliche Änderung erleidet. [...] Das alles sind süße Träume, die der unsittliche Zustand des Menschengeschlechtes vernichtet. Hätte ich vor 10 Monaten, vor 8 Monaten gewußt, was ich jetzt weiß, ich wäre ohne Zweifel nach Hamburg oder Altona gegangen in ein Lehramt und nicht in den Klub. Das ist ein Wort, dessen Stärke ich wohl ganz und gar erwäge, indem ich es ausspreche. Es ist schlechterdings unmöglich, daß ein Mann von meiner Denkungsart, von meinen Grundsätzen, von meinem Charakter sich in einem öffentlichen Posten erhalten und folglich dem Staat nützen könne. [...] Mein politisches Glaubensbekenntnis ist sehr kurz. Die Periode, wo man sich schmeicheln durfte, absolute Freiheit in Europa, und insbesondere hier ruhig und fest begründet zu sehen, ist seit acht Monaten vorüber [...] [Man] würde [...] bald inne werden, dass der höchste Grund an Verderbtheit unter den Menschen, die sich mit Angelegenheiten der Regierung befassen können, dem demokratischen Staat die Dauer abspricht.³⁹

Der Sprung von einem Aufklärungs- in ein soziokulturelles Dynamisierungsmodell scheitert. Er verzweifelt am Antagonismus von Denken und Handeln. Nicht zuletzt endet er im Zweifel an einem geschichtsteleologischen Fortschrittsbegriff, der die *gouvernementalité* des zukünftigen Staates entbindet. Für dieses Modell boten die divergierenden Rahmenbedingungen in Frankreich und Deutschland höchst ungleiche Ausgangsbedingungen. Gerade in dieser Skepsis aber konvergieren die präkolonialen und die postkolonialen Bezugs-

³⁹ An Therese Forster, 21.08.1793, AA XVII: *Briefe 1792 – 1794 und Nachträge*, bearb. v. Klaus-Georg Popp, Berlin 1989, 423-424.

ordnungen in Forsters Werk. Den Zustand der Gesellschaften, die er kennenlernen durfte, beschrieb er weniger aus dem Blickwinkel modernen Europäertums noch allzu streng eingebunden in den Verdichtungsprozess hin zur Bildung nationaler Stereotypen.⁴⁰ Vielmehr war er sichtlich darum bemüht, die Verhältnisse aus dem „Grund der anderen“⁴¹ heraus zu begreifen, mitzuteilen und damit auch für andere verstehbar zu machen. Was sich letztlich mit seinem Werk auszuprägen beginnt und es so ausgesprochen faszinierend macht, ist das Begreifen der Natur des Menschen, des *anima symbolicon*, als Herausforderung zur Empathie – und damit eine Erweiterung der Grenzen interkultureller Akzeptanz.

⁴⁰ Vgl. dazu Eva-Maria Siegel, *High Fidelity – Konfigurationen der Treue um 1900*, München 2004.

⁴¹ Wolfgang Promies, *Reisen in Zellen und durch den Kopf. Ansichten von der Aufklärung*. Tübingen 1997, (Promenade; 7), 164.

Autorisierungen – Von Johann Reinhold Forster zu Georg Forster

Christiane Weller

Wenn Georg Forster dem exotisch Fremden begegnet, hat er den Vater Johann Reinhold mit im Gepäck. Die Reise, erst möglich durch Einladung des Vaters als dessen Assistent die Expedition zu begleiten, und *Die Reise um die Welt*, erst schreibbar aufgrund der Aufzeichnungen des Vaters, rückt das Problem von Autorität und Selbst-Autorisierung in den Blick.

Der folgende Beitrag wird sich vor dem Hintergrund des *Journals* Johann Reinhold Forsters mit den Diskursstrategien der *Reise um die Welt* Georg Forsters beschäftigen. Das Augenmerk gilt hier besonders der oftmals problematischen Dynamik zwischen den Schreibenden. Wie wird diese Dynamik thematisiert bzw. wie wirkt sie sich auf das Schreiben selbst aus. In meinen Überlegungen möchte ich bewusst Abstand nehmen von einer psychobiographischen Deutung der *Reise*. Mir ist es eher um das Subjekt des Schreibens zu tun. Wie formuliert sich die Dialogizität der zwei Reiseberichte? Wie strukturiert sie den jeweiligen Text? Wie positioniert sich der Text Georg Forsters in Bezug auf die autoritäre Stimme des Vaters? In welchen Auslassungen, Überblendungen und Übertragungen schlägt sich dies – auch als Geste der Selbstautorisierung – im Text nieder? Bevor ich aber zu einigen wenigen ausgewählten Textbeispielen komme, möchte ich einen kurzen theoretischen Aufriss der Problematik versuchen.

Die Frage nach der Funktion der väterlichen Autorität stellt sich implizit – zumindest im Sinne der Psychoanalyse – immer schon in der Frage nach dem Fremden, dem Fremdverstehen, dem Anderen in Abgrenzung zum Eigenen. Die unheimliche, xenophobisch oder die heimlich, exotisch besetzte Fremde korrespondiert dem heimlich/unheimlichen familiären Anderen in Gestalt des Vaters. So zumindest könnte man seit Freuds Artikel *Das Unheimliche* das Andere, Fremde verorten.¹ Väterliche Autorität und Fremderleben wer-

¹ Vgl. Sigmund Freud, „Das Unheimliche“, in: *Gesammelte Werke*, hrsg. v. Anna Freud et al., Frankfurt a. M. 1999, XII, 227-268.

den in der psychoanalytischen Theoriebildung somit schon seit dem frühen 20. Jahrhundert zusammengelesen. 1912 zum Beispiel stellt Alfred von Winterstein in einem in *Imago*² publizierten Aufsatz fest, dass die Suche nach dem Fremden, sprich das Reisen, vor allem eine psychosexuelle Wurzel hat, sich in ihm die Unfähigkeit zu dauernder Assoziation ausdrückt und die Sucht, dem eigenen peinvollen Ich zu entfliehen. Von Winterstein spricht von dem den Reisenden motivierenden Wunsch, der väterlichen Autorität zu entkommen, das Reisen somit eine Flucht vor der ödipalen Konstellation. Hieraus ergibt sich bei von Winterstein die Folgerung, dass die Fremde, die Exotik, immer schon sexuell besetzt ist. Auch für den Ethnopsychanalytiker Mario Erdheim ist die Fremderfahrung, die in der Reise eine solch prominente Rolle spielt, immer auch exotisch oder xenophobisch besetzt. Eine Fremdrepräsentanz besteht nach Erdheim schon in der frühkindlichen symbiotischen Phase. Der Säugling entwickelt ein inneres Bild, eine Repräsentanz, der Mutter sowie dessen Negation, die Vorstellung der ‚Nicht-Mutter‘. Diese Fremdrepräsentanz kann bei Abwesenheit der Mutter lebenswichtig werden. Hier sei an Freuds Fort-Da-Spiel aus *Jenseits des Lustprinzips* erinnert, bei dem das von der Mutter alleingelassene Kind die daraus entstehende Angst spielerisch zu bewältigen sucht.³ Die Repräsentanz des Fremden transportiert immer auch die Erinnerung an die ursprüngliche Trennung von der Mutter. Die daraus resultierenden Angst- und Schuldgefühle können nur durch die Vermeidung des Fremden abgewehrt werden. Für Erdheim nimmt die Repräsentanz des Fremden durchgängig teil an der psychischen Entwicklung des Individuums. Alle abgespaltenen Teile der Mutterrepräsentanz sowie später der Selbstrepräsentanz werden dem Fremden zugeschlagen und bedingen die Xenophobie. In der Terminologie Freuds könnte man sagen, dass das Heimliche ambivalent wird, das heißt beides, sowohl Familiäres, Bekanntes als auch Unheimliches, scheinbar Fremdes beinhaltet. Der Exotismus wieder-

² Alfred Freiherr von Winterstein, „Zur Psychoanalyse des Reisens“, in: *Imago – Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Natur- und Geisteswissenschaften*, Wien 1912, 489-506.

³ Vgl. Sigmund Freud, „Jenseits des Lustprinzips“, in: *Gesammelte Werke*, hrsg. v. Anna Freud et al., Frankfurt a. M. 1999, XIII, 1-69.

um ist nach Erdheim weit weniger in der frühen Kindheit verankert als die Xenophobie. Erst wenn das innere Bild der Familie gefestigt ist, sich also ödipale Strukturen konstituiert haben, gewinnt das Exotische an Anziehungskraft. An das/die Fremde ist die Hoffnung geknüpft, Problemen zu entkommen, die in der ödipalen Konstellation, der Familiensituation, nicht zu lösen sind. „Exotisch“ ist das, was einen *nicht* an die eigene Familie erinnert und trotzdem deren Werte und Gewohnheiten bestätigt.⁴ Während die Xenophobie die Ablösung von der Ursprungsfamilie verhindert, erspart die Exotisierung die Auseinandersetzung mit dem Vaterbild und dessen implizierten Vorstellungen von Männlichkeit und Allmacht. In der Xenophobie und im Exotismus regrediert das Individuum, anstatt eine anachronistisch gewordene Herrschaftsform zu verändern. Xenophobie, als auch Exotismus verhindern, folgt man Erdheim, demnach durch die Vermeidung des Anderen die Subjektbildung.

Man könnte unter Bezugnahme auf Jacques Lacan dieses Wechselspiel zwischen exotisch besetzter Fremde und väterlicher Autorität aber auch anders lesen. Die Funktion des Vaters ist bei Lacan an die Position des Anderen geknüpft, an den, der die dyadische Beziehung zwischen Mutter und Kind unterbricht, hier also eines Anderen, der das Subjekt an seine soziale Verpflichtung erinnert, es einbindet in eine Gesetzmäßigkeit. Die Funktion des Vaters ist hier auch das „Nein“ des Vaters. Doch die Funktion des Vaters geht über die Person des Vaters hinaus. Sie formuliert sich in der Sprache bzw. im Anderen der Sprache, in dem, was über das Sprechen nicht zu haben ist, aber doch als Fluchtpunkt aufscheint, auf das sich das Sprechen, besser das zur Sprache kommende Begehren, richtet. Im Namen des Vaters wird das Subjekt kastriert, es zerfällt in das Subjekt der bewussten und unbewussten Selbsthabe. Die Mangelerfahrung, dieser Mangel an Sein, ist konstitutiv, und mag, um hier noch einmal zu von Winterstein und Erdheim zurückzukommen, in der Flucht vor dem Vater, im Reisen überspielt werden. Die Reisebeschreibung spielt diese Fluchtbewegung hin zum Fremden, hin zum Beispiel in die sexuelle Freizügigkeit

⁴ Mario Erdheim, „Zur Ethnopschoanalyse von Exotismus und Xenophobie“, in: ders., *Psychoanalyse und Unbewußtheit in der Kultur*, Frankfurt a. M. 1994, 258-265, 260-261.

der Südsee, und die Rückkehr und erneute Unterwerfung unter das heimische Gesetz immer wieder durch.

Versteht man das Reisen als im Spannungsfeld von väterlicher Autorität und sich daraus entwickelnden Abgrenzungsbestrebungen angesiedelt, so ergeben sich für die Reisebeschreibung Georg Forsters aufschlussreiche Beobachtungen, da der Vater nicht nur auf der Reise präsent ist, sondern besonders dadurch, dass das Forstersche Schreiben auf den Aufzeichnungen den Vaters aufsitzt.

Das Verhältnis der beiden Forsters zueinander ist, nicht zuletzt dank der Arbeiten von Michael Hoare zu Johann Reinhold Forster, immer wieder kritisch beleuchtet worden. Aber auch in den zeitgenössischen Reaktionen auf die Herausgabe der *Reise um die Welt* kommt die enge Zusammenarbeit von Vater und Sohn zur Sprache. William Wales etwa sah in der Reisebeschreibung Georgs einerseits die Arbeit Johann Reinholds und warf dem Sohn Etikettenschwindel vor. Er ging aber andererseits so weit, auch Johann Reinhold Forsters *Journal* als ein unselbstständiges, auf Beobachtungen anderer basierendes Sammelsurium von Fakten abzutun.⁵ Eine Position, die, genährt besonders durch Beaglehole, in der englischsprachigen Literatur zu Cook bis ins späte zwanzigste Jahrhundert Nachwirkungen zeitigte.⁶ Hoare, der Herausgeber des *Journals* Johann Reinholds, hat die Beziehung zwischen Johann Reinhold und Georg sowohl materiell als auch intellektuell als „symbiotisch oder geradezu parasitär“⁷ beschrieben. Die komplementären Stärken und Interessen lassen die Forsters nach Hoare zu einem wissenschaftlichen Team werden, einer ‚geistig‘ geschlossenen Familie.⁸

Es ist eine Beziehung der Ambivalenz, der Abhängigkeit, des Begehrens nach intellektueller Unabhängigkeit, von Liebe und Hass. Und doch ist

⁵ Vgl. William Wales, *Remarks on Mr. Forster's Account of Captain Cook's last Voyage round the World, in the Years 1772, 1773, 1774, and 1775*, London 1778.

⁶ Vgl. J. C. Beaglehole, *Cook the Navigator*, London 1969.

⁷ Michael E. Hoare, „Die beiden Forster und die pazifische Wissenschaft“, in: *Georg Forster in interdisziplinärer Perspektive*, hrsg. v. Claus-Volker Klenke, u.a., Berlin 1994, 29–41, hier 29.

⁸ Ebd., 39.

es ein, vielleicht *der* entscheidende Schlüssel zum Verständnis Georgs.⁹

Ich möchte mich im Folgenden auf drei Beispiele beschränken, an denen sich die Positionierung Georgs in der *Reise* gegenüber dem Vater des *Journals* ablesen lässt.

Die depressiven Stimmungen, die Launen und die Querulanz Johann Reinholds finden bei den Zeitgenossen häufige Erwähnung. Im *Journal* nimmt die Beschreibung des eigenen Wohlbefindens, die langwierige Rheumatismuserkrankung, die Unbequemlichkeit einer undichten, feuchten Kajüte, besonders evident auf der Fahrt in die hohen südlichen Breiten 1773/1774, aber auch die melancholischen Verstimmungen einen ungemein breiten Raum ein. Sie finden auch bei Georg Forster Erwähnung, hier allerdings mit einer deutlichen Akzentverschiebung. Johann Reinhold verzeichnet bei der Fahrt ins Eismeer neben einem täglichen Zustandsbericht über seine Gesundheit auch fast tagtäglich die Außentemperatur und die Temperatur in seiner Kajüte, ein steter Vorwurf gegen Cook und den Master, mit denen es zu Rangeleien um einen unbewohnten, trockeneren Raum kam, den Johann Reinhold Forster beansprucht und schon zugesagt bekommen, dann aber nicht erhalten hatte.¹⁰ Der zweite Vorstoß in die südlichen Gegenden ist für Johann Reinhold Forster nicht nur von körperlichen Leiden begleitet, sondern auch von einer langen depressiven Verstimmung:

The cold weather begins to set in. This night the Ship was more easy, & I had a refreshing Sleep, but my rheumatic pains rather increase; I eat little, salt meat is loathsome to me, all things look gloomy & dismal. I do not live, not even vegetate, I wither, I dwindle away. The Thermometer at 43°, in my Cabin 48 1/2°. The Latitude observed 58°, 34' South.¹¹

Die Einträge der Zeit ähneln sich alle. Das Wetter, der Zustand der Kabine, die Schmerzen, aber auch beunruhigende Gedanken wie die, dass Banks und Solander in seiner Abwesenheit die Ergebnisse der ersten Reise publizieren könnten und so einen nie wieder einzuholen-

⁹ Ebd., 37.

¹⁰ Johann Reinhold Forster, *The 'Resolution' Journal of Johann Reinhold Forster 1772-1775*, hrsg. v. Michael E. Hoare, 4 Bde., London 1982, II 185.

¹¹ Ebd., III, 447.

den Vorsprung zu ihm gewinnen¹², stehen so sehr im Vordergrund, dass Johann Reinhold Forster die anderen Mitreisenden und seinen Sohn vergisst. Die in Johann Reinholds *Journal* so ausführlich beschriebenen Verstimmungen werden in der *Reise* nicht als Depressionen des Vaters, sondern als Stimmungen, unter denen alle Mitreisenden zu leiden hatten, in den Reisebericht Georgs eingefügt.

Unsre Lage war nunmehr in der That höchst elend, selbst für diejenigen die noch gesund waren, und den Kranken, die an ihren gelähmten Gliedern beständige Schmerzen litten, war sie im eigentlichsten Verstande unerträglich. Der Ocean um uns her war wütend, und schien über die Keckheit einer Hand voll Menschen, die es mit ihm aufnahmen, ganz erboßt zu seyn. Finstre Melancholie zeigte sich auf der Stirn unsrer Reisegefährten, und im ganzen Schiff herrschte eine fürchterliche Stille. [...] Die Fahrt gegen Süden war ein ewiges und im höchsten Grade langweiliges Einerley. [...] Das Clima war kalt, und unsere Nahrungsmittel beynahe verdorben und ekelhaft. Kurz, wir lebten ein Pflanzen-Leben, verwelkten, und wurden gegen alles gleichgültig, was sonst den Geist zu ermuntern pflegt.¹³

Nicht der Vater wird als depressiv dargestellt, sondern die ganze Reisesgesellschaft, das heißt das vom Vater ausgedrückte Gefühl der Verstimmung wird von ihm abgezogen und auf alle übertragen. Der sehr persönliche, manchmal egozentrische, manchmal ungerechte Blick Johann Reinhold Forsters wird in den häufigen Verallgemeinerungen entschärft. Hier wird die Reisegruppe wieder zum ‚Wir‘, die Leiden der Mannschaft sind identisch mit denen der Forsters. Die Pluralis-Form ist sicherlich der wissenschaftlichen Konvention geschuldet, weist aber meines Erachtens bei Georg Forster auch darüber hinaus. Diese von Georg konstatierte Gruppenzugehörigkeit entspringt hier zum Einen seiner Tendenz, die egozentrische Position des Vaters zu sprengen. Das ‚Wir‘ steht damit weniger für seine tatsächliche Identifizierung mit der Gruppe, sondern lenkt vom ‚Ich‘ des Vaters ab.

¹² Ebd., 439.

¹³ Georg Forster, *Werke, Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, hrsg. v. der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (fortan zit. als AA), Bd. II: *Reise um die Welt*, bearb. v. Gerhard Steiner, 2. Aufl., Berlin 1989, 424f.

Andererseits partizipieren in der Pluralis-Form nicht nur die Reisegefährten an der Gefühlslage Johann Reinholds, sondern auch und vor allem Georg. Im Rahmen der anfangs skizzierten ödipalen Szenarien wird hier die primäre Identifikation, die mit der Mutter, zugunsten einer Identifikation mit der väterlichen Position verschoben. Die Stimme des Vaters, das ‚Ich‘ des Vaters, wird im ‚Wir‘ Georgs subsumiert. Man könnte dies im Sinne Lacans als eine Einschreibung in die symbolische Ordnung verstehen, die das Subjekt aus der imaginären Position, der Herrschafts-Knechtschafts-Dialektik des Spiegelstadiums herauslöst. Interessant scheint mir hier der Umstand, dass diese Identifikation quasi über den Körper des Vaters, über die Klagen des Vaters bezüglich der eigenen körperlichen Beschwerden, stattfindet, in diesem Sinne eine – wie Hoare angedeutet hat – parasitäre Identifikation. In der narzisstischen Selbstbezogenheit des Vaters bleibt kein Platz, um Georgs Skorbuterkrankung zu erwähnen, kein Wort, dass dieser wegen seiner geschwollenen Beine bei der ersten Exkursion auf die Osterinsel stark beeinträchtigt war. Georg erlaubt sich selbst nur eine kurze Beschreibung seiner eigenen Erkrankung und auch nur unter Verweis auf den ähnlichen Gesundheitszustand anderer Besatzungsmitglieder:

Um diese Zeit fieng der Skorbut an, im Schiffe überhaupt und vorzüglich bey mir, überhand zu nehmen. Ich hatte empfindliche Schmerzen, blaue Flecken, faul Zahnfleisch, und geschwollene Beine [...] Eben so gieng es noch mehrerern von unsern Leuten, die mit großer Mühe auf dem Verdeck herum krochen.¹⁴

Der eigene Körper erfährt in der *Reise* so eine ähnliche Behandlung wie der des Vaters, er geht also ganz im ‚Wir‘ auf. Diese Identifikation mit dem Vater, besser der Stimme, dem Wort des Vaters, mag als geglückte Selbst-Autorisierung verstanden werden, auch weil in dieser Identifikation die widerständigen Anteile des Ichs verschwinden. Man könnte auch sagen, hier wird das Gebot des Vaters zum Ideal-Ich transformiert.

Neben dieser Passage mit offensichtlich identifikatorischen Tenden-

¹⁴ AA II, 430.

zen finden sich in der Reise auch signifikante Leerstellen. Zu diesen im *Journal* aber nicht oder nur in Abschwächung in der *Reise* verzeichneten Begebenheiten zählen vornehmlich die Auseinandersetzungen Johann Reinhold Forsters mit den Offizieren und dem Kapitän. Die schlechte Behandlung, die Johann Reinhold in fast paranoider Zwanghaftigkeit beklagt, finden bei Georg kaum Erwähnung. Den schwerwiegendsten Streit hatte Johann Reinhold Forster mit Cook selbst. Anlass war eine Auseinandersetzung mit einem Insulaner auf Raiatea. Nach Streitigkeiten, die Georg mit einem Insulaner hatte, entwendet dieser dem jüngeren Forster das Gewehr. Johann Reinhold beobachtet die Episode aus der Entfernung und schießt, als er Georg ohne Gewehr sieht und dieser seine Hand an die Brust hebt, auf den Insulaner:

I saw the Fellow endeavouring to wrestle the Gun out of *George's* hand; *George* let then one hand go & put into his bosom; the fellow had then the Gun; I thought all was over with *George*; paternal Affection would not allow me to be quiet at this act of violence & I must expect to have in my turn my gun wrestled from me. I pointed the Gun at the Fellow, when he returned the Gun & went off [...].¹⁵

Johann Reinhold Forster, eines Überfalls auf Sparrmann gedenkend, der von Cook nicht bestraft worden war, lässt nach der Schilderung dieser Episode in seinem *Journal* eine längere Rechtfertigung folgen, in der er die Gesetzmäßigkeit seines Handelns und die geringe Verletzung des Insulaners betont. Wohl um eventuellen Disziplinarmaßnahmen vorzubeugen, lässt er auch Georg an dieser Stelle im *Journal* selbst eine Zeugenerklärung ablegen:

I whose name is here underwritten do hereby assure that the account of the transaction hereunto prefixed, perfectly coincides with what I have been an eye & earwitness to. Only the following circumstances, which I alone can give an account of, I shall here insert [...].¹⁶

¹⁵ Johann Reinhold Forster, *The 'Resolution' Journal*, II, 363.

¹⁶ Ebd.

Und etwas weiter heißt es dann:

The fellow instantly grasped my piece with both his hands, and endeavoured to wrestle it from me: I struggled some time but finding he would prove to strong for me, I let go one hand & put it in my bosom, where I had a pocket pistol: This motion to me (who did not see my father coming up,) seemed to frighten him & he ran off: My father having seen me struggling, & preceiving me quite pale, shot at him [...].¹⁷

Der Eintrag Georgs endet mit einem Eid: „As these circumstances are written down here to the best of my memory, I can, if called upon, testify the same upon oath.“¹⁸ Johann Reinhold Forster erstattet Cook Bericht, Cook aber weist ihn zurecht, kritisiert sein Verhalten gegenüber dem Insulaner. „[Cook] arrogated himself an Authority, which he had not, & I supported my Independency of him, with the Spirit which becomes a Man of honour [...].“¹⁹ In dem daraus entbrennenden Streit, in dem Johann Reinhold Forster versucht, sich das autoritäre Verhalten Cooks zu verbitten, untersagt dieser Forster schließlich, die Kapitänskajüte weiterhin zu benutzen, woraufhin Johann Reinhold „Satisfaktion“ verlangt. „I desired Satisfaction & was promissed it [...].“²⁰ Die Schuld für den Streit schiebt Forster allerdings den, wie er meint, intriganten Bedienten des Kapitäns zu. Offensichtlich durch die Intervention Furneaux’ und Georgs bei Cook kann der Streit schließlich beigelegt werden:

Capt *Furneaux* brought me word Capt *Cook* was sorry for having acted with such violence against me, & by my Son desired me to come to an Accomodation, for I had insisted upon a Satisfaction: I desired to be reintroduced by Capt *Cook* into his Cabin, & and then we would decide the Affair. He came next morning to my Cabin, & desired me to come into the great Cabin, where after several Discourses, we both yielded without giving any thing up of honour, & then shook hands [...].²¹

¹⁷ Ebd., 363f.

¹⁸ Ebd., 364.

¹⁹ Ebd., 365.

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd. 369.

Georg Forster erwähnt diese massive Auseinandersetzung zwischen Cook und seinem Vater, die den Aufenthalt in Raiatea überschattet haben dürfte, mit keiner Silbe.²² Nicht einmal die Handgreiflichkeiten zwischen dem Insulaner und ihm selbst oder die Tatsache, dass ihm das Gewehr entwandt wurde, gehen in die *Reise* ein. Es scheint, als habe Georg jeden noch so kleinen Hinweis, der den Leser auf das unangemessene Verhalten Johann Reinholds aufmerksam machen könnte, aus dem Text verbannt. Das spurlose Verschwinden dieser Episode scheint auf deren besondere Sprengkraft zu verweisen. Der Streit, der in der Forderung des Vaters nach „Satisfaktion“ gipfelt, ist im Rahmen einer Reise ans andere Ende der Welt, so unangemessen wie absurd, so dass er nach vollkommener Eliminierung verlangt. Sicherlich ließe sich sagen, dass Georg Forster auch hier einfach den jähzornigen Vater vor den Augen der Welt schützen wollte. Dies würde aber nicht erklären, warum sogar die eher beiläufigen Vorkommnisse wie der Gewehrdiebstahl ebenfalls der Bewegung des Vergessens anheimfallen müssten. Norbert Haas hat den Vorgang eindrücklich beschrieben:

Man kann sagen, von dem Augenblick an, in dem das Schreckliche sich schreibt, sich schreiben läßt, ist es nicht mehr am Ort des Schreckens. (Man denke an die Theorie des Traumas bei Freud.) Der Schrecken verdankt seine Insistenz dem Umstand, daß er im Psychismus nicht schreibbar, einer psychischen Inskription nicht fähig ist. Da keine „Bahnung“ gelingen mag, keine „Gegenbesetzung“ stattfindet, bewahrt das Schreckliche die Qualität des absolut Fremden. Angst wäre ein Mittel, das aber im Falle des Traumas nicht gefunden wird.²³

Im Falle der Auseinandersetzung zwischen Johann Reinhold Forster und Cook musste sich Georg nicht nur in seiner Loyalität gegenüber diesen Autoritätspersonen hin und her gerissen fühlen, er war auch, durch die von seinem Vater missverstandene Geste, mit der er sich an die Brust fasste, unwillentlich zum Auslöser der Krise geworden.

²² Auch Cook übergeht diese Episode in seiner Reisebeschreibung.

²³ Norbert Haas, „Sehen und Beschreiben zu Goethes zweiter Schweizerreise“, in: *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts*, hrsg. v. Wolfgang Griep u. Hans-Wolf Jäger, Heidelberg 1983, 1-13, hier 6.

Dieser Verweis auf den eigenen Körper, das eigene Herz, ein den Tod andeutendes Moment, wird vom Vater vereinnahmt. Durch seine Zeugenaussage, seine jetzt schriftlich fixierte „Schwurhand auf dem Herzen“, in Antizipation einer Anfechtung des Berichts durch Cook, gerät Georg ein zweites Mal zwischen die Fronten. Man könnte diese zweite schriftliche Niederlegung einschließlich der Hand auf dem Herzen als Wiederholung der ersten Szene lesen. Hier werden die Vorkommnisse von Raiatea auf der Bühne der Schrift noch einmal aufgeführt. Diese Auseinandersetzung zwischen Cook und seinem Vater rüttelt an den Festen der Welt, in der sich Georg und mit ihm die Reisegesellschaft bewegen. Im Schrecken und der Unfähigkeit, ihn sprachlich zu fassen, präsentiert sich das ‚ganz Andere‘. Das aber, was nicht symbolisch, sprachlich gefasst und damit metaphorisiert oder verschoben werden kann, fungiert als Fixierung, als Punkt, um den die symbolische Ordnung kreist, ohne ihn jemals zu treffen. Doch die Unterschlagung dieser Episode könnte andererseits auch auf die subversive Kraft der Reisebeschreibung Georgs hindeuten. Die vermeintliche Machtdemonstration des Vaters bedarf der Zeugenaussage des Sohnes, die dieser wiederum unterminiert, indem er sie aus seinem eigenen Text verbannt.

Doch Georgs Text lässt auch eine andere Strategie der Autorisierung aufscheinen. Beim ersten Vorstoß ins südliche Eismeer verzeichnen sowohl das *Journal* als auch die *Reise* ein Ereignis, demzufolge bei einer Untersuchung der Strömungen von einem Beiboot aus Johann Reinhold Forster und William Wales aufgrund des dichten Nebels die Orientierung verlieren. Johann Reinhold beschreibt die Episode wie folgt:

The weather grew so foggy whilst we were about making these Experiments on the Sea, that we did not know, where either of the Ships was, though we had seen both a little while before & were between them both, which was scarce $\frac{1}{4}$ of a mile distance of either. We haled therefore the Adventure & they answered & we rowed hereupon towards her; we found every thing well [...].²⁴

²⁴ Johann Reinhold Forster, *The ‚Resolution‘ Journal*, II, 198.

Bei Georg nimmt diese Episode einen weitaus größeren Raum ein:

Indeß sie [mit der Untersuchung der Strömung] beschäftigt waren ward der Nebel so dick, daß sie beyde Schiffe aus den Augen verlohren. Wie Ihnen nunmehr zu Mute seyn mochte läßt sich leicht erachten! In einem kleinen Boote in welchem sie zum Unglück weder Mast noch Segel, sondern nur zwey Ruder hatten, befanden sie sich auf dem unermeßlichen Ocean, fern von irgend einer bewohnten Küste, überall mit Eis umgeben und ohne Lebensmittel! mithin in einer Lage, die an sich erschrecklich war, und durch den Gedanken an die Zukunft noch fürchterlicher gemacht wurde, Unter beständigem Rufen ruderten sie eine Weile bald hier bald dorthin, aber umsonst; alles war todt still um sie her, und sie konnten keine Boots-Länge weit vor Nebel sehen. In dieser Ungewißheit hielten sie es für das beste still zu liegen, und hofften, daß wenn sie auf einer Stelle blieben, die Schiffe wegen der Meeres-Stille nicht würden aus dem Gesicht getrieben werden. Endlich hörten sie in großer Entfernung eine Glocke läuten. Das war ihren Ohren himmlische Musik. Sie ruderten sogleich darnach zu, und erhielten endlich auf stetes Rufen von der *Adventure* aus Antwort. Nunmehr eilten sie an Bord derselben, höchsterfreut der augenscheinlichen Gefahr eines langsamen und fürchterlichen Todes so glücklich entkommen zu sein.²⁵

Die prosaische Berichterstattung des Vaters gerät dem Sohn zu einer Szene, in der die Erfahrung äußerster Todesangst dem Vater zugeschrieben oder untergeschoben wird. Oder anders: hier wird der Tod des Vaters imaginiert, die Angst um den Vater und der Wunsch, sich seiner entledigen zu können, scheinen sich hier zu überlagern. Doch aus dieser Phantasie vom Tod des Vaters entsteht ein Text, der in seiner Prägnanz und Dichte den Text des Vaters hinter sich läßt. Hier findet Georg zum eigenen Schreiben, einem Schreiben, dass sich der Autorität des Vaters zwar nie ganz entzieht, doch letztendlich auf dieser aufsitzend zur eigenen Stimme findet, in gewisser Weise eine oftmals mühsame Selbstautorisierung vorführt.

Um noch einmal auf Erdheim zurückzukommen, ließe sich vielleicht feststellen, dass die Erfahrung der Fremde, hier des geographisch oder ethnographisch Fremden, im Falle Georgs durch den Text des Vaters verkompliziert wird, als müsse Georg durch das Schreiben des

²⁵ AA II, 116-117.

Vaters hindurch und darüber hinaus. Die Frage nach der Erfahrung des Fremden kann in Bezug auf Georg erst dann ins Zentrum rücken, wenn die Frage nach dem Verhältnis zur autoritären Stimme des Vaters geklärt ist.

FORUM

Die Südseevölker und Georg Forsters Rassenbegriff

Ludwig Uhlig

Die Weltumseglung mit Captain James Cook gab Georg Forster Impulse, die sein gesamtes weiteres Leben bestimmten.¹ Die Erfahrungen der Reise warfen Fragen auf, um deren Beantwortung er sich in wiederholten Anstößen bis zum Ende seiner Gelehrtenlaufbahn bemühte. Hier soll nur eine Reihe von thematisch verwandten Überlegungen verfolgt werden, die, von der Reise in Gang gesetzt und durch weitere Anregungen über Ablenkungen und Neuansätze hinweg fortgeführt, Forster in den folgenden Jahren intensiv beschäftigte: die Erforschung der Südseevölker während der Weltreise und die daran anknüpfenden Erörterungen der Menschenrassen und ihrer Herkunft.

Zusammenhang und Kontinuität dieser Gedankenarbeit treten freilich nur dann voll zutage, wenn in Rechnung gestellt wird, dass Georg Forster bereits von früh an als Gelehrter in der wissenschaftlichen Tradition mehrerer Disziplinen zu Hause war. Zwar hatte er nur kurz und episodisch reguläre Schulen besucht und erst recht kein Universitätsstudium absolviert, aber wie er 1779 in seinem lateinisch verfassten *Curriculum Vitae* schreibt, hatte ihn sein Vater buchstäblich „von der Wiege an in die humanistischen und wissenschaftlichen Studien eingeführt und ihm besonderen Eifer für die Förderung der Naturgeschichte eingeflößt“.² Von klein auf in der Botanik und Natur-

¹ Vgl. Ludwig Uhlig, „Der Ertrag der Weltreise für Georg Forster“, in: *Mainzer Zeitschrift. Mittelrheinisches Jahrbuch f. Archäologie, Kunst u. Geschichte* 100 (2005), 129-135.

² „Ille omni solertiâ et amore vere paterno summam operam dedit, ut puerum quam maxime ab erroribus vulgi incolumem servaret, literarum humaniorum et bonarum artium cognitione ab incunabulis imbueret, eique insignem SCIENTIAE NATURALIS promovendae ardorem, quo et ipse flagrabat et inclytum sibi nomen comparaverat, velut ingenii

systematik Linnés geschult, wurde der frühreife Junge in England von dem eigenwilligen Vater jahrelang als hart arbeitender Gehilfe in dessen eigene vielfältige Projekte eingespannt und machte sich dabei vertraut mit der spezifisch britischen Gedankenwelt seiner Zeit, vor allem mit der skeptischen empiristischen Methodik der Londoner Royal Society³ und der schottischen “Theoretical or Conjectural History”.⁴ Durch Linnés *Instructio peregrinatoris* und Johann David Michaelis’ *Fragen an eine Gesellschaft Gelehrter Männer, die auf Befehl Ihro Majestät des Königes von Dännemark nach Arabien reisen*, mit der gelehrten Apodemik, der Methodik des Reisens, bekannt gemacht, übte er sein polyglottes Sprachtalent mit der Übersetzung von Reisebeschreibungen, die unter dem Namen seines Vaters gedruckt wurden. Bougainvilles Reise um die Welt und Joseph Dalrymples ozeanographische Studien hatten ihn in die Geographie der Südsee eingeführt. Zur Teilnahme an Cooks Expedition wurde er ausdrücklich als Zeichner bestellt, aber er war trotz seiner Jugend ein voll ausgebildeter Gelehrter, als er an Bord von Cooks Schiff ging.⁵

Diese Vorbereitungen schärfte seinen Blick auf die Neuentdeckungen der Reise und befähigten ihn, sie mit Hilfe der Wissenschaften seiner Zeit zu verarbeiten und in den bestehenden Wissensstand einzuordnen. Das zeigt sich eindrucksvoll in seiner *Voyage Round the World*. Das Werk stellt weder den einzigen noch den ausführlichsten Bericht von der Reise dar, die Journale Captain Cooks und Johann Reinhold Forsters schildern ihre tagtäglichen Vorgänge wesentlich

summum decus, inspiraret.”, in: Georg Forster, *Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, hrg. v. d. Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (fortan zit. als AA), XIII: *Briefe bis 1783*, bearb. v. Siegfried Scheibe, Berlin 1978, 720.

³ Vgl. John Gribbin, *The Fellowship: Gilbert, Bacon, Harvey, Wren, Newton, and the Story of a Scientific Revolution*, Woodstock & New York 2007, 183-189, 260, 267.

⁴ Vgl. Ludwig Uhlig „Theoretical or Conjectural History. Georg Forsters Voyage Round the World im zeitgenössischen Kontext“, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 53 (2003), 399-414.

⁵ Vgl. Ludwig Uhlig „Instructio Peregrinatoris. Georg Forsters Lehrjahre im Schatten seines Vaters“, in: *Euphorion* 94 (2000), 43-78; sowie ders., *Georg Forster. Lebensabenteuer eines gelehrten Weltbürgers (1754-1794)*, Göttingen 2004 [weiterhin zitiert als: Uhlig 2004], 18-48.

eingehender.⁶ Was jedoch Georg Forsters Buch vor ihnen auszeichnet, sind einerseits der Rang der literarischen Gestaltung und andererseits die eindringlichen Reflexionen, mit denen hier die Beobachtungen der Reise erschlossen werden. Zwischen der Rückkehr von der Reise und der Niederschrift ihrer Beschreibung verstrich fast ein Jahr.⁷ Dies hatte seinen äußeren Grund darin, dass Georg Forster damit erst für seinen Vater einsprang, als diesem nach langen fehlgeschlagenen Verhandlungen die narrative Darstellung der Reise versagt blieb;⁸ aber dieser Zeitabstand hatte die günstige Wirkung, dass hier eine abgeklärte Darstellung aus der Perspektive eines rückblickenden Reisetelnehmers vorgelegt wurde, der seine Erfahrungen nachträglich zu verarbeiten und im Lichte der zeitgenössischen Literatur zu deuten sucht. Nicht zufällig hat Forsters Werk kürzlich im pazifischen Raum erneute Aufmerksamkeit gefunden: auf Hawai‘i ist die *Voyage*, ebenso wie die *Observations Made during a Voyage round the World* von Johann Reinhold Forster, wieder herausgegeben und mit kulturhistorischen Kommentaren versehen worden, mit der Absicht, den Status der pazifischen Kultur vor ihrem Kontakt mit den Europäern zu rekonstruieren.⁹ In Deutschland ist die Reisebeschreibung leider meist in der nur teilweise von ihrem Autor selbst stammenden, höchst unzuverlässigen und lückenhaften deutschen Übersetzung bekannt. Der

⁶ Vgl. *The Journals of Captain James Cook on His Voyages of Discovery*. Ed. from the Original Manuscripts, 4 Vol. and a Portfolio, [Vol.] 2: *The Voyage of the Resolution and Adventure 1772-1775*, ed. by J. C. Beaglehole. (Reprinted with Addenda and Corrigenda.) Cambridge 1969. = Hakluyt Society. Extra Series No. 35; und: Johann Reinhold Forster, *The Resolution Journal 1772-1775*, ed. by Michael Hoare. Vol. 1-4. London: 1982.

⁷ Forster selbst gibt an, sein Werk sei „zwischen Junius 1776. und Februar 1777. in zweien dicken Quartbänden geschrieben und gedruckt“ worden (Georg Forster, *Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, AA IV: *Streitschriften und Fragmente zur Weltreise; Erläuterungen und Register zu Band I-IV*, bearb. v. Horst Fiedler u.a., 2. Aufl. 1989, 53).

⁸ Vgl. Uhlig 2004, 79-84.

⁹ George Forster: *A Voyage Round the World*, ed. by Nicholas Thomas and Oliver Berghof, assisted by Jennifer Newell, Vol. 1. u. 2., Honolulu 2000; und Johann Reinhold Forster, *Observations Made during a Voyage round the World*, ed. by Nicholas Thomas, Harriet Guest, and Michael Dettelbach, with a linguistic appendix by Karl H. Rensch. Honolulu 1996.

eigentlich wissenschaftliche Charakter des Werkes tritt dagegen wesentlich markanter hervor in den ausführlicheren Darlegungen und präziseren Formulierungen der authentischen englischen Originalfassung, und diese wird daher unseren folgenden Erörterungen zu Grunde gelegt.¹⁰

Diese orientierende Rundschau war notwendig, bevor das enger umschriebene Thema dieser Studie in den Blick gefasst werden kann. Bekanntlich unternahm Captain James Cook im Verlauf seiner zweiten Weltreise in den Sommermonaten der Jahre 1773 und 1774 (d. h. jeweils im Winter der südlichen Halbkugel) von Neuseeland aus zwei Rundfahrten durch den Südpazifik, und beide Forsters, Vater und Sohn, die daran teilnahmen, nutzten die Gelegenheit, die Inseln dieses Meeres und vor allem ihre Bevölkerung eingehend zu untersuchen. Die erste dieser Rundreisen führte von Neuseeland zunächst nach Tahiti mit den umliegenden Gesellschaftsinseln, und diese beiden Stationen bildeten auch insofern den Ausgangspunkt für alle weiteren Entdeckungen, als sie bereits von Cooks erster Weltreise her bekannt waren. So verzichtet Forster auch ausdrücklich auf eine Gesamtcharakteristik der Einwohner von Tahiti, wie er sie sonst von den Völkern der besuchten Inseln liefert, und verweist stattdessen auf die mittlerweile gedruckte Beschreibung der ersten Reise Cooks von John Hawkesworth.¹¹ Auf der nächsten Inselgruppe, den Freundschaftsinseln, fand sich ein Volk, das in allen seinen Zügen starke Ähnlichkeit mit den Tahitiern aufwies und daher vermuten ließ, dass es dieselbe Herkunft hatte wie diese.¹² Im Jahr darauf griff

¹⁰ Vgl. Ludwig Uhlig, „Theoretical or Conjectural History. Georg Forsters Voyage Round the World im zeitgenössischen Kontext“, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 53 (2003), 399-414, hier 413f; sowie Uhlig 2004, 85-95, 107.

¹¹ Georg Forster, *Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, AA I: A voyage round the world, bearb. v. Robert L. Kahn, Berlin 1968, 215; vgl. AA II u. III: Reise um die Welt, bearb. v. Gerhard Steiner, 2. Aufl., Berlin 1989, 297f.

¹² “It appeared, upon the whole, that the customs and language of these [Friendly] islanders have a great affinity with those of the Tahitians, and that it would not therefore be very singular to find a coincidence even in their amusements. The greatest differences between these two tribes, who must have originated from the same stock, seem to be owing to the

Cook in einem größeren Bogen weiter nach Osten und Norden aus, und dabei zeigten die Einwohner der Osterinsel ebenso wie die der Marquesas wiederum in jeder Hinsicht große Ähnlichkeiten mit den Tahitiern, so dass die Bevölkerung all dieser weit verstreuten Inseln einer einzigen großen Völkerfamilie zuzurechnen war.¹³

Ein davon grundverschiedener Stamm begegnete den Reisenden allerdings am nördlichsten Punkt dieser zweiten Rundfahrt auf der den Neuen Hebriden zugehörigen Insel Mallicolo. Schon die ersten freundlichen gegenseitigen Annäherungen unter symbolischen Gesten, Geschenkaustausch und Verständigungsversuchen ließen Menschen von einer grundsätzlich anderen schlanken Statur, dunkler Hautfarbe und negroider Schädelform erkennen, die überdies fast nackt auftraten und eine völlig neue unverständliche Sprache sprachen. In all dem bemerkten die Reisenden eine gewisse Affenähn-

different nature of their islands.” (AA I, 274; vgl. AA II, 376.) “Be this as it may, so much seems to be certain, that their [the Friendly Islanders’] systems of politics and religion, from their similarity with the Tahitians, as far as we could judge, must have had one common origin, perhaps in the mother country, from whence both these colonies issued. [...] The affinity of their languages is still more decisive.” (AA I, 276; vgl. AA II, 378f.)

- ¹³ “In this, as in numberless other circumstances, they [the Easter Islanders] agree with the tribes who inhabit New Zealand, the Friendly and the Society Islands, and who seem to have had one common origin with them.” (AA I, 342; vgl. AA II, 462.) ”The natives of these different islands [the Marquesas], we have great reason to believe, are all of one and the same tribe, like the people of Taheitee and the Society Isles;” (AA I, 362; vgl. AA III, 31.) “This behaviour, their manners, their beautiful forms, their dresses, provisions, embarkations, and their language, prove that they [the Marquesans] have the same origin with the Tahitians, and only differ from them in a few respects, which the nature of their country required.” (AA I, 363; vgl. AA III, 31.) “It appears, from the accounts of former voyagers, that between the meridians of 170° east from Greenwich, and 180°, there is a great number of islands, from the 10th to the 22d degree of latitude; all which, as far as they are known, seem to be inhabited by one race of people, who speak the same dialect of the South Sea tongue, and have the same social and mercantile disposition. All these then might be added to the Friendly Islands.” (AA I, 447; vgl. AA III, 151.)

lichkeit, die ihnen Anlass zu überheblichem Spott gab; aber Forster selbst distanzierte sich davon mit heftigen Worten:

This circumstance, together with their slender form, their ugly features, and their black colour, often provoked us to make an ill-natured comparison between them and monkies. We should be sorry, however, to supply Rousseau, or the superficial philosophers who re-echo his maxims, with the shadow of an argument in favour of the Orang-outang system. We rather pity than despise these men, who can so far forget and abuse their own intellectual faculties, as to degrade themselves to the rank of baboons.¹⁴

Die Polemik der letzten beiden Sätze wendet sich gegen eine Behauptung, die gerade erst während der Weltumseglung ans Licht getreten war: James Burnet, Lord Monboddoo, hatte, von einem Hinweis Rousseaus angeregt, in seinem Buch *Of the Origin and Progress of Language* die Hypothese vertreten, die Orang-Utans seien in Wirk-

¹⁴ AA I, 456; vgl. AA III, 163f. Dieser Text Forsters wird auf bedenkliche Weise manipuliert von Tanja van Hoorn, *Dem Leibe abgelesen. Georg Forster im Kontext der physischen Anthropologie des 18. Jahrhunderts*. Tübingen 2004, 54, 74f. Entgegen ihrem Versprechen, im Zweifelsfall auch die englische Originalfassung heranzuziehen (Ebd., 23), zitiert sie davon nur die an dieser Stelle wie so oft äußerst freie deutsche Übersetzung, die vor allem in dem folgenden Satz keinerlei Äquivalent für das scharf verurteilende Epitheton „ill-natured“ enthält: „Dieser Umstand, nebst ihrer schlanken Gestalt, Häßlichkeit und schwarzen Farbe, machte, daß sie uns beynahe als ein Affen-Geschlecht vorkamen.“ (AA III, 163.) An diesem Punkt bricht sie ihr Zitat ab und behauptet, Forster gestehe hier, „daß sich ihm und den anderen Europäern die Frage gestellt habe, ob es sich bei diesen Lebewesen vielleicht gar nicht um Menschen, sondern vielmehr um Affen handeln könne.“ Die folgenden Sätze trägt van Hoorn erst in ihrem nächsten Kapitel nach mit der Bemerkung, dass Forster damit die „Bewohner Malekulas sehr wohl und sehr schnell eindeutig den Menschen zuordnen“ konnte (Ebd., 74f.) Indem sie den Text aus seinem Zusammenhang löst und auseinanderreißt, suggeriert sie, dass Forster „die Bewohner Malekulas einen Moment lang (beinahe) für Affen hält“ (Ebd., 74), womit sie einen Exkurs über die seinerzeit schon überholte Anthropomorphen-Diskussion rechtfertigt, die gerade für Forster völlig irrelevant ist.

lichkeit eine barbarische Nation, die nur noch nicht den Gebrauch der Sprache gelernt habe.¹⁵ Mit diesem Seitenhieb zeigt Forster, dass er sich sofort nach seiner Rückkehr von der Reise aufmerksam an der aktuellen anthropologischen Debatte beteiligte. In seiner Ablehnung von Monboddos Orang-Utan-These stand Forster keineswegs allein. Genau so empört wandte sich fast zur gleichen Zeit Johann Friedrich Blumenbach in seiner Dissertation *De generis humani varietate nativa* gegen die Behauptungen Monboddos und „gewisser berühmter, aber in Naturgeschichte und Anatomie schlecht unterrichteter Zeitgenossen, die sich nicht schämten, den Orang-Utan als dem Menschen nahe verwandt und als Artgenossen zu bezeichnen“.¹⁶ Blumenbachs Buch erschien kurz bevor Forster seine *Voyage Round the World* niederschrieb, und die Ähnlichkeit der beiden Invektiven erlaubt die Vermutung, dass Forster hier eine Anregung von Blumenbachs Werk erhielt. Dieses konnte umgekehrt schon Forsters Beschreibung der Mallicolesen zitieren, mitsamt dem Hinweis auf die Affenähnlichkeit ihrer Schädel. Diese Einzelheit hatte Lichtenberg 1775 in London im Gespräch mit Forster erfahren und nach Göttingen überbracht, wo sie den Weg in Blumenbachs Abhandlung fand; diese bietet damit wahrscheinlich den frühesten wissenschaftlichen Niederschlag von Forsters Südsee-Erfahrungen.¹⁷

¹⁵ "As I have so often mentioned this race of animals, I think it proper to give here a more particular account of them than I have hitherto done; being, according to my hypothesis, a barbarous nation, which has not yet learned the use of speech." (James Burnet, Lord Monboddo, *Of the Origin and Progress of Language*, Vol. 1. 2nd ed., With large Additions and Corrections, Edinburgh, London 1774, 270, die erste Auflage des Werks erschien 1773; vgl. Arthur O. Lovejoy, „Monboddo and Rousseau“, in: Ders., *Essays on the History of Ideas*, Baltimore 1948, 38-61.

¹⁶ "Ad hoc praesertim incitarunt nuperorum quorundam Cl. quidem Virorum, rei autem naturalis et anatomicae male doctorum sententiae qui hanc simiam [scil. oran-utan] homini satis cognatam et cospeciem dicere haud erubuerunt." (Johann Friedrich Blumenbach, *De generis humani varietate nativa liber*, Göttingen 1776, 36.)

¹⁷ "Gratum fore lectoribus speramus si breuem horum hominum descriptionem apponimus, quam ex Cl. FORSTERI jun. relatione depromptam, Exc. LICHTENBERG nobiscum communicavit. Praeter omnem nostram expectationem, inquit, incolas in totum ab omnibus

Auch auf den übrigen Inseln der Neuen Hebriden und auf dem südlich davon liegenden Neukaledonien zeigte sich ein Menschen-schlag, der dem von Mallicolo ähnelte. Gestalt, Sprache und Sitten dieser Menschen wiesen auf eine Herkunft aus Neuguinea und Papua,¹⁸ wenn auch die mangelnde Kenntnis von diesen Ländern und ihren Einwohnern keine endgültigen Schlüsse erlaubte und die Existenz anderer Menschentypen in diesen Landstrichen das Bild weiter verwirrte.¹⁹ Alle Überlegungen, die Forster in diesen Zusammenhängen anstellt, verraten, dass seine Forschungen letzten Endes eine Rekonstruktion der Siedlungsgeschichte der Südsee anvisierten. Er war sich der Vorläufigkeit und Unvollständigkeit seiner Bemühungen voll auf bewusst und stellte hier wie so oft, der skeptischen Methodik

ceteris gentibus, quas adhuc in oceano australi videramus, differentes reperiēbamus. Statura parua sunt, raro 5 ped. cum 4. pollicibus excedentes. Artus eorum graciles sunt maleque formati, colore ex nigro fusco, quem cum in facie, tum in magna reliqui corporis parte nigro pigmento magis adhuc intensum reddunt. Caput eorum singularis structurae est, cum a nasi radice retro magis depressum sit quam in aliis hominibus, tantamque cum simiarum capite similitudinem prae se ferat, vt vno ore omnes admirationem nostram super ea testemur. Nasus vero labiaque eorum non magis deformes quam in ceteris oceani australis gentibus, existunt. Capillitium nigrum, crispum et lanuginosum, barbam autem densam et bene crinitam, minus tamen lanuginosam habent. Fune tam arcte cingunt ventrem, vt hic fere in duas partes diuisus appareat. Nullo cetera tegmine quod videremus utebantur, vnica excepta machina (virilis membri operculo) quae tamen vt illud tegeret quod pleraque gentes occultare student, tantum aberat, vt magis adhuc illud conspicuum redderet.” (Johann Friedrich Blumenbach, *De generis humani varietate nativa liber*, Göttingen 1776, 66; Anm. z; die Anmerkung steht nur in der ersten Auflage des Werks.)

- ¹⁸ ”So much is certain, that they appear to be of a race totally distinct from these. Their form, their language, and their manners strongly and completely mark the difference. The natives on some parts of New Guinea and Papua seem to correspond in many particulars with what we have observed among the Mallicollese.” (AA I, 467; vgl. AA III, 179.)
- ¹⁹ ”New Guinea and the islands adjacent, the only countries from whence we can expect some light on this subject, still remain unknown to us, not only in regard to their geographical situation, but more especially as to their inhabitants.” (AA I, 467; vgl. AA III, 179f.)

der Royal Society entsprechend, willig seine Meinung der Bestätigung oder Widerlegung durch weitere Forschungen anheim: „I have only ventured out into the great field of probabilities, and am ready to quit my opinion as soon as another more just and more rational is offered”.²⁰ Er hütete sich ängstlich vor der Versuchung, spekulative Stammbäume zwischen verschiedenen Völkern zu konstruieren, wofür John Needham und Joseph de Guignes abschreckende Beispiele geboten hatten.²¹ So musste er zugeben, „that the history of the human species in the South Seas cannot yet be unravelled with any degree of precision”.²²

Alle Vermutungen über Stammesverwandtschaften und Wanderungsbewegungen stützten sich vornehmlich auf die jeweiligen Sprachen, die Georg Forster und sein Vater aufmerksam untersuchten. Sie waren dazu, jeder auf seine Weise, gut vorbereitet: Johann Reinhold Forster hatte sich bei seinem Theologiestudium auf die damalige Orientalistik spezialisiert, das Studium der Sprachen im Umkreis des Alten Testaments; noch kurz nach seiner Weltreise veröffentlichte er eine Studie über ägyptische Fremdwörter im Hebräischen;²³ er hatte seinen Sohn schon von früher Kindheit an in fremden Sprachen unterrichtet. Der frühreife Georg bewies sein außerordentliches Sprachtalent dadurch, dass er sich schnell die Sprachen der Länder aneignete, durch die ihn seine bewegten Kinder- und Jugendjahre führten, und bereits kurz nach seiner Ankunft in England als Zwölfjähriger eine Übersetzung aus dem Russischen ins Englische veröffentlichte.²⁴ Das Vorgehen ihrer linguistischen Untersuchungen demonstriert eine Episode, von der Georg Forster in seiner *Voyage* berichtet: Auf den Freundschaftsinseln konnten sie sich anfangs mit den Eingeborenen

²⁰ AA I, 467; vgl. AA III, 179.

²¹ ”The itch of tracing the pedigree of nations has lately made such havock in history, by endeavouring to combine the Egyptians and Chinese, that the learned must sincerely wish, it may never become a contagious distemper.” (AA I, 402; vgl. AA III, 85.)

²² AA I, 549; vgl. AA III, 292.

²³ Liber singularis de bysso antiquorum, quo, ex aegyptia lingua, res vestitaria antiquorum, imprimis in S. Codice Hebraeorum occurrens, explicatur, additae ad calcem Mantissae Aegypticae V. London 1776.

²⁴ Vgl. Uhlig 2004, 11, 28f.

nur durch Zeichen verständigen, aber „by the help of the principles of universal grammar, and the idea of dialects”,²⁵ wir würden heute sagen: nach den Prinzipien der vergleichenden Linguistik und der Dialektologie, erkannten sie dabei doch schon an einigen Wörtern der Insulaner, dass deren Sprache mit der der Gesellschaftsinseln verwandt war. Sie durchschauten auch, was den Unterschied ausmachte: eine Art von Lautverschiebung, ähnlich wie zwischen dem Hochdeutschen und dem Plattdeutschen. Ein Beispiel kann dies veranschaulichen: Das Wort für „Frau“ lautete auf den Gesellschaftsinseln „Wäheine“ und auf den Freundschaftsinseln „Fefeine”.²⁶ Die Engländer hatten von den Gesellschaftsinseln zwei Eingeborene mitgebracht, Omai von Raietea und Maheine von Borabora, und diese beiden behaupteten zunächst, sie könnten die Sprache der Freundschaftsinseln überhaupt nicht verstehen, aber als die beiden Forster ihnen an einigen Wörtern die Ähnlichkeit der beiden Sprachen zeigten, erfassten sie die Verwandtschaft sofort und konnten sich danach mit den Insulanern viel besser verständigen als die Europäer.

Georg Forster gibt in seiner *Voyage* nur vereinzelte Hinweise auf die Sprachen der Eingeborenen,²⁷ und dies entspricht wohl seiner untergeordneten Rolle auf diesem Feld in der Arbeitsteilung mit seinem Vater. Johann Reinhold Forster war offenbar federführend in der methodischen linguistischen Forschung, und er behielt auch sich selbst die Veröffentlichung des Gesamtergebnisses dieser Arbeit vor: in seinen *Observations* bietet er eine Tafel mit Listen des Grundwortschatzes der besuchten Völker im Pazifik und anderer bereits bekannter Sprachen aus benachbarten Weltteilen zum Vergleich. Trotz aller Zurückhaltung angesichts der Lücken und Unsicherheiten seiner Daten findet er in ihnen das Zeugnis von zwei deutlich verschiedenen

²⁵ AA I, 353.

²⁶ In Georg Forsters deutscher Transkription zitiert nach der Tafel in: Johann Reinhold Forster, *Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und sittlichen Philosophie auf seiner Reise um die Welt gesammelt, uebersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von dessen Sohn und Reisegefährten Georg Forster*, Berlin 1783 [weiterhin zitiert als J. R. Forster 1783], n. 254.

²⁷ Vgl. AA I, 266; AA II, 365; AA I, 276; AA II, 379; AA I, 457; AA III, 165.

Sprachfamilien, und dies gibt ihm den endgültigen Beweis dafür, dass die Südsee von zwei Seiten her besiedelt worden war, einerseits von Nordwesten her durch die hellhäutigen Polynesier und andererseits von Westen her durch die dunkleren, heute als Melanesier bekannten Stämme. Die Übersetzung dieses Werkes, die Georg Forster 1783 vorlegte, macht hier den englischen Originaltext durch leichte Kürzungen deutlicher:

Allein ich kann mich hier des Gedankens nicht erwehren, daß jene in allen ebengenannten Sprachen vorkommende gemeinschaftliche Wörter, die Ueberbleibsel einer älteren und allgemeiner Sprache seyn können, welche, erst in der Folge der Zeiten, in so weit abweichende Mundarten zerfallen ist. Dem sey nun wie ihm wolle, so beweiset die Verwandtschaft der Sprachen hier wenigstens zur Genüge, daß die östlicheren Inseln im Südmeere von den östlich-asiatischen Eilanden her, sind bevölkert worden, die westwärts gelegenen Südseeinseln hingegen, ihre ersten Bewohner aus der Nähe von Neuguinea erhalten haben. Wären die Wörterbücher, aller der verschiedenen hieher gehörigen Sprachen vollständiger, so hätte man vielleicht den Ursprung der beyden südländischen Rassen, noch bestimmter von einzelnen asiatischen Stämmen herleiten können. Allein, gerade in diesem Fache findet man die größten Lücken. In der angehängten Tabelle habe ich die verschiedenen Sprachen, sowohl der von uns besuchten Inseln, als der gegen Osten und Westen angränzenden Völker mitgetheilt, um dem Leser die allgemeine Uebersicht zu erleichtern.²⁸

Eine weitere Bestätigung für diese Vorstellung von der Herkunft der

²⁸ J. R. Forster 1783, 253f; vgl. Johann Reinhold Forster: *Observations Made during a Voyage round the World*, Ed. by Nicholas Thomas, Harriet Guest, and Michael Dettelbach, with a linguistic appendix by Karl H. Rensch. Honolulu 1996, 190; Siehe auch Karl H. Rensch, *Forster's Polynesian Linguistics*, 383-400; sowie Karl H. Rensch: „Wegbereiter der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft: Reinhold und Georg Forster als Erforscher der Sprachen des Pazifiks auf der zweiten Reise von Cook 1772-1775“, in: *Georg-Forster-Studien* III (1999), 221-243. Renschs eingehende Arbeiten werden ignoriert von dem weit hinter ihnen zurückbleibenden Artikel von Yves Gilli, „Der linguistische Beitrag in Georg Forster ‚Reise um die Welt‘“, in: *Georg-Forster-Studien* XI (2006), 89-110.

Polynesier konnte Georg Forster überraschenderweise aus der Botanik beibringen, nämlich in seiner Monographie über den Brotbaum, die Anfang 1784 in Kassel entstand. Dieser Baum, den Forster zuerst auf Tahiti antraf und auf anderen Inseln wiederfand, ist eindeutig eine Kulturpflanze, ein Ergebnis menschlicher Züchtung. Seine Frucht, von der die Insulaner lebten, besteht durchweg aus Fruchtfleisch und enthält keinerlei Samen. So kann der Baum sich gar nicht auf natürliche Weise durch Samen fortpflanzen, sondern muss durch Stecklinge vermehrt werden. Aber Forster wusste aus der älteren botanischen Literatur, dass eine wilde, samentragende Form des Baums existiert, allerdings nicht in der Südsee, sondern auf den Großen Sunda-Inseln, also im heutigen Indonesien. Von diesem wilden Baum musste, so schloss Forster, die kultivierte Form des Brotbaums abstammen, und sie konnte nur von Menschen auf die Südseeinseln gebracht worden sein. So setzte er, analog zu den westasiatischen und europäischen Völkerwanderungen, „bey dem asiatischen Stammvolke unserer Insulaner eine Wanderungsepoche“ voraus, in der „ein vorhergefaßter Entschluß ostwärts zu wandern, Zurüstungen zur Reise möglich und nothwendig“ machte und der Brotbaum „als das kostbarste, was wandernde Völker mit sich führen konnten, auf diese Art nach den östlichen Inselgruppen“ kam.²⁹ Dies ist wohl kaum in einer derartigen epischen Einmaligkeit geschehen, wie Forster sich das vorstellt, aber meines Wissens nimmt auch die heutige Ethnologie die Herkunft der Polynesier aus Borneo an.

Wenn die beiden Forster im Pazifik zwei verschiedene Menschenrassen ausmachten, so bedeutete das nicht etwa, dass sie eine völlig getrennte Abstammung dieser Rassen annahmen. Vielmehr hielten beide noch fest an der Vorstellung einer gemeinschaftlichen Herkunft aller Menschen von einem einzigen Stammpaar, wie sie die mosaische Schöpfungsgeschichte vorschrieb. Dies entsprach der allgemein verbreiteten herrschenden Meinung: Als Henry Home, Lord Kames, 1774 in seinen *Sketches of the History of Man* eine Schöpfung mehrerer verschiedener, an jeweils bestimmte Klimate angepasster Menschenpaare erwog, verbot er sich doch aus Respekt vor der Autorität der

²⁹ Georg Forster, *Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, AA VI: *Schriften zur Naturkunde*, bearb. v. Klaus-Georg Popp, Berlin 2003, 66f; vgl. Uhlig 2004, 156f.

biblischen Offenbarung sofort, diesen Gedanken weiter zu verfolgen, und leitete stattdessen die Verschiedenheit der Menschenrassen aus einer anderen Episode der biblischen Geschichte ab, der Zerstreuung der Völker nach dem Turmbau zu Babel.³⁰ In seinen *Observations Made during a Voyage round the World* bekräftigte auch Johann Reinhold Forster diese dogmatische Ansicht mit strengem Nachdruck, und sein Sohn Georg, der schon an der englischen Urfassung des Buches mitgearbeitet und bei der Bearbeitung seiner deutschen Übersetzung den Text revidiert hatte, gab, noch in der exaltierten Frömmigkeit der Kasseler Rosenkreuzer befangen, sicher mit seinem vollem Einverständnis die entsprechende Passage in seiner deutschen Übersetzung

³⁰ "Upon summing up the whole particulars mentioned above, would one hesitate a moment to adopt the following opinion, were there no counterbalancing evidence, namely, 'That God created many pairs of the human race, differing from each other both externally and internally; that he fitted these pairs for different climates, and placed each pair in its proper climate; that the peculiarities of the original pairs were preserved entire in their descendents; who, having no assistance but their natural talents, were left to gather knowledge from experience, and in particular were left (each tribe) to form a language for itself; that signs were sufficient for the original pairs, without any language but what nature suggests; and that a language was formed gradually, as a tribe increased in numbers and in different occupations, to make speech necessary?' But this opinion, however plausible, we are not permitted to adopt; being taught a different lesson by revelation, namely, That God created but a single pair of the human species. Though we cannot doubt of the authority of Moses, yet his account of the creation of man is not a little puzzling, as it seems to contradict every one of the facts mentioned above." (Henry Home; Lord Kames, *Sketches of the History of Man. Considerably Enlarged by the Last Additions and Corrections of the Author*, Ed. and with an Introduction by James A. Harris, Book I-III, Indianapolis 2007, Bd I, 47f.) Mit einer Inkonsistenz, in die Home nicht selten verfällt, erwähnt er an einer anderen Stelle seines Buchs allerdings doch die "local creation" als unvermeidliche Annahme (Ebd., Bd II, 560). Tanja van Hoorn: *Dem Leibe abgelesen*, Tübingen 2004, 93-96, 166f., 175, nennt Home als Vorgänger Forsters mit seiner Annahme einer ursprünglichen Schöpfung verschiedener klimatisch angepaßter Rassen, sie verschweigt jedoch, dass Homes religiöse Skrupel ihn vor diesem Konzept zurückschrecken ließen.

wie folgt wieder:

Ohne Vorurtheil, ohne eingewurzelte hämische Feindschaft gegen die Offenbarung, wird man also hier allemal entscheiden müssen, daß die so sehr abstechenden Spielarten des Menschengeschlechts alle von *einer* Gattung sind. Sollte man auch das Ansehen der Schrift, welches Christen nicht in Zweifel ziehen können, dahin gestellt seyn lassen, so würde sie noch immer als die älteste historische Urkunde ihren Werth behaupten, und das obige philosophische Resultat durch ihr Zeugnis bestätigen.³¹

Auch Johann Friedrich Blumenbach erörtert die Frage, ob es nur eine oder mehrere Menschenarten gibt, ausdrücklich mit der Absicht, „den Glauben an die Heilige Schrift in Schutz zu nehmen“.³² Auf diese „ältesten Urkunden über den Ursprung des Menschengeschlechts“ berief sich sogar Georg Forster selbst noch in seiner Vorlesung vom Frühjahr 1785, als er den ersten Wohnsitz der Menschen im südlichen Asien lokalisierte.³³

Aber von dieser traditionellen Unterwerfung unter die biblische Autorität rückte Georg Forster im Frühjahr 1786 entschieden ab. Dazu bewogen ihn vor allem zwei Anstöße: sein Freund Samuel Thomas Soemmerring hatte bei vergleichenden anatomischen Untersuchungen an Europäern und Afrikanern tiefgreifende Unterschiede zwischen den beiden Rassen festgestellt, die ihn an einem Punkt seiner

³¹ J. R. Forster 1783, 232; vgl. Uhlig 2004, 135, 139-144.

³² „Quaestio de vnica pluribusue generis humani Speciebus. Ardua quidem, sed cum ad vindicandam Sacri codicis fidem, tum ob lucem quam vniuersae generis humani imo et reliquae naturali historiae impertit, vtilissima et dignissima disquisitio.“ (Johann Friedrich Blumenbach, *De generis hvmani varietate nativa liber*, 2. Aufl., Göttingen 1781, 47.)

³³ „Quod enim ex monumentis vetustissimis de generis humani primordiis intelligitur, Asiae partem meridionalem primam hominum sedem fuisse, ut in hac potissimum orbis regione, ubi clima humano corpori aptissimum est, et naturae divitiae ad vitae necessitates sponte et abunde profluunt, ab interitu servaretur genus debile, et priusquam crebra exercitatione ratiocinandi facultatis vires acquireret, natura sua contra animalium majorum rabiem vix tutum; id etiam plurimum videtur ad inventionem astronomiae naturalis, atque ceterarum omnium scientiarum contulisse.“ (AA VI, 1117.)

Forschungen beinahe dahin brachten, „sozusagen zwei Adams“³⁴ anzunehmen. Allerdings hielt Soemmerring in dem Buch, in dem er die Ergebnisse seiner Studien veröffentlichte und das er Forster widmete, letzten Endes doch noch an „einem gemeinschaftlichen Stammvater“ aller Menschen fest.³⁵ Forster war um diese Zeit jedoch schon dazu bereit, den entscheidenden Schritt zu wagen und eine getrennte Herkunft der Rassen anzunehmen. Den Mut dazu gab ihm seine Abkehr vom positiven Christentum, die sich bereits in Kassel angebahnt hatte, als er desillusioniert aus dem frommen Rosenkreuzerkreis ausgeschieden war, und die er später in Wilna immer entschiedener bezeugte. Die religionskritische *Philosophische Betrachtung über Theologie und Religion überhaupt, und über die jüdische insonderheit* von Johann Heinrich Schulz, die Forster im März 1786 mit Beifall las, bestärkte ihn wohl endgültig in seiner Kritik am herkömmlichen Bibelglauben, und damit hatte er den Punkt erreicht, wo er die Autorität der biblischen Schöpfungsgeschichte mit überlegener Ironie ausdrücklich beiseite schieben konnte.³⁶

Er tat dies in seiner Abhandlung über die essbaren Pflanzen der Südsee, die er im Frühjahr 1786 als medizinische Dissertation bei der Universität Halle einreichte. Die Beschreibungen von 54 Nutzpflanzen, die hier vorgelegt werden, halten sich im Rahmen der Botanik. Was der Schrift jedoch eine nähere Beziehung zur Medizin, oder mehr noch zur Anthropologie verleiht, ist ihre ausführliche Vorrede. Hier nämlich spricht Forster über die Menschen, die sich von den beschriebenen Pflanzen ernähren, und erörtert den Einfluss der Nahrung und anderer Lebensumstände auf ihren Körper und Charakter. Er bietet einen umfassenden Überblick über die Völker der Südsee, die mutmaßliche Geschichte ihrer Einwanderung, ihre Volkscharak-

³⁴ „In dies magis magisque persuadeor, aethiopum et Europaeum non varietate sed specie differre, et duos fuisse ut ita dicam Adamos.“ (Samuel Thomas Soemmerring, *Briefwechsel. 1761/65 - Oktober 1784*, hrsg. u. erl. v. Franz Dumont, Stuttgart, Jena, New York 1996 = Soemmerring, *Werke*, Bd 18, 479.)

³⁵ Samuel Thomas Sömmerring [sic!]: *Ueber die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer*, Frankfurt, Mainz 1785, XX.

³⁶ Zu dieser Wandlung in Forsters Weltanschauung vgl. Uhlig 2004, 179f, 196, 205.

tere und Lebensweisen. Zum thematischen Leitfaden dafür dienen die beiden Menschenrassen dieses Inselreichs (er nennt sie „Menschenfamilien“). Hier fasst Forster zum ersten Mal die Rasse als distinktes und historisch wie geographisch konstantes Gesamtphänomen in den Blick.

Dieser bedeutsame Text hat leider bisher kaum Beachtung gefunden, obwohl er seit seiner Erstveröffentlichung 1786 wiederholt abgedruckt worden ist.³⁷ Wahrscheinlich vermutete niemand anthropologische Aufschlüsse in einer „Dissertatio inauguralis botanicomedica“; was jedoch den Zugang zu dieser so vollkommen versperrte, war wohl die Tatsache, dass sie lateinisch verfasst ist. Ich übersetze hier die in unserem Zusammenhang relevantesten Passagen ins Deutsche:

Weithin zwischen Ostasien und dem westlichen Amerika erstreckt sich der Pazifik, der größte Ozean, außerhalb der heißen Zone höchstens von Neuseeland unterbrochen, in den Tropen aber von vielen Inseln wie von Punkten überstreut, die teils in Gruppen zusammengefasst, teils durch weite Räume getrennt liegen. Im Westen grenzt dieser Ozean vom 10. bis zum 44. südlichen Breitengrad an Neuholland, das größer ist als Europa.

Die Einwohner dieser Länder sind zum Teil hellhäutig, zum Teil schwarz. Die Hellhäutigen sind zahlreicher und sprechen dieselbe Sprache, und ihre Sitten sind einander ähnlich, soweit es die Verschiedenheit des Klimas zulässt. Da ihre Sprache der malaiischen ähnlich ist, sind sie sicher aus dem östlichen Indien über die Molukken und die Philippinen in die Südsee eingewandert. In den nördlichen Tropen des Pazifik nehmen sie drei Inselgruppen ein, die Ladronischen Inseln, die auch Marianen genannt werden, die Karolinischen Inseln und die bei der letzten Weltreise Cooks entdeckten Sandwich-Inseln. Südlich des Äquators haben sie auf drei anderen Inselgruppen ihren Sitz genommen, auf den Freundschaftsinseln, den Gesellschaftsinseln und den Marquesas; zu ihnen gehören noch die sogenannten Niedrigen Inseln, die hie und da über den Ozean verstreut kaum dessen Wasserspiegel überragen und aus den erstaunlichen Korallengehäusen bestehen. Ein Zweig dieses Stamms findet sich weiter außerhalb des südlichen Wendekreises nach der Küste Amerikas hin auf der Osterinsel, und ein anderer in Neuseeland, das sich gegenüber von Neuholland vom 35. bis zum 47. Breitengrad erstreckt.

³⁷ Vgl. die bibliographischen Daten in Ludwig Uhlig, *Georg Forster. Einheit und Mannigfaltigkeit in seiner geistigen Welt*, Tübingen 1965, 301.

Mit den Dunkelhäutigen dagegen verhält es sich anders; auf den ostindischen Inseln nämlich, zumal in deren gebirgigen und bewaldeten Schlupfwinkeln, finden sich Familien von Wilden, die wahrscheinlich die gleiche Abstammung haben wie diese Australneger. Deren hauptsächlichliche Wohnsitze sind die Inselgruppen beim Äquator und den Molukken, die auf den Karten gewöhnlich Neuguinea, Neubritannien und Neuirland genannt werden. Von da scheinen die Schwarzen über die Charlotteninseln und die Neuen Hebriden bis Neukaledonien gedrungen zu sein, nicht so weit von ihrem Ursprungsland entfernt wie die Hellhäutigen, die bis Neuseeland und bis zur weit entfernten Osterinsel gekommen sind. Vielleicht haben Nachkommen dieses schwarzen Volkes auch Neuholland besiedelt, was ich freilich nicht mit Sicherheit zu behaupten wage; wenn nämlich die Einwohner dieser weiten Flächen wirklich von den Papuanern abstammen, so ist anzunehmen, dass sie sich im Lauf der Zeit durch das Klima und die Fleischnahrung ziemlich verändert haben. Die Schwarzen dieser Länder haben nämlich vor allem die Eigenheit, dass sie fast auf jeder Insel, so nahe sie auch bei den übrigen liegt, eine eigene und ganz verschiedene Sprache sprechen, und es gibt beinahe so viele Idiome wie Inseln. Dies ist wohl der schlagendste Beweis für die Wildheit ihrer Vorfahren, denn die ungezähmte Rohheit und die von dem fruchtbaren Klima verwöhnte Kulturlosigkeit erkennt man doch gerade daran, dass sie von ihren Eltern nur eben gelernt haben, wie sie ihren Lebensunterhalt finden, und nach der Auswanderung sogar ihre Muttersprache verlernt haben.

Dieser außerordentliche Unterschied zwischen den Völkern der Südsee oder Polynesiens (*Austrasiae vel Polynesiae*) ist weder dem Klima zuzuschreiben, das überall ungefähr dasselbe ist, noch der Nahrung, da sie alle ziemlich dasselbe essen, sondern scheint mir von einer ursprünglichen Verschiedenheit der Eingeborenen (*a primitiva autochthonum varietate*) herzurühren. Die verschiedenen Menschenfamilien haben nämlich jeweils ihre eigene unzerstörbare und gleichsam eingeprägte Gestalt, kenntlich an verschiedenen charakteristischen Zeichen, die überhaupt dem Klima widersteht, auch von einem Wechsel in der Nahrung nicht abgeschwächt wird und sich in beständiger Folge von den Eltern bis zu den letzten Nachkommen unberührt und rein fortpflanzt, es sei denn die Abstammung sei durch irgendeine Mischung verunreinigt. Um dieser Behauptung ein Zeugnis beizufügen, das von anderen Regionen entlehnt ist, genüge es, nur mit einem Wort die Nachkommen der Äthiopier oder Neger zu berühren, die aus ihrer eigentlichen afrikanischen Heimat in ein fremdes Klima verpflanzt worden sind und die ihren Vorfahren völlig gleich sind mit ihrer schwarzen Hautfarbe,

krausem Kopfhhaar, vorgerecktem Kinn, platter Nase, dicken Lippen und anderen Anzeichen, die Soemmerring, die höchste Autorität in der Anatomie, kürzlich in seinem mir gewidmeten Werk aufgezählt hat.³⁸ Jedoch ist über den Ursprung dieser Abwandlungen (varietatum) in der Menschheit nichts Sicheres festzusetzen, weil sie überhaupt älter sind als die geschichtliche Überlieferung, und die jüdischen Orakel, denen die Europäer aus Gewohnheit fromm anhängen, darüber nichts sagen. Da ich aber nun einmal die Juden erwähnt habe, will ich auch mit ihrem Beispiel die Beständigkeit menschlicher Varietäten bekräftigen. Mehrere Jahrhunderte haben es nicht erreicht, jenes Merkzeichen zu tilgen, das diesen Menschen so tief ins Gesicht eingegraben ist, woran man schon auf den ersten Blick ihre asiatische Herkunft deutlich erkennen kann. [...] Dies sollte ich vorausschicken, wenn ich eine Schilderung der Pflanzen unternehme, die in der Südsee zur Nahrung dienen; und ich finde es eine angenehme und nützliche Einleitung, die vielleicht nichts unerhört Neues bringt, aber doch sichere und glaubwürdige Beobachtungen zum Nutzen der Wissenschaft darbietet. Ich schließe mich der Überzeugung derer an, die meinen, die größte organische Verschiedenheit zwischen den Menschenstämmen sei auf eine eigene Prägung bei der Erzeugung zurückzuführen (ab ipso generationis typo derivandam), und die eigentümlichen Sitten und beständigen Gewohnheiten entstehen aus der Nachahmung der Vorfahren; ein gewisser Einfluß des Klimas auf den Charakter sei jedoch nicht ganz auszuschließen.³⁹

Nur wenige Wochen, nachdem Forster das Manuskript seiner Dissertation nach Halle geschickt hatte, erreichte ihn in seinem entlegenen Wohnort Wilna mit großer Verspätung Immanuel Kants Aufsatz *Bestimmung des Begriffs einer Menschenrace*, der im November 1785 in der *Berlinischen Monatsschrift* erschienen war und gegen den Forster bei aller Hochachtung vor Kant sofort „unendlich vieles einzuwenden“ fand.⁴⁰ Zur gleichen Zeit las er eine Rezension von Johann Friedrich Blumenbach, in der dieser mit argwöhnischem Glaubenseifer be-

³⁸ Samuel Thomas Sömmerring [sic!], *Ueber die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer*, Frankfurt, Mainz 1785 [Anmerkung Forsters].

³⁹ Übersetzt aus dem Lateinischen, in: AA VI, 95-97, 102.

⁴⁰ Georg Forster, *Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, AA XIV: *Briefe 1784-Juni 1787*, bearb. v. Brigitte Leuschner, Berlin 1978, 486; zur Datierung vgl. die Briefzeugnisse in AA XIV, 466, 472, 479, 482-484, 486.

merkte, einige Wendungen in Soemmerrings erwähnter Abhandlung über die Afrikaner und Europäer hätten die Missdeutung veranlasst, dass dieser sich

beykommen ließ, noch jetzt mehrere Gattungen (Species) im Menschengeschlecht anzunehmen, oder die gemeinschaftliche Abkunft aller uns bekannten Menschen-Racen von einem einzigen Stamm-Paare zu bezweifeln.⁴¹

Diese beiden Anstöße provozierten Forster dazu, in großer Erregung den Artikel *Noch etwas über die Menschenrassen* zu schreiben, dessen Manuskript er Herder zusandte und im *Teutschen Merkur* veröffentlichen ließ.

Ich muss mich hier darauf beschränken, die strittigen Hauptpunkte dieser Kontroverse kurz zu umreißen. Kants Aufsatz griff auf einen älteren Artikel aus dem Jahr 1775 zurück, der in leichter Überarbeitung 1777 nochmals veröffentlicht worden war, also aus Kants vorkritischer Periode stammt; auch der Artikel von 1785 steht den Gedankengängen der kritischen Philosophie noch fern. Kant nimmt vier Menschenrassen an: die „der *Weissen*, der *gelben* Indianer, der *Neger*, und der *kupferfarbig-roten* Amerikaner“.⁴² Die jeweils verschiedene Hautfarbe erklärt er nicht, wie seinerzeit üblich, kausal, als eine Folge von Einwirkungen von außen her. Vielmehr findet Kant darin „eine von der Natur sehr weislich getroffene Anstalt“,⁴³ wodurch die Haut, das Organ der „Absonderung durch Ausdünstung“,⁴⁴ mit einer gewissen „Zweckmäßigkeit der Organisation“⁴⁵ den klimatischen Bedingungen der verschiedenen Wohnorte „genau angemessen“⁴⁶ gefärbt ist: So sind die Weißen der feuchten Kälte, die Gelben der trockenen Hitze, die Schwarzen der feuchten Hitze und die Roten der trockenen Kälte angepasst.⁴⁷ Zwar vermag Kant, wie er selbst gesteht,

⁴¹ Zitiert nach AA XIV, 810.

⁴² Immanuel Kant, *Werke in sechs Bänden*, hrsg. v. Wilhelm Weischedel, Bd. VI, Wiesbaden 1956-64, 6 [weiterhin zitiert als: Kant].

⁴³ Kant, Bd. VI, 79.

⁴⁴ Ebd., 68.

⁴⁵ Ebd., 79.

⁴⁶ Ebd., 73.

⁴⁷ Ebd., 28.

die physiologischen Zusammenhänge, die er hier postuliert, nicht genau nachzuweisen,⁴⁸ aber ihm genügt die „Vermutung der Zweckmäßigkeit“.⁴⁹ Da auch Kant an der von der biblischen Schöpfungsgeschichte behaupteten Stammesgemeinschaft aller Menschen festhält, muss er zur Erklärung der Entstehung so stark unterschiedlicher Rassen aus einem gemeinsamen Ursprung seine Zuflucht bei einem äußerst gezwungenen „Hypothesenspiel“⁵⁰ suchen: Auf Vorstellungen der Präformationstheorie zurückgreifend, nimmt er „gewisse ursprüngliche in dem ersten und gemeinschaftlichen Menschenstamm auf die jetzt vorhandenen Rassenunterschiede ganz eigentlich *angelegte Keime*“ an,⁵¹ die sich erst später bei der Ausbreitung der Menschen über die verschiedenen Klimazonen „gelegentlich, und diesem gemäß auch verschiedentlich, auswickelten“.⁵² Hier erreicht also die „Zurüstung“⁵³ der Natur ihre Verwirklichung erst nach einer Wanderung und im Verlauf mehrerer Generationen, und zwar auf verschiedene, dem jeweiligen Klima angemessene Weise. Sobald sich die vier Rassen in ihren ersten Wohnsitzen voll entwickelt hatten, haben weitere Verpflanzungen in andere Regionen den ursprünglichen Rassencharakter nicht weiter verändern können.

Zur Widerlegung dieser rein spekulativen schematischen Einteilung der Rassen nach vier Farben beruft Forster sich zunächst auf die völkerkundliche Feldforschung, die in den verschiedenen Weltteilen eine wesentlich differenziertere Rassenvielfalt vorgefunden hatte. Die Hautfärbung bietet Forster kein zuverlässiges Kriterium zur Unterscheidung der Rassen. Dagegen findet er, auf Campers und Soemmerrings Untersuchungen gestützt, die wirklich charakteristischen Kennzeichen der Rassen vielmehr in anatomischen Zügen zumal des Schädelbaus. Auf Kants These von der Zweckdienlichkeit der Hautfarben unter verschiedenen Klimabedingungen ging Forster gar nicht ein. So musste Kant in seiner Replik, die 1788 unter dem Titel *Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie* erschien, bedauernd

⁴⁸ Ebd., 79.

⁴⁹ Ebd., 80.

⁵⁰ Ebd., 81.

⁵¹ Ebd., 77.

⁵² Ebd., 74.

⁵³ Ebd., 78.

feststellen, er sei wider Erwarten nicht verstanden worden.⁵⁴

Das offenbar schwächste Argument für Kants Rassentheorie war die Annahme einer Wanderung und Ausbreitung der Menschen vor der Entwicklung der verschiedenen keimhaft angelegten Rasseeigenheiten und der Resistenz dieser Merkmale gegen jederlei weitere Klimaveränderungen. Es macht Forster sichtlich Vergnügen, die Widersprüche aufzuweisen, in denen sich der Philosoph hier „seiner Theorie zu Gefallen“ verfing.⁵⁵ Dies ist der Zusammenhang, in dem Forster der Gedanke einer polyphyletischen Abstammung zustatten kommt, wenn er sich erlaubt, als immerhin plausiblere Lösung eine „lokale Entstehung“ der Rassen vorzuschlagen:

Die Natur hat vielmehr, wie Herr K[ant] selbst behauptet, einem jeden Stamme seinen Charakter, seine besondere Organisation, ursprünglich in Beziehung auf sein Klima und zur Angemessenheit mit demselben, gegeben. Unstreitig läßt sich dieses genaue Verhältniß zwischen dem Lande und seinen Bewohnern am leichtesten und kürzesten durch die lokale Entstehung der letztern erklären.⁵⁶

Freilich ging es Forster bei diesem Vorschlag nicht bloß darum, die Theorie Kants mit ihren Widersprüchen und Komplikationen durch ein einleuchtendes Argument schlagend zu widerlegen. Vielmehr hatte dieser Gedanke für Forster den besonderen Reiz, dass er damit seine eigene Befreiung von der religiösen Bevormundung seines Denkens provozierend an die Öffentlichkeit bringen konnte. Mit dieser Absicht richtete er seine Polemik auch noch gegen einen weiteren Artikel Kants, den *Mutmaßlichen Anfang der Menschengeschichte*, und prangerte auch Blumenbachs selbstgefällige Rechtgläubigkeit an, indem er dessen zensorische Redeweise sarkastisch pointiert aufgriff:

[...] das Urtheil derer, die sichs *beykommen lassen* in diesem Punkt vom gewöhnlichen Wege abzuweichen, ist schon gesprochen. Obschon ein altes Buch, wogegen niemand schreiben darf, mit keiner Sylbe des

⁵⁴ Ebd., 140.

⁵⁵ Georg Forster, *Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, AA VIII: *Kleine Schriften zu Philosophie und Zeitgeschichte*, bearb. v. Siegfried Scheibe, 2. Aufl., Berlin 1991, 150.

⁵⁶ AA VIII, 151.

Negers erwähnt; obschon der große Mann, der angebliche Verfasser desselben, vermuthlich keinen Neger je gesehen: so ist es doch ein Angriff auf dieses alte Buch, wenn man von mehr als Einem Menschenstamme sich eine Möglichkeit vorstellt, und dieser Streich, der niemand verwundet, heißt eine Ketzerey. Die Ketzer aber sind boshafte Leute; sie treibt die Neuerungssucht, sie führt die blinde Unwissenheit.⁵⁷

Angesichts der Rassenvielfalt hatte sich auch Voltaire über die biblische Schöpfungsgeschichte mokiert, und Forster machte sich lustig über die verbreitete Berührungsangst vor diesem Ketzer. War er sich auch der Gefahr bewusst, dass die These der getrennten Herkunft zur Rechtfertigung der Rassendiskriminierung und Versklavung der Afrikaner missbraucht wurde, so konnte er darauf hinweisen, dass bisher die gegenteilige Annahme einer gemeinsamen Abstammung eine solche Erniedrigung, wie überhaupt Blutvergießen und Kriege auch nicht verhindert habe.

Polemische Rhetorik nimmt in Forsters Aufsatz großen Raum ein, und sie wird meist auch weit über Gebühr beachtet. Davon abgesehen jedoch erfasste Forster den eigentlichen theoretischen Kernpunkt dieser Debatte mit einer prinzipiellen Erörterung der Definition einer Art im Sinne des Natursystems der Lebewesen. Bevor Darwins Werk *On the Origin of Species* die Arten einer innerweltlichen Evolution unterwarf, besaß der Begriff der Art eine geradezu metaphysische Dignität, da den Arten aller Lebewesen eine unabänderliche Konstanz seit der Wertschöpfung zugeschrieben wurde. Dies galt mit dogmatischer Strenge für Forster wie für Kant und alle ihre Zeitgenossen. In seinem Vortrag *Ein Blick in das Ganze der Natur* hatte Forster die Arten mit Buffons Worten als die „einzigen Wesen der Natur, der Natur an Alter und Dauer gleiche Kräfte“ bezeichnet.⁵⁸ Ich muss hier (wie Forster selbst dies auch tut), darauf hinweisen, dass die betreffende Terminologie ursprünglich lateinisch geprägt ist. Demnach lautet der Name dieser Einheit „species“, während die

⁵⁷ AA VIII, 156, vgl. AA XIV, 515.

⁵⁸ AA VIII, 89; vgl.: „[...] les espèces sont les seuls êtres de la Nature; êtres perpétuels, aussi anciens, aussi permanens qu'elle“ („De la Nature. Seconde Vue“, in: [Georges Louis Leclerc, Comte de Buffon], *Histoire naturelle, générale et particulière, avec la description du Cabinet du Roi*, Tome 13ème, Paris 1765, j.

übergeordnete Einheit „genus“ heißt. Im heutigen deutschen Sprachgebrauch wird „genus“ mit „Gattung“ und „species“ mit „Art“ wiedergegeben; die Situation wird dadurch etwas verwirrt, dass Forster und seine Zeitgenossen dagegen meist das Wort „Gattung“ für „species“ benutzten, während das „genus“ als „Geschlecht“ bezeichnet wurde. Forster war vom Anfang seiner botanischen Arbeiten an vertraut mit dem Linnéschen System, das sich damit begnügte, die Naturwesen rein morphologisch zu beschreiben und zu klassifizieren. Dem hatte Kant eine „Natureinteilung“ entgegengesetzt, „welche die Tiere nach *Verwandtschaften* in Ansehung der Erzeugung einteilt“. Für ihn war eine Gattung (so gibt auch Kant hier den systematischen Terminus „species“ wieder) eine Gruppe von Lebewesen gemeinsamer Abstammung möglichst von einem einzigen ursprünglichen Einzelpaar, und, einer Regel Buffons folgend, sieht er den Beweis für diese Gemeinsamkeit in dem Vermögen, „mit einander fruchtbare *Jungen* zu erzeugen”.⁵⁹ Diese genetische Definition einer Art forderte Forsters heftigen Widerspruch heraus: Einerseits hielt er die gemeinsame Abstammung für prinzipiell unbeweisbar, und andererseits konnte er zahlreiche Beispiele von Bastardbildungen anführen, mit denen die Fortpflanzungsfähigkeit nachweislich die Grenzen einzelner Arten überschreitet. Hier besinnt sich Forster auf den eingestanden künstlichen, nominalistischen Charakter von Linnés System, das nicht den Anspruch erhebt, mit seinen Einordnungen genetische Zusammenhänge zu treffen. Für ihn ging es um die Frage, ob die Menschenrassen „als *Gattungen (species)* oder nur als *Varietäten* von einander verschieden sind“, und er fand dies „eine schwere, vielleicht unauflösliche Aufgabe“, wenn man sich nämlich an die Bestimmungen Linnés hält, der von einer Species „unveränderliche Merkmale“ fordert, während er einer Varietät „*veränderliche, zufällige Merkmale*“ zuschreibt und annimmt, „eine Varietät könne in die andere übergehen”.⁶⁰ Dies aber trifft auf die Rassen offensichtlich nicht zu, und also war es nach den damals geltenden Regeln der Taxonomie keineswegs ein bloß abwegiger Einfall, ihnen den Status einer Species und damit auch eine getrennte Entstehung zuzubilligen. So hatte Forster in seinem Aufsatz *Noch etwas über die Menschenrassen* eine

⁵⁹ Kant, Bd VI, 11, 78.

⁶⁰ AA VIII, 142f.

durchaus sinnvolle Frage aufgeworfen, die er freilich von seinem damaligen Standpunkt aus noch nicht entschieden beantworten konnte. Im Hintergrund drohte hier nämlich die Gefahr, dass eine rein naturhistorische Distinktion die prinzipielle Einheit der Menschheit auseinanderbrach, die seit Forsters Weltreise der feste Ausgangspunkt seines Denkens war. Zu den Bewohnern der Südsee hatte er dadurch Zugang gefunden, dass er sie von vornherein als seinesgleichen, als gleichberechtigte Mitmenschen ansah. Sein Bewusstsein dieser Gemeinsamkeit und seine Verpflichtung zur Solidarität mit allen Menschen drückte er im Vorwort zur *Voyage round the World* bekenntnishaft und programmatisch in naturrechtlicher Terminologie aus:

Accustomed to look on all the various tribes of men, as entitled to an equal share of my good will, and conscious, at the same time, of the rights which I possess in common with every individual among them, I have endeavoured to make my remarks with a retrospect to our general improvement and welfare; and neither attachment nor aversion to particular nations have influenced my praise or censure.⁶¹

Dies ist auch das Ethos des Terenz-Zitats, das Forster seit 1786 wiederholt als seinen Wahlspruch erwähnte, um sein auf der Wesensverwandtschaft beruhendes Verständnis für alle Menschen zu bezeugen: „Homo sum, humani nihil a me alienum esse puto“.⁶² Zwei Bücher, denen Forster viel verdankte, führten diesen Spruch als Motto: Henry Homes *Sketches of the History of Man* und der zweite Teil von Herders *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*.⁶³ Forster musste allerdings befürchten, dass sein Vorschlag einer getrennten Abstammung der Rassen den Zusammenhalt der Menschheit unter-

⁶¹ AA I, 14; vgl. AA II, 13f.

⁶² Georg Forster, *Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, AA V: *Kleine Schriften zur Völker- und Länderkunde*, bearb. v. Horst Fiedler u. a., Berlin 1985, 278; AA XIV, 461, 577, 680; AA XV: Briefe Juli 1787-1789, bearb. v. Horst Fiedler, Berlin 1981, 196.

⁶³ Vgl. Henry Home, Lord Kames, *Sketches of the History of Man*, Considerably Enlarged by the Last Additions and Corrections of the Author, Ed. and w. an Introduction by James A. Harris, Indianapolis 2007, Book 1, 3; Johann Gottfried Herder, *Werke in zehn Bänden*, hrg. v. Martin Bollacher u. a., Bd. 6, Frankfurt a. M. 1989, 203.

minieren könnte, wie der eindringliche Appell bezeugt, mit dem er am Ende seines Artikels über die Menschenrassen den „Weißen“ beschwört, den „Schwarzen“ nicht zu den Tieren hinabzustoßen, sondern Vaterstelle an ihm zu vertreten.⁶⁴ Offenbar im Bewusstsein, nicht zu einem befriedigenden Ergebnis gekommen zu sein, bricht er den Artikel kurz ab mit den Worten: „Für jezt genug hievon; vielleicht nehme ich diese Materie von den Menschen-Varietäten künftig wieder zur Hand; denn mir fällt noch vieles ein, worüber ich nicht einverstanden bin.“⁶⁵

Tatsächlich konnte Forster die Aporie, in die ihn seine Überlegungen geführt hatten, nur wenige Monate später überwinden durch die Klärung und Richtigstellung seiner Position, die er in seiner zoologischen Vorlesung vom Winter 1786/87 erreichte. Hier konzipierte er die endgültige Fassung seines Rassenbegriffs, wobei er den Streit mit Kant ebenso unerwähnt hinter sich ließ wie die biblische Schöpfungsgeschichte. Wie alle seine Wilnaer Vorlesungen sind Forsters *Praelectiones zoologicae* lateinisch verfasst, sie werden dokumentiert von drei überlieferten Manuskripten, nämlich einer Begrüßungsansprache, einem Kompendium und dem Vorlesungstext selbst, die alle erst vor einigen Jahren an die Öffentlichkeit gebracht werden konnten. Was sie in unserem Zusammenhang besonders interessant macht, ist der unverhältnismäßig eingehend ausgearbeitete Paragraph 50 über den Menschen, dem damit ein hervorragender Anteil eingeräumt wird. Die spezielle Naturgeschichte des Menschen nimmt mit mehr als 50 Druckseiten ein ganzes Viertel der gesamten Vorlesung ein und bildet Forsters ausführlichste und gründlichste Arbeit zur Anthropologie.⁶⁶ Dieser Teil des Kollegs kam im Dezember 1786 zum Vortrag.⁶⁷ Ich kann hier unmöglich diesen Text in seiner Gesamtheit und seiner vollen Bedeutung würdigen⁶⁸ und muss mich auf die Punkte be-

⁶⁴ AA VIII, 155.

⁶⁵ AA VIII, 156.

⁶⁶ Im Kompendium: „§. 50.I.Homo.“ AA VI, 1503-1507; in der Vorlesung: „ad §.50.Homo.“, AA VI, 1660-1712. Nach Auskunft des Herausgebers der naturwissenschaftlichen Schriften Forsters, Klaus-Georg Popp, ist der Paragraph 50 als selbstständiges Manuskript überliefert.

⁶⁷ Vgl. die Datumsangaben in AA VI, 1670 u. 1712.

⁶⁸ Meine umfassende Untersuchung dieses Texts und seiner Zusammen-

schränken, in denen er an dem Menschenrassen-Artikel anknüpft und über ihn hinausführt. Nach dessen Abschluss muss Forster besonders über die zuletzt erwähnte scheinbar untergeordnete Einzelfrage nach der Distinktion zwischen Arten und Variationen weiter nachgedacht haben, denn er führt nun schon im Kompendium der Vorlesung eine völlig neue taxonomische Kategorie in die Systematik ein: das „Exemplum“, das eigens mit der Absicht konzipiert zu sein scheint, den Rassen eine angemessene Stelle im Natursystem einzuräumen, nämlich innerhalb der Art und neben der Varietät. Als „Exempla“ definiert Forster Gruppen von Tieren, die zu geringfügig von anderen abweichen, um eine eigene Art zu bilden, die sich aber von Varietäten in zwei Punkten unterscheiden: Sie pflanzen ihre Eigenart unverändert fort, und es steht nicht fest, ob sie mit der übergeordneten Art einen gemeinsamen Ursprung haben.⁶⁹

In der Vorlesung selbst unterscheidet Forster den „Homo (Sapiens) *erectus*“, den denkenden aufrechten Menschen, im Hinblick auf seine Anatomie als eigene Art (species) vom Affen, setzt ihn auf Grund seiner geistigen Fähigkeiten in eine gesonderte Gattung (genus) für sich allein und trennt ihn so von den Säugetieren insgesamt. Darauf fährt er fort mit einer Unterteilung der Art in verschiedene „Exempla“, d. h. Menschenrassen:

Trotzdem gibt es gewisse Unterschiede geringerer Art, nämlich in Farbe, Größe und Behaarung, ja auch geringfügige Verschiedenheiten in der

hänge mit Forsters Anthropologie wird demnächst in den Neuen Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen publiziert; eine Zusammenfassung dieser Arbeit erschien unter dem Titel: „Hominis historia naturalis. Georg Forsters Vorlesung von 1786/87 im Zusammenhang seiner Anthropologie. Zwanzig Thesen“, in: *Philippia. Abhandlungen und Berichte aus dem Naturkundemuseum im Ottoneum zu Kassel* 13/4 (2008), 335-338, m. 4 Abb.

⁶⁹ „Minoris notae differentiae, quales coloris, magnitudinis, pubescentiae, cet. ad species distinguendas non valent. Exempla tamen specierum his notis ab invicem discrepantia [im Druck: discrepantium], quae in generatione continua persistunt, et de quibus non constat, quin communem ab unica specie [im Druck: species] originem trahant, a Varietatibus (§. 10) inconstantibus, et procul dubio derivativis, cauté distinguenda sunt.“ (AA VI, 1480f.)

Gestalt unter den Einwohnern der verschiedenen Erdteile, die ebenso viele fortdauernde *Exempla* von Menschen darstellen. Ich nenne sie *Exempla*, nicht etwa *Varietäten* (*varietates*), denn Varietäten sind nicht fest bleibend, sondern sie kehren zu den ursprünglich angeborenen Anlagen der Vorfahren zurück, von denen sie abstammen, und müssen für zufällig oder äußerlich gehalten werden. Das Merkmal der *Exempla* dagegen ist unauslöschlich, es bleibt immer in der Nachkommenschaft und ist ihr gleichsam eingebrannt bis auf die letzten Generationen. Der Unterschied zwischen den Varietäten und den *Exempla* liegt darin, dass wir bei den Varietäten wissen, welche Art sie ursprünglich gemeinsam hatten; den Ursprung der *Exempla* jedoch kennen wir schlechterdings nicht. Denn wer kann uns sagen, ob die Äthiopier, oder die Afrikaner vom Niger, d. h. jene schwarzen Menschen mit plattgedrückter Nase, geschwollenen Lippen und wolligem krausem Haar, mit uns einen gemeinsamen Ursprung haben oder nicht? Wer kann behaupten, ob die Völker Amerikas dieselbe Abstammung haben wie die Europäer und Asiaten, oder ob sie eine getrennte Herkunft haben? Ich jedenfalls habe, so viele Bücher ich bisher nachschlagen konnte, bei keinem Autor einen solchen Beweis gefunden, und ich gestehe, daß ich nur immer unsicherer geworden bin als vorher.⁷⁰

Im weiteren Verlauf der Vorlesung stellt Forster unter dem Titel: *Hauptsächliche Exempla in der einen Menschenart*⁷¹ die folgende Übersicht über die Gesamtheit der Menschenrassen vor:

Da heutzutage fast alle Regionen des ganzen Erdkreises von Menschen besiedelt sind, da diese sich durch Handel, Schifffahrt, Krieg und viele andere Ereignisse miteinander vermischen, scheint es völlig unmöglich zu sein, den Übergang von einer Menschenform in eine andere zu beobachten, und es ist schon an sich offenbar, dass keine festen und bestimmten Grenzen zwischen ihnen bestehen. Es kann auch gar nicht anders sein, da doch die meisten Einteilungen der menschlichen Gattung in bestimmte Varietäten, die wiederholt von berühmten Männern versucht worden sind, sich nur als höchst willkürlich und unbestimmt erweisen mussten. Zweifellos könnten wir, wenn ältere Zeugnisse über die verschiedenen menschlichen *Exempla* existierten, darauf gestützt deren ursprüngliche Anzahl vollständiger und besser erforschen. Tatsächlich haben in den Urzeiten fast alle Völker gleichsam abgesondert und bei-

⁷⁰ Übersetzt aus dem Lateinischen in AA VI/2, 1673.

⁷¹ „*Exempla praecipua in Hominis Specie unica*“ AA VI, 1692.

nahe vom ganzen Erdkreis voneinander getrennt gelebt. Der Antike ganz und gar unbekannt erstreckte sich mehr als die Hälfte der ganzen Erde, obwohl sie doch ihre eigenen Einwohner hatte; die Römer nämlich hatten vom chinesischen Reich, von Japan, von ganz Sibirien und ganz Amerika nicht die geringste Kenntnis, und die Autoren dieser Zeit haben ihre Aufmerksamkeit nicht sorgfältig genug auf die Dinge gerichtet, die am meisten zur Bestimmung der Unterschiede zwischen den Exempla beitragen.

Daher bleiben uns nur Vermutungen, wenn wir über die ursprünglichen Verschiedenheiten urteilen wollen. Wenn wir uns aber nicht auf Hypothesen verlassen wollen, müssen wir die heute bekannten *Exempla* aufzählen, so weit sie erkennbar sind, und dabei auch die offensichtlicheren Verschiedenheiten ihrer Gestalt und ihre eigentümlichen und charakteristischen Kennzeichen. Diese Regel habe ich mir bei der folgenden Aufzählung von Exempla vorgeschrieben, und ich habe mich vor allem bemüht, jeweils einen gewissen Punkt auf dem Erdkreis anzunehmen, wo die Menschenform insgesamt möglichst unverkennbar von den übrigen Exempeln abweicht; jeden einzelnen dieser Punkte nehme ich gleichsam als Zentrum eines einzelnen Exempels an; aber die Peripherie des Kreises, den diese oder jene Menschengruppe einnimmt, habe ich nicht immer zu umschreiben gewagt, da ich sehr wohl erkennen muss, dass diese Peripherien einander überschneiden und gerade in den Überschneidungen unvermeidliche Mischungen unter den Exempeln entstehen.

Ich nehme sieben Punkte dieser Art an: 1) in Nordamerika jenseits des 60. nördlichen Breitengrads, 2) in Amerika um die nördlichen Teile des Königreichs Mexiko, 3) im Altaigebirge von Asien, 4) in Indien am Ganges, 5) im Kaukasusgebirge, 6) in Guinea in Afrika, 7) in den ostindischen Inseln von Neuguinea.⁷²

Dementsprechend teilt Forster die Art „*Homo (Sapiens) erectus*“ insgesamt in die folgenden sieben „*Exempla Hominum*“, das heißt also Rassen, ein: 1. die Grönländer und Eskimos, 2. die amerikanischen Indianer, 3. die Skythen, Mongolen, Kalmücken und Chinesen, 4. die Inder, zu denen er auch die Ägypter zählt,⁷³ 5. die Kau-

⁷² Übersetzt aus dem Lateinischen in: AA VI, 1692.

⁷³ „*Equidem Aegyptiorum populum, cui antiquitas [im Druck: antiquitas] non solum Mores, verum et corporis notae hodiernis Indis simillimae competeabant, ad hocce hominum exemplar accensendum esse nullus dubito.*“ (AA VI, 1697.)

kasier, 6. die Afrikaner und 7. die Australier.⁷⁴ Die ausführlichen Beschreibungen der einzelnen Rassen enthalten sowohl physische Charakterisierungen wie Bemerkungen zur Lebenskultur, in denen sich neben eigenen Erfahrungen Forsters auch viele seinerzeit geläufige Vorurteile niederschlagen. Forster weist nicht ganz von der Hand, dass es weitere Rassen geben könne; andererseits gibt er die Möglichkeit zu, dass einige der von ihm als gesondert bezeichneten Rassen durch den Beweis eines gemeinsamen Ursprungs miteinander zu vereinigen sind. So ließe sich etwa eine größere Ähnlichkeit und damit Verwandtschaft zwischen den amerikanischen und altaischen Völkern erweisen, und die Kaukasier könnten mit den Indern verbunden werden. Zur Verdeutlichung seiner Unterscheidung der Begriffe Varietät und Exemplum weist Forster darauf hin, dass innerhalb der so bestimmten Exempla alle möglichen Varietäten auftreten können.⁷⁵

Diese Aufstellung ist wesentlich differenzierter als die damals gängigen Rasseneinteilungen von Linné, Buffon, Kant und Blumenbach. Am nächsten stehen ihr die Beschreibungen, die Herder im 6. Buch seiner *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* bot, wo allerdings nicht distinkt getrennte Rassen bezeichnet werden, sondern vielmehr „ein fortgehendes Gemälde klimatischer Nationalbildungen“ geliefert wird.⁷⁶ Blumenbach hatte in seiner Dissertation ursprünglich vier Rassen angenommen; in deren zweiter Fassung hatte er einer fünften Rasse den Pazifik, einschließlich der Sunda-Inseln, Molukken und Philippinen, eingeräumt, wozu ihn J. R. Forsters *Observations* angeregt hatten.⁷⁷ Dort waren freilich, wie hier bereits bemerkt, die Bewohner

⁷⁴ „(Arcticus) Groenlandius“ (AA VI, 1693f.), „Americanus“ (AA VI, 1694f.), „(Scytha.) Mogolus (Kalmyccus) Sinensis“ (AA VI, 1695f.), „Indus“ (AA VI, 1696f.), „Caucasius“ (AA VI, 1697f.), „afer“ (AA VI, 1698f.), „australis“ (AA VI, 1699f.)

⁷⁵ Vgl. AA VI, 1700f.

⁷⁶ Vgl. Johann Gottfried Herder, *Werke in zehn Bänden*, Bd 6, Frankfurt a.M. 1989, 209-250, hier 390.

⁷⁷ „QVINTAM [scil. varietatem] demum constituit nouus orbis australis, cui ni fallor quoque insulae Sundaicae, Moluccae, Philippinae etc. commodè accenseri possent, hominibus in vniversum coloris intense fuscì, naso lato, et denso capillo. Illos qui archipelagum pacificum inhabitant Cel. IO. REINH. FORSTER iterum in binas diuidit Tribus.

dieses Gebiets als Einwanderer aus zwei verschiedenen Herkunftsbereichen bezeichnet worden. Dem entspricht Georg Forsters Vorlesung insofern, als sie die Polynesier nicht eigens erwähnt, sondern implizit der über China hinaus nach Süden hin ausgebreiteten mongolischen Rasse zuordnet,⁷⁸ während sie die Melanesier zum „homo australis“ zählt, dessen Zentralpunkt sie auf Neuguinea ansetzt.⁷⁹ In seiner Lobschrift auf Cook von 1787 führt Forster unter den als Thesen formulierten Resultaten der Reisen Cooks die beiden Südseerassen an, ohne auf ihre Herkunft einzugehen. Hier zitiert er noch einmal den Spruch „*Homo sum: humani nihil a me alienum puto*“ und proklamiert abschließend die Einheit der Menschheit mit dem Satz, „daß die Natur des Menschen zwar überall klimatisch verschieden, aber im Ganzen, sowohl der Organisation nach, als in Beziehung auf die Triebe und den Gang ihrer Entwicklung, specifisch dieselbe ist“.⁸⁰ Das Wort „specifisch“ deutet auf den natur-historischen Begriff der Species.

Indem Forster auch bei der Definition eines Exemplum, das heißt

Altera quam Utahittenses, Nouozeelandi et incolae insularum amicarum (Friendly Isles), Societatis, Paschatis, Marquesas etc. constituunt, homines elegantioris figurae et placidi magis ingenii complectitur: cum reliqui qui nempe nouam Caledoniam, Tannam, Nouas Hebrides etc. incolunt, magis nigri, crispi, et quod ad ingenium magis diffidentes et feroces sint.” (Johann Friedrich Blumenbach, *De generis humani varietate nativa liber*, Göttingen 1781, 52.) Eine Anmerkung verweist auf J. R. Forsters *Observations*.

⁷⁸ „Tertium humanae formae exemplum in Altaico monte Asiae reperio, atque huc refero Mogolicas, ut vocantur, Gentes, immo Kalmyccos, Tibetanos, Koreanos, Japonenses et Sinenses, nec non in universum Sibiriae plurimas gentes, multasque alias, quae a Sinae imperio versus austrum inhabitant.” (AA VI, 1695.)

⁷⁹ „Ii Novam Hollandiam, vastissimam terram, quae Europae superficiem exaequare videtur, tum proxime adjacentem Novam Guineam, nec non aliquot insulas oceani pacifici, orientem versus positas, et alias in Moluccarum, et Philippinarum Archipelago, inhabitant. Princeps tamen eorum Sedes in Nova Guinea videtur posita [im Druck: posita] esse, quamquam et in N. Hollandia, absque omni commixtura cum aliis hominum exemplaribus reperiantur.” (AA VI, 1699f.)

⁸⁰ AA V, 278, 280.

nach seiner Bestimmung einer Rasse, betont von der Frage der Herkunft absieht und sich auf die deskriptive Morphologie beschränkt, nimmt er ausdrücklich den Vorschlag einer polyphyletischen Abstammung zurück, den er in seinem Essay über die Menschenrassen vorgebracht hatte. Andererseits belässt er damit den Rassen immer noch eine stärker ausgeprägte eigenständige Identität, als wenn er ihre Existenz kurzerhand, wie seinerzeit üblich (und logisch fast unumgänglich), durch eine Degeneration von einem gemeinsamen Stamm erklärt hätte. Dies ist nur das früheste von weiteren Zeugnissen dafür, dass er sich nun mit skeptischem Agnostizismus bei der Frage der menschlichen Herkunft ausdrücklich seiner Stimme enthält.

In der Entwicklung von Forsters Rassenvorstellungen bietet der Artikel *Noch etwas über die Menschenrassen* lediglich den Niederschlag einer von polemischen Anstößen beunruhigten Übergangsphase in dem Prozess seiner Selbstverständigung, den er innerhalb weniger Monate des Jahres 1786 durchlief. Die transitorische Rolle dieses Textes konnte nur deshalb bisher unbemerkt bleiben, weil weder sein unmittelbarer Vorgänger, die Einleitung zur Dissertation, noch seine Richtigstellung durch die kurz darauf folgende zoologische Vorlesung bekannt war. So wurde auch kaum zur Kenntnis genommen, dass Forster selbst sich alsbald deutlich von dem Menschenrassen-Artikel distanzierte. Schon am 21. Januar 1787 gestand er Herder, er sei weit entfernt „zu glauben, daß das Menschengeschlecht wirklich mehrere Stammväter gehabt habe, sei erwiesen.“⁸¹ Als er 1789 die gewichtigsten seiner früheren *Kleinen Schriften* in einem Sammelband erneut herausgab, schloss er den Artikel stillschweigend davon aus.⁸² Dies fällt umso mehr auf, als Forster in der Vorrede zu diesem Band ausdrücklich die Anthropologie zum Zentralthema seiner bisherigen

⁸¹ AA XIV, 621.

⁸² *Kleine Schriften. Ein Beytrag zur Völker- und Länderkunde, Naturgeschichte und Philosophie des Lebens*, gesammelt von Georg Forster, Erster Theil, Leipzig 1789. Der Band enthält Forsters Vorrede, datiert „Mainz den 31. März, 1789.“ (7 unpag. S.), sowie (ausdrücklich nicht chronologisch angeordnet): *Cook, der Entdecker*, 1-232; *Neuholland und die brittische Colonie in Botany-Bay*, 233-274; *O-Tahiti*, 275-354; *Ueber Leckereyen*, 355-392 und *Der Brodbaum*, 393-464. Die Vorrede ist abgedruckt in AA V, 345f. Vgl. Uhlig 2004, 243.

Forschungen erklärt und die fünf abgedruckten Arbeiten mit ihren jeweiligen Anlässen in ihrer chronologischen Reihenfolge vorstellt, die von 1780 bis 1789 reicht und in der doch auch der Menschenrassen-Artikel seinen angemessenen Platz hätte finden müssen, den Forster polemisch erregt im Sommer 1786 verfasst hatte. Wenn er diese Schrift nun jedoch unterdrückt und damit eine spürbare Lücke in der Dokumentation seines Werks zulässt, so kann dies nur bedeuten, dass Forster mit Absicht davon abrückt. Die zoologische Vorlesung ist freilich in dem Band auch nicht vertreten; mit ihrer akademischen Form, zumal ihrer lateinischen Sprache, passte sie nicht in eine Sammlung kleiner deutscher Schriften, die alle bereits anderwärts publiziert waren. Aber mit ihr hatte Forster doch den Artikel über die Menschenrassen weit hinter sich gelassen, und von dem höheren Standpunkt aus, den er damit erreicht hatte, mochte er sich wohl nicht noch einmal mit einem autorisierten Neudruck zu dieser überholten Äußerung bekennen. In diesem Sinn änderte er auch in dem Sammelband bei der Schrift über den Brotbaum einen Passus derart, dass die Afrikaner nicht mehr mit selbstverständlicher Überzeugung als „unsere Brüder“ bezeichnet werden, sondern zurückhaltend als vernunftbegabte Menschen bezeichnet werden, „ihr Abstamm sey so ungewis wie man will“.⁸³ Vielleicht war Forster auch tatsächlich mit dem „Anstrich von polemischer übler Laune“ des Artikels über die Menschenrassen unzufrieden, wie er im Herbst 1790 an Kant ausrichten ließ, als er respektvolle Grüße mit diesem tauschte und sich für die polemische Schärfe seines Angriffs entschuldigte, die er auf seine damalige körperliche Indisposition zurückführte.⁸⁴ Es ist sehr gut möglich, dass Forster dazu ansetzte, den Artikel nachträglich umzuarbeiten; ein undatiertes Fragment mit dem Titel *Menschen-Racen* könnte als Teil einer geplanten Neufassung entstanden sein.⁸⁵ Diese

⁸³ Georg Forster, *Vom Brodbaum*, 3, vgl. dagegen AA VI, 64.

⁸⁴ Georg Forster, *Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, AA XVI: *Briefe 1790-1791*, bearb. v. Brigitte Leuschner, Siegfried Scheibe, Berlin 1980, 185, 459f. Ohne Begründung oder Beweis behauptet Siegfried Scheibe, der Herausgeber des Artikels in der Akademie-Ausgabe, Forster gebe hier „nicht die wirkliche Einschätzung seines Aufsatzes über die ‚Menschenraßen‘“ wieder (AA VIII, 407f).

⁸⁵ AA VIII, 157.

Vermutung legt eine Bemerkung Ludwig Ferdinand Hubers nahe, der, wohl ohne genaue Kenntnis der Zusammenhänge, den Artikel in den von ihm posthum herausgegebenen zweiten Band der *Kleinen Schriften* Forsters aufnahm.⁸⁶

In der *Vorläufigen Schilderung des Nordens von Amerika*, die Forster 1791 seinem großen Sammelwerk über Nordamerika beigab, griff er auf die Unterscheidung zwischen den beiden amerikanischen Rassen in der Vorlesung vom Dezember 1786 zurück und betonte wiederum die Unmöglichkeit, eine Antwort auf die Frage nach dem Ursprung der Menschenrassen zu finden. Hier sprach er sein entschiedenstes Wort zur Rassenfrage und zur Einheit der Menschheit aus: „Menschen sind, und Menschenrechte fordern von uns, alle vernünftigen Wesen, in Kraft dieses Vorzuges, und nicht durch einen unerweislichen Stammbaum.“ Bei dem Stichwort „Stammbaum“ sind die in der damaligen aristokratisch bestimmten Gesellschaft noch wirksamen Konnotationen zu vergegenwärtigen: Stammbäume legitimierten feudale Privilegien. Wenn Forster dagegen mit der Berufung auf die Vernunftfähigkeit die Gleichberechtigung fordert, so spielt er auf die Menschen- und Bürgerrechte an, die soeben in Frankreich proklamiert worden waren. Forster benutzte die Gelegenheit, sich noch einmal, diesmal jedoch vom Standpunkt der prinzipiellen Skepsis aus, über den Versuch zu mokieren, den biblischen Adam zum Stammvater der amerikanischen Indianer zu machen, „Adam, das Geschöpf irgend einer Orientalischen Phantasie, die sich zur Erklärung des Überganges aus dem Unbegreiflichen ins Begreifliche, so gut wie jeder andere endliche Geist, eine Hypothese schaffen mußte“. Dies

⁸⁶ Georg Forster, *Kleine Schriften. Ein Beytrag zur Völker- und Länderkunde, Naturgeschichte und Philosophie des Lebens*, Zweyter Theil, Berlin 1794, 287-346. Huber leitete den Band mit der Bemerkung ein, Forster habe die Absicht gehabt, „einen Theil seiner ältern wissenschaftlichen Abhandlungen mit wesentlichen Veränderungen dieser Sammlung einzuverleiben; aber seine Vorarbeiten dazu sind noch zu unförmlich, als daß ein andrer als er, sie hätte brauchen können; und es wird ohne Zweifel mehreren Lesern angenehm seyn, einige von diesen Aufsätzen, auch in ihrer unveränderten Gestalt, hier wieder zu finden“ (unpag. „Vorrede des Herausgebers“). So ging der Artikel auch unverändert in Forsters *Sämmtliche Schriften*, Bd 4, Leipzig 1843, 280-306; und von da in die späteren Forster-Editionen über.

trug ihm die Denunziation eines empörten Mainzer Klerikers ein.⁸⁷ Um diese Zeit fand Forster einen Anlass, sich polemisch zu einem ganz anderen Aspekt der Menschenrassen zu äußern, der im weiteren Geschichtsverlauf eine große Rolle spielen sollte und dessen politische Implikationen uns noch in unserer heutigen multikulturellen Gesellschaft beschäftigen, nämlich die ethische Bewertung und Diskriminierung der verschiedenen Rassen. Der Göttinger Historiker Christoph Meiners hatte, eine erstaunliche Belesenheit mit voreingenommenen Deutungen verbindend, eine willkürlich wertende Rassentheorie entwickelt, die den westeuropäischen Völkern einen weitaus höheren Rang beilegte als allen anderen Rassen, die er als unedel und als bloße Halbmenschen betrachtete. Damit rechtfertigte Meiners etwa den transatlantischen Sklavenhandel. In seiner Begriffsbildung wie in bestimmten Schlagworten (auch dem Antisemitismus) nahm er schon den Rassismus des 20. Jahrhunderts vorweg. Forster musste sich bereits 1778 von England aus gegen Meiners verteidigen, als dieser in einer Rezension an der *Voyage Round the World* die angebliche Voreingenommenheit zugunsten der Eingeborenen gerügt hatte.⁸⁸ Persönliche Bekanntschaft überbrückte später diese Meinungsverschiedenheit, aber nach 1788 fand Forster wiederholt Anlass, sich gegen die gehässigen Vorurteile Meiners' auszusprechen. Die Diskussion der Menschenrassen war zu dieser Zeit eng verquickt mit der Frage nach der Legitimität der Negersklaverei, die besonders in England erörtert wurde. Empört über rassistische oder gar auf die biblische Autorität gestützte Rechtfertigungen der Sklaverei, fand Forster wiederholt Gelegenheit, in seinen Rezensionen für die *Göttingischen Anzeigen* darauf einzugehen. Da auch Meiners Mitarbeiter dieser Zeitschrift war, die von Forsters Schwiegervater Christian Gottlob Heyne redigiert wurde, ergab sich hier eine peinliche Situation, und um Heyne den Konflikt mit seinem Kollegen zu ersparen, wick Forster schließlich zu einer anderen Zeitschrift aus, der Jenaer

⁸⁷ AA V, 569f, 671-674.

⁸⁸ Christoph Martin Meiners, „Georg Forster: Voyage Round the World“ [Rez.], in: *Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen*. 1778, Zugabe, Stück 10, 148-159, Stück 12, 177-188. Forster widersprach der Rezension mit seiner Antwort an die Göttingischen Recensenten (AA IV, 51-60), zu den eurozentrischen Vorurteilen Meiners' bes. 53f.

Allgemeinen Literatur-Zeitung. In einer langen Rezension, die fast zwei Nummern dieses Blatts füllte, setzte er der Rassentheorie Meiners' die Erfahrungen seiner eigenen Weltreise und die besonnene Methodik empirischer anthropologischer Forschung entgegen.⁸⁹ Indem er forderte, „ein jedes Volk für sich zu betrachten, es nach allen seinen Verhältnissen zu beschreiben, und genau zu untersuchen, wie es an die Stelle hinpasst, die es auf dem Erdboden ausfüllt“, wandte er sich prinzipiell dagegen, „zwischen verschiedenartigen Dingen eine Rangordnung in Absicht auf ihren absoluten Werth zu bestimmen“, und beanspruchte „für jede Art eine Vortrefflichkeit *sui generis*“.⁹⁰

An die Gedanken und Bestrebungen dieses Meisterstücks polemischer Prosa knüpfte der kurz danach entstandene Essay *Über lokale und allgemeine Bildung* an, mit dem Forster wiederum die Fragen nach der Schöpfung und Abstammung der Menschen völlig beiseite ließ und, von Herder angeregt, ein anderes „Gesetz der Mannichfaltigkeit“ für die Differenzierung der „lokalen Bildungen“ entwarf: Diese bieten jeweils eine Auswahl aus den Zügen, die allesamt im Prototyp des Menschen angelegt sind, aber nur distributiv gesondert, auf die einzelnen Volkscharaktere auseinandergefächert, tatsächlich zur vollen Entwicklung kommen.⁹¹ So beschäftigte das Thema der Einheit und Vielfalt in der Menschheit Forster vom Anfang bis zum Ende seiner Laufbahn als Gelehrter.

Die hier vorgelegte Studie sollte, abgesehen von ihren konkreten Ergebnissen, zweierlei nachdrücklich vor Augen geführt haben: Die umfangreichen geographischen, naturhistorischen und anthropologischen Arbeiten Forsters, zumal seine erst kürzlich veröffentlichten Manuskripte zu diesen Themen, dürfen nicht beiseitegedrängt werden von seinen seit jeher leicht zugänglichen Zeitschriften-Essays, die immer noch das verbreitete oberflächliche Bild ihres Verfassers bestim-

⁸⁹ Vgl. hierzu vor allem die Ausführungen von Horst Fiedler, dem Herausgeber der Rezensionen Forsters in der Akademie-Ausgabe, AA XI: Rezensionen, bearb. v. Horst Fiedler, 2. Aufl., Berlin 1992, 413-428; sowie Uhlig 2004, 240, 245 und 277.

⁹⁰ AA XI, 245.

⁹¹ Vgl. Ludwig Uhlig, „Über lokale und allgemeine Bildung. Georg Forsters abschließender Beitrag zur Anthropologie“, in: *Herder Jahrbuch/Herder Yearbook* IX (2008), 109-130.

men, obwohl dieser selbst in ihnen nur seine „kleinen Erholungen an eigener Composition“ sah.⁹² Wie tief Forster in der gelehrten Tradition seiner Zeit verwurzelt war, erweist sich nicht zuletzt darin, dass ein großer Teil dieser wissenschaftlichen Texte lateinisch verfasst ist; und keine ernsthafte Beschäftigung mit Forsters Werk darf sich erlauben, diesen gewichtigen Zeugnissen aus dem Wege zu gehen. Dies führt zu dem zweiten Punkt, der hier zu beherzigen ist: Auch die Untersuchung eines bloßen Teilaspekts von Forsters komplexem Werk kann nur dann zuverlässige Resultate ergeben, wenn sie sich nicht kurzfristig darauf beschränkt, isolierte Einzelstücke zu betrachten, sondern sich von einer umfassenden Umschau im ausgedehnten Horizont seines Lebens und Wirkens leiten lässt und die weit in verschiedene Bereiche verzweigten Bezüge erkundet, die darin zu erkennen sind.

⁹² AA XV, 356; vgl. Ludwig Uhlig, „Mitbürger unserer Gelehrtenrepublik. Georg Forsters Beiträge zu den zeitgenössischen deutschen Zeitschriften“, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 121 (2002), 161-186, bes. 162.

Rezension

Georg Forster, *Vom Reisen. Ein Lesebuch*, hrg. v. Helmut Scheuer, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2009, 488 Seiten, 12,00 €, ISBN 978-3-596-90194-4.

Helmut Scheuer hat eine schöne Auswahl aus drei zentralen Werken Georg Forsters vorgelegt: der *Reise um die Welt*, „Cook, der Entdecker“ und den *Ansichten vom Niederrhein*. Damit hat er Kernstücke der Forsterschen Reisebeschreibungen einem breiten Publikum zugänglich gemacht, dem in letzter Zeit zumal die *Ansichten vom Niederrhein* nur schwer zugänglich waren. Bereits dafür verdient der Herausgeber Dank und Anerkennung.

Scheuers Absicht ist dabei, wie er in einem kurzen Nachwort zu seiner Ausgabe erkennen lässt, die literarisch neuartige und weiterwirkende Form der Forsterschen Reisebeschreibung deutlich werden zu lassen einerseits als „die Fülle der genauen Beobachtungen“ menschlichen Lebens und Schaffens und der ihn umgebenden Natur (S. 485) und andererseits als Ausdruck der Reflexion über das Erfahrene und die Verbindung der Eindrücke in philosophischer Abstraktion. Vielleicht hätte unter diesen Gesichtspunkten die getroffene Auswahl noch einer etwas eingehenderen Begründung bedurft, die auch dargelegt hätte, warum der Essay „Cook, der Entdecker“ ungeachtet seiner schriftstellerischen Brillanz hier Berücksichtigung verdient, obwohl er gattungsmäßig den beiden anderen Werken nicht zuzuordnen ist.

Was die beigefügten „Daten zu Leben und Werk“ Georg Forsters betreffen, wären zumindest zwei kleinere Korrekturen erforderlich. So stammt der Vater Johann Reinhold Forster nicht aus England (S. 467), sondern wurde 1729 wie auch Georg im Umland von Danzig geboren. Wohl aber kamen seine Vorfahren von den britischen Inseln. Schließlich ist, einer scheinbar unausrottbaren Legende zum Trotz, über Georg Forster nicht die Reichsacht verhängt worden (S. 469).

Abschließend sei noch vermerkt, dass Scheuer zwar den „vorbildlichen und umfangreichen“ Charakter der Akademie-Ausgabe der Werke Georg Forsters herausstreicht (S. 474). So sehr ihm in dieser

Bewertung zuzustimmen ist, stellt man dann doch um so erstaunter fest, dass die Textvorlagen für diesen Band weder ihr entnommen wurden noch in Abweichung von den editorischen Prinzipien der Akademie-Ausgabe von den jeweiligen Erstdrucken stammen. Vielmehr hat der Herausgeber für sie auf die vierbändige Steiner-Ausgabe von 1967/69 zurückgegriffen (S. 465). Dem Verlag wird man schließlich eine Irreführung des Lesers vorhalten müssen, indem er als Titelbild die über ein halbes Jahrhundert nach Forster entstandene Düsseldorfer Ansicht von Joseph Maximilian Kolb auswählte. Georg Forster wäre bei dem Anblick des zu seiner Zeit noch vollends unbekannten Dampfbootes wohl mehr als erstaunt gewesen.

Horst Dippel

NEUE LITERATUR ZU GEORG FORSTER

-Fortsetzung-

zusammengestellt von Anna-Carina Meywirth¹

- (1) Böning, Holger 2008: „Forster, Georg, Reise um die Welt,

¹ Diese Bibliographie setzt die folgenden fort: Claus-Volker Klenke, „Georg-Forster-Bibliographie 1970-1993“, in: ders. (Hrg.), *Georg Forster in interdisziplinärer Perspektive. Beiträge des internationalen Georg-Forster-Symposiums in Kassel, 1. bis 4. April 1993*, Berlin 1994, 342-409; ders., „Georg-Forster-Bibliographie. Einige Nachträge zur Bibliographie von 1994“, in: Horst Dippel, Helmut Scheuer (Hrsg.), *Georg-Forster-Studien I*, Berlin 1997, 177-189; Gerrit Schäfer, „Georg-Forster-Bibliographie – Fortsetzung“, in: *Georg-Forster-Studien II*, Berlin 1998, 189-195; Nicole Jacob, Matthias Schneider, „Georg-Forster-Bibliographie – Fortsetzung“, in: *Georg-Forster-Studien III*, Kassel 1999, 297-300; Gerrit Schäfer, „Georg-Forster-Bibliographie – Fortsetzung“, in: *Georg-Forster-Studien IV*, Kassel 2000, 241-244; Miriam Rudolph, „Georg-Forster-Bibliographie – Fortsetzung“, in: *Georg-Forster-Studien V*, Kassel 2000, 231-234; Jacoba Lennertz, Miriam Rudolph, „Georg-Forster-Bibliographie – Fortsetzung“, in: *Georg-Forster-Studien VI*, Kassel 2001, 339-342; Ilka Kreimendahl, „Georg-Forster-Bibliographie – Fortsetzung“, in: *Georg-Forster-Studien VII*, Kassel 2002, 291-296; Ilka Kreimendahl, „Georg-Forster-Bibliographie – Fortsetzung“, in: *Georg-Forster-Studien VIII*, Kassel 2003, 249-254; Ilka Kreimendahl, „Georg-Forster-Bibliographie – Fortsetzung“, in: *Georg-Forster-Studien IX*, Kassel 2004, 269-275; Ilka Kreimendahl, „Georg-Forster-Bibliographie – Fortsetzung“, in: *Georg-Forster-Studien X*, Kassel 2005, 321-326; Daniela Kraus, „Georg-Forster-Bibliographie – Fortsetzung“, in: *Georg-Forster-Studien XI*, Kassel 2006, 625-630; Rebekka Thissen, „Georg-Forster-Bibliographie – Fortsetzung“, in: *Georg-Forster-Studien XII*, Kassel 2007, 371-378; Viktoria Kaczmarek, „Georg-Forster-Bibliographie – Fortsetzung“, in: *Georg-Forster-Studien XIII*, Kassel 2008, 313-318; Kathrin Holzapfel, „Georg-Forster-Bibliographie – Fortsetzung“, in: *Georg-Forster-Studien XIV*, Kassel 2009, 209-224.

illustriert von eigener Hand“, [rezensiert von:] Holger Böning, in: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 10, Stuttgart: Steiner, S. 172.

- (2) Braese, Stephan 2008: „Wie Alexander von Humboldt sich einmal an Georg Forster erinnerte. Zur Perspektivik deutscher Forschungsreisender um 1800“, in: *Von null bis unendlich. Literarische Inszenierungen naturwissenschaftlichen Wissens*, hrsg. von Anne-Kathrin Reulecke, Köln [u. a.] : Böhlau, S. 57-75.
- (3) Ewert, Michael 2009: Briefe an Ernst Friedrich Hector Falcke, neu aufgefundene Forsteriana aus der Gold- und Rosenkreuzerzeit, *Georg-Forster-Studien Beihefte* 4, Kassel: Univ. Press.
- (4) Forster, Georg 2009: „Briefe an Ernst Friedrich Hector Falcke. Neu aufgefundene Forsteriana aus der Gold- und Rosenkreuzerzeit“, hrsg. und mit einer Einleitung versehen von Michael Ewert, in: *Georg-Forster-Studien Beihefte* 4, Kassel: Univ. Press, S. 133-146.
- (5) Forster, Georg 2009: *Vom Reisen. Ein Lesebuch*, hrsg. von Helmut Scheuer, Frankfurt am Main: Fischer.
- (6) Garber, Jörn (Hg.) 2006: *Natur – Mensch – Kultur*, Hannover-Laatzen: Wehrhahn.
- (7) Gilleir, Anke 2009: „In dem Ozean der Männlichkeit. Die Defiguration geschlechtlicher Identität in Ina Seidels *Das Labyrinth* (1922)“, in: *Georg-Forster-Studien XIV*, Kassel: Univ. Press, S. 35-56.
- (8) Gilli, Marita 2009: „Forsters Wahrnehmung von Frauen in Paris während der Französischen Revolution“, in: *Georg-Forster-Studien XIV*, Kassel: Univ. Press, S. 17-33.

- (9) Greif, Stefan 2010: „Was den Menschen tugendhaft und glücklich macht, kann keine Regierung und Erziehung ihm geben? Georg Forsters revolutionäre Bildungstheorie“, in: *Bildung in der Demokratie. Beiträge zum 22. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft*, hrsg. von Stefan Aufenanger, Franz Hamburger u. a., Opladen und Farmington Hills, S. 39-53.
- (10) Grenzmann, Ludger 2009: „Zur frühen deutschsprachigen Rezeption von Georg Forsters ‚Sakontala‘-Übertragung von 1791“, in: *Der wissenschaftliche Bibliothekar*, Wiesbaden: Harrasowitz, S. 231-256.
- (11) Hall, Anja 2008: *Paradies auf Erden? Mythenbildung als Form von Fremdwahrnehmung – der Südsee-Mythos in Schlüsselphasen der deutschen Literatur*, Würzburg: Königshausen und Neumann.
- (12) Hilmes, Carola 2003: „Georg Forster und Therese Huber – eine Ehe in Briefen“, in: *Das literarische Paar. Intertextualität der Geschlechterdiskurse*, hrsg. von Gislinde Seybert, Bielefeld: Aisthesis, S. 111-135.
- (13) Krebs, Roland 2008: „Le sauvage, le barbare et le civilisé dans le ‘Voyage autour du monde’ de Georg Forster“, in: *Le barbare*, Bern [u. a.]: Lang, S. 157-178.
- (14) Martin, Alison E. 2009: „‘Weibliche Pedanterey’ – Georg Forster über Hester Lynch Piozzi“, in: *Georg-Forster-Studien XIV*, Kassel: Univ. Press, S. 1-15.
- (15) May, Yomb 2009: „Menschenrechte für die Wilden? Zum Widerspruch zwischen ‘Instruktionen’ und Wirklichkeit in der literarischen Weltreise Georg Forsters“, in: *Georg-Forster-Studien XIV*, Kassel: Univ. Press, S. 189-205.
- (16) Metz-Becker, Marita 2009: „Georg Forsters ‚Häusliches Glück‘: das Leben mit Therese Heyne in Göttingen, Wilna

- und Mainz“, in: *Georg-Forster-Studien XIV*, Kassel: Univ. Press, S. 133-187.
- (17) Peitsch, Helmut 2008: „Im Augenblick der Gefahr – Zur ‚Konstellation‘ von deutscher Literatur, Französischer Revolution und Faschismus in Benjamins Lektüren Georg Fors- ters“, in: *Weimarer Beiträge 4*, Wien: Passagen, S. 573-588.
- (18) Siegel, Eva-Maria 2009: „Meta Forkel-Liebeskind und Georg Forster: nur eine Arbeitsbeziehung – oder auch Freundschaft?“, in: *Georg-Forster-Studien XIV*, Kassel: Univ. Press, S. 85-104.
- (19) Stummann-Bowert, Ruth 2009: „Caroline Böhmer in Mainz: ‚Im Anfang schwärmte ich herzlich...‘“, in: *Georg-Forster-Studien XIV*, Kassel: Univ. Press, S. 105-132.
- (20) Wilke, Sabine 2009: „Indigenous laughter. The voice of the other in tales from the ‚South Seas‘“, in: *Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 70*, hrsg. von Gaby Pailer [u. a.], Amsterdam: Rodopi. S. 155-168.
- (21) Wilson, Judith 2009: „Abjection, subjection, redemption: Georg Forster's and Therese Huber's perspectives on the Penal Colony“, in: *Georg-Forster-Studien XIV*, Kassel: Univ. Press, S. 133-187.
- (22) Wolf, Rüdiger 2009: „Der Freimaurer Georg Forster 1784 in Wien. Beitrag auf Grund von Vorträgen in der Forschungs- loge Quatuor Coronati Wien sowie einigen Freimaurerlogen“, in: *Quatuor Coronati*, Bayreuth: Freimaurerische Forschungs- gesellschaft, Bd. 10, S. 217-236.
- (23) Zelle, Karsten 2008: „Die Humanität des Künstlers? Kant, Schiller, Forster“, in: *Philologische Studien und Quellen 209*, hrsg. von Volker Dörr und Michael Hofmann, Berlin: Erich Schmidt, S. 161-174.

Verzeichnis der Mitarbeiter der Georg-Forster-Studien XV

Prof. Dr. Horst Dippel

Glosterstraße 5
21635 Jork

Prof. Dr. Marita Gilli

25 rue de Frères Chaffanjon
25000 Besançon, Frankreich

Prof. Dr. Stefan Greif

Fachbereich 2 – Sprach- und Literaturwissenschaften
Universität Kassel
34109 Kassel

Anna-Carina Meywirth

Fachbereich 02 – Sprach- und Literaturwissenschaften
Universität Kassel
34109 Kassel

Dr. Takashi Mori

Faculty of Letters
Kansai University
3-3-35 Yamate-cho
Suita-shi
Osaka 564-8680, Japan

Prof. Dr. Karol Sauerland

Institut Germanistyki
Uniwersytetu Warszawskiego
U. Browarna 8/10
00-311 Warszawa, Polen

Prof. Dr. Eva-Maria Siegel

Institut für deutsche Sprache und Literatur I
Universität zu Köln
Albertus-Magnus-Platz
50923 Köln

Prof. Dr. Ludwig Uhlig

125 Dogwood Lane
Athens
Georgia 30606, USA.

Frank Vorpahl

Redaktion Aspekte
ZDF
55100 Mainz

Dr. Christiane Weller

School of Languages
Cultures and Linguistics
Monash University
Clayton
Victoria 3800, Australien

Herausgeber:

Prof. Dr. Stefan Greif

Fachbereich 2 – Sprach- und Literaturwissenschaften
Universität Kassel
34109 Kassel

Dr. Michael Ewert

Ludwig-Maximilians-Universität
Dep. 13/I Kommunikation und Sprachen
Ludwigstr. 27/I
80539 München

Vorankündigung

Das Georg-Forster-Kolloquium 2011 findet am 17./18. Juni 2010 in der Universität Kassel unter folgendem Thema statt:

Georg Forster und die Berliner Aufklärung

Die Veröffentlichung der Beiträge des Georg-Forster-Kolloquiums 2010 zu dem Thema „Georg Forster und die Sprache“ ist für die *Georg-Forster-Studien* XVI (2010) geplant.

Besuchen Sie uns und werden Sie Mitglied der Georg-Forster-Gesellschaft.

Homepage: www.georg-forster-gesellschaft.de

Georg Forster war ein ebenso bedeutender wie
universaler Gelehrter und großer Europäer.

Die Georg-Forster-Studien haben sich zum Ziel gesetzt,
das geistige und wissenschaftliche Erbe Forsters aufzuar-
beiten und zu verbreiten. Sie stehen der wissenschaftlichen
Auseinandersetzung zukünftig als Publikationsstätte und
Diskussionsforum zur Verfügung und wollen die Forschung
damit weltweit intensivieren. Die Studien machen bislang
unbekannte Dokumente zu Georg Forster der Forschung
zugänglich und verweisen auf Neuerscheinungen sowie
wissenschaftliche Aktivitäten um Forster.

